CAPT^N. GORDON,

Royal Navy.

Geogr. it.
133ª
3

Polen

unter

russischer Herrschaft.

Reisen

und

Sittenschilderungen

aus der neuesten Zeit

von

C. Goehring.

Dritter Band.

Leipzig,

Friedrich Fleischer.

1843.

KÖNIGL. BAYER. BIBLIOTHEK BAMBERG

Inhalt.

In den Provinzen.

Erster Abschnitt.

Seite 3.

Gewehrverbot — Jagd — Hasen und Kaninchen — Wintercostume — Revisions-Commission — Russisches Benehmen. —

Zweiter Abschnitt.

Seite 16.

Vaterglück — Vaterschaft gegen Recrutirung — Feld — Pechbrennerhütte — Pechbrenner — Diebe — Begrenzungen — Der Eichenwald — Die Brücke — Bauarbeiter — Bauart — Brückenzoll — Der Edelmann. —

Dritter Abschnitt.

Seite 33.

Schafstallwohnung — Der Hügel — Der Italiener — Polnische Gastfreundschaft — Das Nordlicht — Bauern und Pfaffen — Kolenda. —

Vierter Abschnitt.

Seite 45.

Schäfereiverhältnisse — Bäurische Zahlenschreibart — Adlige Handlungsweise — Ein Unfall — Edelmännische Tyrannei — Noch Leibeigne — Extrapost — Radom. —

Fünfter Abschnitt.

Wallfahrt zum Wunder-wirkenden Marienbilde in Czenstochau.

Seite 62.

Einleitung: Deutsche Wallfahrten — Glücksmittel. — — Weihung der Wallfahrtenden: Große Theilnahme — Gottesdienst — Predigt — Sage — Heilgenbilder zum Tragen. — — Der Auszug: Ordnung des Zuges — Verlegenheiten — Wallfahrter — Bekanntschaft — Das Kreuz — Die Frömmigkeit in der Pfütze — Das Frühstück — Abschiede. — — Fromme Weise: Der Abendgottesdienst — Schafstall — Uebernachtung — Katholische Betweise — Freudenmädchen — Begegnungen. — — Czenstochau: Der Empfang — Stadt Alt-Czenstochau — Trubel — Bettler — Der Ablaßmarkt — Schnaps-, Bier-, Speise- und Tanzbuden — Heilige katholische Handelswaare — Scapuliere — Bilderverkauf — Opolski — Altar und das heilige Bild. — — Die Rechtgläubigen: Chorknaben mit Pauken — Die Procession — Beichte — Communion — Erlösung der Seelen — Heiligmachung der Kreuzchen, Korallen, Scapuliere ꝛc. — Weihwasser — Wundermittel — Mazierziele. — — Nachbemerkungen. —

Sechster Abschnitt.

Seite 127.

Postillon — Polnische Reisen — Das Schlachtfeld; schöne Gegend — Windhunde — Hundeliebe — Der Schafpatient — Die liebliche Reiterin — Schafwäsche — Schafschur — Wolle. —

Siebenter Abschnitt.

Seite 139.

Eigenthümlichkeiten des krakauischen Gebirges — Tabaksrevisor — Der reitende Knabe — Verhältnisse der Beamteten; Bärte, Prügelung, Degradationen, verhinderte Bildung, Universitäten und Schulen, Amtsclassen, Besoldungen — Hübsche Wirthin — Der Bettelmönch — Polnische Religiosität. —

Achter Abschnitt.

Seite 154.

Die Uniform — Monopole — Tabaksmonopol — Der Tabaksverkäufer und -Verkauf — Jüdische Hochzeit — Kielce — Polnische Nationaltracht — Einwohner der Mittelstädte — Hutmacher — Gubernatoren — Abnorme Jagd — Der Polizeidiener. —

Neunter Abschnitt.

Seite 169.

Eigenthümliche Sitten — Obwodschaftsstädte — Langweiliger Weg — Kazapen — Brieföffnungen — Mangelnde Wege — Ueberfahrt durch Kosaken — Polnische Fahrt — Die Judenwirthschaft — Logis beim Bürgermeister. —

Zehnter Abschnitt.

Seite 186.

Polnische Ehrlichkeit — Religionskampf — Der letzte Messias — Verhältnisse des Postwesens — Das deutsche Dienstmädchen — Greulthaten der Zigeuner — Gerader Weg. —

Elfter Abschnitt.

Seite 205.

Zamość — Kaffeehaus — Der Lieutenant — Russische Salarspeculation — Festungsstädte — Festungsgebäude und -Arbeiten — Der romantische Dachdecker — Wasserjagd — Revolutionsducaten — Der Tanz — Polnische polizeiliche Strenge — Der Sporenraub — Gensdarmen. —

Zwölfter Abschnitt.

Seite 225.

Grenzzollämter; Verordnungen; Effecten der Reisenden — Paßauswirkungen — Deutsche Colonie — Angebind — Der Richter — Friedliches Beisammenleben — Gärten und Gebäude — Rindviehstand — Schafzucht — Die Schule — Schuleinrichtung — Kirche — Feldwirthschaft — Zustand der Colonie

— Die Versammlung — Reise nach Wlodawa — Ankunft in Lublin. —

Dreizehnter Abschnitt.

Seite 246.

Stadt Lublin — Abendgesellschaft — Emancipation der Juden — Handküsse — Pulawy — Palast — Bibliothek — Radom — Gubernialgerichtshaus — Züchtlinge — Lazareth — Russisches Zartgefühl — Behandlung der Kranken — Russische Kirche — Herrliche Gegend — Vergnügungsort Koniówka — Brauereibesitzer — Heilsam wirkende Gubernatoren — Kamień — Schabbas — Wasserfahrt — Warka — Lipski. —

Vierzehnter Abschnitt.

Seite 263.

Paßrückempfang — Beweis von der Sittlichkeit der Beamteten — Gerechtigkeit — Steinkeller und seine Post — Kalisch — Aufenthalt — Postschein — Polnischer Schwindel — Deutscher Schlagbaum. —

Reisen
im Königreich Polen.

In den Provinzen.

Erster Abschnitt.

Ich wollte meinen Abschnitt mit der Behauptung beginnen, daß das gestohlene Stück Brod, das ein übersatter Bettelbube Tage lang in seinen unsauberen Taschen herumgeschleppt hat, nicht so dick mit Schmuz beklebt sein könne, als das alte Königreich Polen mit russischen Eigenthümlichkeiten; doch da der Ausdruck ein wenig zu herbe ist, so unterlasse ich es, ob ich auch schon auf die Nachsicht meiner Leser um so mehr rechnen könnte, als sie mich bereits als einen Freund des Scherzens kennen gelernt haben, der mit dem vollkommensten Wohlbehagen aus dem stroh- und schweißreichen Stiefel eines Bauers auf den Thron fährt, wenn sonst nur Anfang und Ende der Reise so beschaffen sind, daß sie das ganze Ding bequem zu einem Ringe schmieden — indeß, da die Natur außer dem Menschen und dem Frosche jeder Creatur, dem europäischen Gleichgewicht zum Muster, einen Schwanz gegeben hat, so soll er auch meinem obigen Versehen nicht fehlen — — fast in jeder Woche während meinem Aufenthalte in dem Dorfe des Grafen waren mir russische Eigenthümlichkeiten in Augen und Ohren

gekommen, — doch ich habe sie nicht berichtet; jetzt am Ende des Januar erschien aber eine, gegen die mir eine Stahlfeder nichts ist.

So sehr sich auch mein Monat Januar in die amüsanten Bauerhochzeiten verkroch, so fiel doch von ihm immer noch ein so großes Stück in die Gewalt der langen Weile, daß selbst meine Traumbuch=, Mord= und Wundergeschichten=Bibliothek nicht Rath schaffen konnte, und sich mir trotz der zwanzig=grädigen Kälte wunderbarer Weise, denn ich hatte in meinem Leben noch nie das Leben eines Hasen oder Rebhuhns vor einer Kugel fliehen lassen, ein hitziges Gelüst nach Jagdvergnügen, wodurch zuvörderst die lange Weile einen Schuß bekommen sollte, entwickelte. Ich wandt mich an meinen dicken Freund, um Anschaffung einiger Gewehre bittend. An dem sinnreichen Streichen des Schnurrbartes erkannte ich wohl, daß er seinem Gaste nicht gern die Bitte abschlug; doch er mußte es. Zum Beweise, daß die Nichterfüllung meiner Bitte nicht ihm als Ungefälligkeit aufs Sündenregister geschrieben werden könne, gab er mir eine ziemlich lange Erklärung des Gewehrverbotes.

Die Furcht, meinte der Graf, die die polnischen Kugeln, Piken und Säbel den Russen in den Leib getrieben haben, sei ein riesenhaftes Wesen, was denn, da ein Elephant niemals eine Maus gebäre, nur wieder habe ein riesenhaftes Wesen zur Welt bringen können. Die Strenge und der Umfang des Gewehrverbotes seien also ein furchtbares Ding. Die russische Behörde, erzählte der Graf, sättige sich nicht daran, daß sie außer Bomben und Kanonen auch

Büchsen, Flinten, Pistolen, Terzerole; überhaupt, alle Gewehre verboten habe, welche ihr Pulverdampf vor die Nase bringen könnten, sondern sie verpöne auch mit so furchtbarer Strenge, wie sie die Kälte in Sibirien besitze, außer Stockdegen, Säbeln, Hirschfängern und den weiteren Geräthschaften, die namentlich der Reisende brauche, um den räuberischen Zigeunerbanden Rechtskenntniß in die Nase zu stacheln, Tisch- und Taschenmesser, welche die von ihrer russischen Angstverordnung vorgeschriebene Anzahl Zoll Länge überschreiten so, daß Niemand zu seinem Schutze unter dem Vorwande, daß er ein Tisch- oder Taschenmesser sei, einen Dolch, Hirschfänger oder dergleichen bei sich führen könne.

Ich gestehe, nichts ist mir in meinem Leben lächerlicher vorgekommen, als die im polnischen Gewehrverbote vorgeschriebene Messerlänge, von der mir der Graf erzählte.

Wenn es irgend thunlich wäre, meinte der Graf weiter, würde die russische Behörde auch hinter Mist- und Ofengabeln; überhaupt, alle Gegenstände von spitzer Natur die Eisberge von Sibirien malen. Diese übertriebene Furcht mache nun offenbar zu lachen, doch sei sie, namentlich wegen der Schießgewehre, ärgerlich und, wenn einem in einer Nacht fünf bis sechs Ochsen oder Pferde von den Wölfen verschluckt werden, sogar empörend. Wenn die Behörde das Verbot der Schießgewehre nur auf Schuhmacher und Schneider, die bei der Pfrieme und Nadel der Menschheit und sich selber mehr nützen, als bei der Jagdflinte, oder überhaupt auf alle die Leute ausdehne, die Schießgewehre nur als Lustinstrumente benutzen können, so sei

dies allenfalls billig und recht, und mehr, als hinreichend, um ihre russischen Nasen vor dem gefürchteten polnischen Pulverdampfe zu behüten. Daß sie aber das Verbot auch auf die Grundbesitzer ausdehne, welche öfters viele Meilen Waldung haben, und sich vor Ungeziefer von allen Uniformen nicht retten können, sei offenbar zu toll.

Nun sei es zwar wahr, die Behörde habe erklärt, daß Leute, die nothwendig Schießgewehre gebrauchen, Erlaubnißkarten erhalten sollen; doch es habe dies auch wieder sein Aber. Wegen einer Erlaubnißkarte zu Haltung eines Gewehres müsse man sich an die höchste Behörde des Königreichs wenden, denn außer ihr besitze kein Mensch Competenz zur Ertheilung. Der Supplik müsse nun aber ein Qualificationsschein von dem Obwodschafts-Gericht oder dem Gubernator der Obwodschaft nebst diversen Zeugnissen beiliegen. Die Erlangung dieser Papiere mache aber oft so viel Schwierigkeiten, daß man müde werde sich eine Flinte zu wünschen. Besitze man nun aber die Papiere, so nehme auch diese höchste Behörde noch sehr darauf Rücksicht, wer der Bittsteller sei. Sei er ein friedlicher, alter Mann oder Einer, der auch in der Revolution kein Feuer gespieen habe, oder Einer, dessen Lebensexistenz in der Flinte stecke, z. B. ein Jäger, so ertheile sie vielleicht eine Karte; sei er aber ein Anderer, so verweigere sie sie.

Uebrigens, meinte der Graf, habe es mit der Erlaubnißertheilung auch wohl noch ein zweites Aber. Die Behörde nämlich, so wisse er es wenigstens, habe eine Zahl von Gewehrerlaubnißscheinen festgestellt, und diese überschreite sie nie. Sei nun diese als unschädlich anerkannte

Zahl erschöpft, so erhalte kein Mensch mehr eine Erlaubnißkarte. Je größer nun die russische Furcht vor polnischen Kugeln sei, um so kleiner sei diese Zahl. Kaum, meinte der Graf, möge sie etliche hundert Gewehre polnischen Händen zuläßlich machen so, daß Tausende von Grund- und Jagdbesitzern (die Jagdberechtigung heftet sich in Polen an den Grundbesitz), unter denen Leute, die viele Quadratmeilen inne haben, nicht eine Flinte besitzen.

Ohne Erlaubnißschein aber ein Gewehr zu halten, erzählte der Graf, sei entsetzlich gefährlich, wie erst vor einigen Monaten ein Edelmann des Guberniums Sandomir Anderen zum Besten bewiesen habe. Derselbe nämlich habe neun Gewehre in einem Heuschober verborgen gehalten. Der Gubernator der Obwodschaftsstadt habe davon Kunde erhalten, sei auf die Besitzung des Edelmanns gefahren, und habe da gegen dessen Willen, mit Gewalt — nach russischer Manier — den Schober gehandelt, vor der Einwilligung in seiner Gegenwart aufreißen und aufladen lassen, und habe nun da die Gewehre gefunden. Der Edelmann, versicherte der Graf, habe nur durch so furchtbare Bestechungen die gefährlichen Mäuler zum Schweigen zwingen und sich vor der russischen Eishölle schützen können, daß er jetzt kaum noch als ein halb so reicher Mann angesehen werden könne, als früher.

Nichts, meinte der Graf, sei thörichter, als die Meinung des polnischen Edelmanns, daß er auf seinen Besitzungen nicht gesehen werde, und daß er da der russischen Behörde Hohn lachen könne. Die Behörde schicke ihre Falkenaugen in den wunderlichsten Spionengestalten durch die

einsamsten Winkel des Landes, und der Edelmann dürfe in jedem Bettler, Handelsjuden, selbst Zigeuner, der in seinen Palast komme oder durch sein Dorf wandere, einen Spion vermuthen, der gekommen sei, zu sehen, was er vornehme, was er auf seiner Besitzung treibe. So sei denn ein Jagdvergnügen mit unbescheinigten Gewehren außerordentlich gefährlich, da man hinter jedem Busche einem Spion zu begegnen befürchten müsse. —

Mit einer solchen Erklärung ungefähr hatte mir der Graf die Gewährung meines Wunsches verweigert, doch die polnische Gastfreundlichkeit hatte ihm seine Verweigerung so schwer aufs Herz geschoben, daß er sie nicht lange tragen konnte. Am zweiten Tage in der Morgendämmerung kam er auf meine lustige Mühlenstube mit dem Ausruf: „nun, wir hoffen wollen, daß große Kälte fest hält die Spiegy (Spione) auf die Stuben,“ und brachte zwei Flinten, eine einfache und eine doppelte, eine Kugelform und ein Pulverhorn, das von dem Ochsenkopfe hinweg nicht erst durch die Werkstätte eines Kunstdrechslers gegangen zu sein schien. Woher er die Gewehre bekommen, hat er mir nie gesagt, doch schien es, habe er sie von einem Freunde erhalten, der selbst keine Erlaubnißkarte besaß.

Wir beschäftigten uns jetzt einige Wochen hindurch viel mit der Bekämpfung des wilden Thierreiches, und trieben mehre Hasen und eine ungeheuere Masse von Kaninchen in die Küche. Auch zwei Füchse büßten bei unserem Jagdvergnügen, bei dem ich, was ich gern gestehe, die wenigsten Mordthaten verübt habe, das Leben ein.

Das Mißverhältniß zwischen Hasen, deren sich ungemein

wenige, und Kaninchen, deren sich über alle Begriffe viele fanden, war außerordentlich auffallend. Der Graf erklärte es aus den Lebensverhältnissen beider Thiere bezüglich auf das Mordgelüst der Wölfe. Die Hasen, meinte er, können nie überhand nehmen, weil ihnen die Natur keinen sicheren Zufluchtsplatz angewiesen habe, und sie daher entweder jung, oder alt *in* die Magen der Raubthiere gerathen. Anders sei es *mit* den Kaninchen. Diesen komme nie, oder nur *in* sehr seltnem Falle eine Fuchs= oder Wolfsschnauze auf den Pelz, indem sie sich nie weit von ihren unterirdischen Gängen entfernen, und im Augenblicke der Gefahr blitzes=schnell in dieselben verschwinden; kurz, ihre Vermehrung werde fast gar nicht durch die Raubthiere beeinträchtigt, dagegen die der Hasen so ungemein, daß in einigen Jahren, wenn die Bereicherung des Landes mit vierbeinigen Wölfen so fort wachse, kein vierbeiniger Hase mehr in Polen existiren werde. —

Die fast tägliche Beschäftigung der Jagd wurde am Ende langweilig, und so war es kein Wunder, daß dem Grafen die Idee zu Kopfe stieg, die im Bau begriffene Brücke zu besuchen, die wir schon ein Mal zum Ziele eines Ausfluges erwählt, aber nicht gemacht hatten. Der Weg zu derselben war kaum zwei Meilen lang, aber so beschaffen, daß man weder von einem Wagen, noch von einem Schlitten Gebrauch machen konnte, indem er sich durch das dickste Gestrüpp eines Waldes zog. Wir mußten uns zum Reiten bereit fühlen, ob auch die zwei und zwanzig=grädige Kälte, in die noch eine starke Zugluft ihren Pfeffer streute, eine zehnfach verschlossene Kutsche wünschen ließ.

Unsere Rüstung zum Kampfe mit der Kälte war polnisch, daher großartig. Furchtbare Bärenpelzmützen ließen unsere Köpfe in ihrem finsteren Inneren so weit eine Art Sommer finden, daß nur etwa Schnurrbärte und Nasenspitzen im Winter lebten. Der Graf stak als lebendige Seele in einem Schaf- und einem Wolfspelze, ich, in drei Schafpelzen so, daß wir wirklich kein anderes Ansehen hatten, als etwa lebendige Wollsäcke. Wahrlich, John Roß, als er in Frost und Beben auf der Erdachse gesessen, hat kein verwünschteres Ansehen haben können, als wir in unserer polnisch-ritterlichen Wintertracht, die übrigens, wie ich aus den eigends für sie eingerichteten Steigbügeln sah, etwas ganz Gewöhnliches war. Die Steigbügel besaßen eine solche Größe, daß sie mit Bequemlichkeit unseren Beinen dienten, die wegen ihres Aufenthalts in zweifachen Pelzstiefeln und riesenhaften Strohschuhen Elephantenbeinen ein größeres Tanzmeistertalent zugestehen mußten.

Der Graf schlug den Weg durch eins seiner Dörfer vor. Ihn ritten wir denn auch, obgleich er ein Umweg war; und dies war ohne Frage ein sehr großes Glück. Sobald wir aus einem Erlengebüsch, das sich dicht vor dem Dörfchen ausbreitete, kamen, erblickten wir auf der von der Obwodschaftsstadt sich heranziehenden Straße einen Gensdarmen-Offizier zu Schlitten und hinter ihm zwei gemeine Gensdarmen zu Pferde. Diese Militairs konnten die harmlosesten Leute von der Welt sein, doch der Graf erblickte in ihnen eine Revisionscommission, und gerieth in einen furchtbaren Schreck. Er war in Zweifel, ob er umkehren und, um die Schießgewehre in Sicherheit zu bringen, eiligst heimjagen

solle; doch dies hätte den drei Russen, im Fall sie uns schon gesehen hatten, auffallen müssen, so entschloß er sich denn denselben entgegen zu reiten, um sie nach Möglichkeit aufzuhalten, und verließ sich im Uebrigen auf mich.

Ich wandt mich nun gemächlich reitend zur Rechten nach dem Walde. Sobald ich in demselben den Russen unsichtbar geworden war, wandt ich mich wieder rechts, und jagte nun, wie ein Toller, heimwärts. Daß ich bei diesem wüthenden Ritt durch Gestrüpp, Baumäste oder Baumstümpfe nicht irgend ein Leibesglied eingebüßt habe, bleibt mir wahrhaftig ewig ein Räthsel.

Ich gelangte bald auf Sümpfe, die sich im Walde fort bis zum offnen Felde zogen. Dieselben boten mir zwar einen freien Weg, aber diesen nur auf einer zum Theil spiegelglatten Eisfläche; doch ging hier der Ritt flüchtiger und gefahrloser von Statten, als im Walde so, daß ich das dürre, polnische, völlig barfuße Pferd zu bewundern allen Zwang fühlte.

Endlich kam ich vor dem Palaste an, und fand zu meinem Troste noch keinen Grafen und keinen Gensdarmen. So behend, als es meine drei Schafpelze erlaubten, begab ich mich zur Erde, zauberte meinem Pferde durch einen herzhaften Hieb so viel Verstand ein, daß es ohne Führer den Stall finden konnte, und eilte in die Stube des Grafen, wo ich denn glücklicher Weise ohne langes Suchen die beiden Gewehre, Pulverhorn und Kugelform unter dem Heusacke des Bettes fand. Ich gab diesen Gegenständen ihren Platz unter dem Hohleise des Wassergrabens, an dem sich das

Mühlgebäude befand, in dem ich wohnte, und wanderte nach vollzogner Umkleidung in den Palast zurück.

Nach ungefähr einer Viertelstunde erschien der Graf und mit ihm die drei Russen, die so höchst possirliche Figuren präsentirten, daß ich mich des Lachens um so weniger enthalten konnte, je mehr ich von der Unauffindbarkeit der Gewehre überzeugt war. Die Kälte auf dem fünf Meilen langen Wege von der Obwodschaftsstadt her hatte ihnen so alle Lebenswärme aus den Gliedern getrieben, daß sie kaum Gelenkigkeit besaßen, ihre Sitze zu verlassen und in den Palast zu gehen.

Der Pólkownik (Obrist), ein kleiner, grauköpfiger Mann, an dessen Schnauzbarte sich sein Athem in Eiszacken verkörpert hatte, rannte, wie wahnsinnig, im Speisesaale auf und ab, und verwünschte wahrscheinlich in seinem Herzen alle Gewehrverbote zur Hölle; und seine beiden Untergebenen, die in dem an den Saal stoßenden Zimmer mit Beben und Zähneklappern die Ausdünstung des Kaminfeuers einschnappten, mochten sie wohl auch nicht in den Himmel erhoben wissen.

Das Benehmen dieser uniformirten Gesellschaft war so sonderbar, daß ich minütlich Stoff zum Lachen hatte, aber ganz russisch. Mit dem ersten Schritte, den der Pólkownik in den Palast that, rief er ungeduldig befehlend: wodkę, wodkę, wodkę! (Schnaps, Schnaps, Schnaps!) Nachdem er so, wie seine Untergebenen, einige starke Portionen der geistreichen Materie in seinen Magen aufgenommen, verlangte er ohne Complimente ein Glas Glühwein, das er alsbald mit dem Schnapse vermischte, und Verstärkung des

Kaminfeuers; überhaupt, gab er einen Beweis, daß von dem Russen selbst wissenschaftliche Bildung die nationalen, plumpen Sitten nicht abzustreifen im Stande sei.

Die drei unheimlichen Gäste waren schon länger, als eine halbe Stunde im Palaste, und noch wußten wir nicht, was der eigentliche Zweck ihrer Ankunft sei. Daß ihr Besuch den *beiden* Flinten gelte, war nur der Glaube unseres *bösen* Gewissens; doch war unser Gewissen ganz rechtgläubig. Sobald sich der Pólkownik wieder in einer behaglichen Wärme fühlte, dachte er an den Zweck seiner Schlittenpartie, und erklärte ohne Ceremonien dem Grafen: er sei vom Gubernator beauftragt, sich die vorhandenen Gewehre ausliefern zu lassen, oder im Falle der Verweigerung sie zu suchen. Der Graf natürlich erklärte, daß er keine Gewehre habe, folglich keine ausliefern könne; überhaupt, daß mit seinem Wissen auf seiner Besitzung kein Gewehr existire: und so ging denn die Haussuchung vor sich. Sie war von so umfassender Art, daß ihr selbst Betten und Heusäcke des gräflichen Palastes nicht entgehen konnten. Alles, was dem Pólkownik nur in die Augen stieß, ließ er seine beiden Gensdarmen umwenden, aufreißen und bis zum Innersten durchwittern, ohne danach zu fragen, ob ein solches Verfahren auch dem Edelmanne, der von alten Zeiten her gewöhnt ist, einen König auf seiner Grundbesitzung zu spielen, die Galle ins adlige Blut treiben könne.

Wer eine solche Scene sieht, muß nothwendig, wenn er die Verhältnisse nicht näher kennt, der Meinung werden, der polnische Adel habe jede Kraft und jede Bedeutung verloren. Wenn alle Aemter Polens mit Russen, und zwar

mit unbestechlichen Russen besetzt wären, so möchte es allerdings der Fall sein, doch außer dem Gubernator findet sich noch in vielen Obwodschaften kein Russe in einem Amte, was seinen Grund allein darin hat, daß Rußland nicht viel schreibfähige Personen besitzt. Hätte es so viel solcher, daß es alle polnische Aemter damit besetzen könnte, so würde sicherlich kein geborener Pole in einem polnischen Amte sitzen, und der Edelmann, wie es bei dieser Haussuchung nur schien, aller Bedeutung ledig sein.

Die Haussuchung wurde an ihrem Ende besonders interessant. Als sich der Pólkownik völlig von der Vergeblichkeit seiner Bemühungen überzeugt hatte, zauste er einige Male ungeduldig seinen Schnauzbart, faltete auf die Stirn eine Portion Mißvergnügen, und meinte: „nun, wo nichts sei, da sei nichts; aber es sei wohl etwas da — ob das Mittagsbrod bald fertig sei?"

Beim Mahle spielte der Pólkownik eine höchst eigenthümliche Figur. Er wüthete auf Braten und Wein so nach Herzenslust los, als es nur ein Einheimischer oder ein sehr naher, ungenirter Hausfreund thun kann, ließ dabei aber seine Mienen ununterbrochen zeigen, daß er ein Russe, Sieger und Herrscher sei. Nach dem Mahle verlangte er Karte zu spielen.

Es war ziemlich spät am Abend, als die uniformirte Gesellschaft ihre Heimreise antrat. —

Ich hatte hier wirklich einen riesenhaften Beweis davon, daß man sich, wie sich mein Wirth in Warschau ausgedrückt hatte, in Polen kaum im Grabe unbelauscht glauben dürfe. Wir hatten das harmlose Jagdvergnügen noch nicht ein Mal

zwei Wochen lang getrieben, und schon war es zu den Ohren des Gubernator in die fünf Meilen entlegene Obwodschaftsstadt gelangt. Anfangs waren wir der Meinung, es müsse ein russischer Spion sein Kunststück gemacht haben, doch war dies *nicht* der Fall; sondern ein Jude, der auf der Besitzung des Grafen wohnte, und gewissermaßen in Lohn und Brod des Grafen stand, hatte den Verräther gespielt, um die paar Gulden Belohnung zu erwischen, die die freigebige Behörde für dergleichen Heldenthaten gewährt.

Zweiter Abschnitt.

Die ersten Tage nach dem gefährlichen Besuche der drei Gensdarmen würden, da wir neue Jagden nicht risikiren mochten, und die Gewehre ohne Zögern wieder weggeschafft hatten, uns mit langer Weile auf häßliche Weise das Leben verkürzt haben, wenn nicht die geheimen Geschäfte des Grafen so der Welt ins Auge gewachsen wären, daß sie nothwendig jetzt zu interessanten Scenen Anlaß geben mußten. Da der Graf ein vornehmer Mann war, und vornehme Männer immer rechtlich handeln, nämlich in Betreff ihrer Maitressen, so kam es ihm jetzt darauf an, seine dicke Geliebte, der die gute Hoffnung schon fast unerträglich wurde, dadurch für ihre treuen Dienste zu belohnen, daß er ihren Sünden zu seiner Ehre ein Asyl in den Beinkleidern eines Dritten verschaffte. Er rief daher das unbeholfene Mädchen vor sich, und frug: welchem von seinen Knechten oder Bauerburschen es am liebsten das Vaterglück in die Arme tragen möchte. Der Bezeichnete, ein großer, breitschultriger Lümmel von ungefähr neunzehn bis zwanzig Jahren, wurde alsbald gerufen, und erfuhr nun zu seinem

Schrecken, denn er war bereits in ein anderes Mädchen verliebt, und hatte in den nächsten Tagen schon mit den Kapaunen kommen wollen, das drohende Vaterglück. Aus Liebe zu seiner Selbsterwählten hatte der Bengel Courage, zu erklären: er habe das dicke Geschöpf nie leiden können, am allerwenigsten aber in ihrer Doppelconstitution. Der Graf erklärte dagegen, wenn er für das dicke Geschöpf keine Liebe fühlen wolle, so werde er ihn unbedingt bei der Conscription zum russischen Militair geben: und so war denn der langhaarige Geist am Ende, nachdem er sich mit dem Zipfel seiner langen Sukmana einige Male die thränende Nase gewischt hatte, um so mehr zum bejahenden Fußfall fähig, als der Graf seiner Dankbarkeit zum Beweis gnädigst versprach, der Hochzeitsfeier eine Kuh, zwei Scheffel Weizen und ein Fäßchen Schnaps zu schenken, und die Kosten für Trauung und Aufgebot zu tragen.

Vor nichts fürchtet sich der polnische Bauer entsetzlicher, als vor dem russischen Militairdienst, von dem ihn nur die Gunst des Edelmanns oder der Besitz einer Familie frei machen kann. Erstes zu erlangen, liegt nicht so sehr in seiner Macht, als Zweites: und so finden sich im polnischen Bauernstande denn eine Menge Mannspersonen, die in ihrem siebzehnten, achtzehnten Lebensjahre sich verheirathen, um im zwanzigsten einige Kinder zu besitzen, und sich vor der Conscriptionscommission als Familienväter legitimiren zu können. Ein kinderloser Ehestand schützt den Bauer nicht vor dem Militairdienst; darum greift derselbe gern nach kinderreichen Wittwen, woher es denn kommt, daß man im Bauernstande Mannspersonen findet, die vier, fünf

Kinder besitzen, ehe noch ein Haar aus ihrer Physiognomie gekrochen ist. So hält es am Ende auch der Bauer nicht für einen Schimpf, sondern für ein Glück, vom Edelmanne ein Mädchen zu bekommen, das derselbe beschwängert hat; darum, weil dasselbe ihm die Sicherheit der Vaterschaft ins Haus bringt. Da nun, nebenbei erwähnt, sehr viele polnische Edelleute so, wie der Graf, der Meinung sind, daß ein polnisches Bauermädchen ein lieblicher Bissen für den Rachen der Liebe sei, so findet man viele Dörfer, in denen ein großer Theil der Kinderschaft das Gesicht des Edelmanns vor dem Kopfe trägt. —

Mit Beginn des Februar trat die schneidende Kälte in Tausch mit dem mildesten, freundlichsten Wetter, das uns wieder tägliche Ausflüge gestattete. Der bemerkenswertheste derselben war der zu der Brücke, nach der schon zwei Mal vergebens unsere Neugierde gezielt hatte. Sobald die Milchsuppe in unsern Magen spedirt war, besetzten wir die Pferde, und trabten, da uns keine gefährlichen Schießgewehre im Rücken blieben, mit der unbefangensten, heitersten Laune davon.

Durch einen schmalen Waldstreifen gelangten wir auf eine Feldfläche, mit der ich, so viel ich auch schon auf der gräflichen Besitzung umhergeschwärmt war, noch keine Bekanntschaft gemacht hatte. Dieselbe hatte ein ganz wunderliches Ansehen. Sie war mit Baumwurzeln, unter denen die Saat grün und üppig stand, völlig bedeckt. Eine unzählbare Menge von dicken und dünnen Baumstümpfen ragte zu einer Höhe von ungefähr zwei Ellen aus dieser Feldfläche

hervor so, daß ein phantasiereicher Mensch sie leicht für eine Kinnlade der Mutter Erde hätte ansehen können. Sie hatte noch vor einigen Jahren Wald getragen; der Graf hatte ihn nicht ausroden, sondern abhauen lassen, und freute sich nun königlich über die schöne Geburt seiner ökonomischen Wissenschaft.

Wir ritten quer durch das gezahnte Feld zu dem Walde, an dessen Rande die Hütte eines Smolarz (Pechbrenner) meine Aufmerksamkeit auf sich zog. Dieselbe war auf eine ganz eigenthümliche Weise gebaut. Die Wände bestanden bis auf das kleine Stück, welches die Stube enthielt, aus Reisholz, das mit Waldmoos tüchtig ausgestopft war, und zwischen einzelnen Querstangen Festigkeit erhielt. Der Theil der Wände, der die Stube einschloß, war anderer Art. Man hatte nämlich lange Weißdornruthen zu zwei mit einander parallel laufenden Reihen aufgestellt, und den Raum zwischen ihnen mit Erde, Steinen und dergleichen ausgefüllt.

Im Innern sah die Stube fürchterlich aus. Die dichten Dornenruthen der Wände, ein in der Mitte stehender, aus Feldsteinen lose zusammen gefügter Feuerheerd, eine aus vier Stangen bestehende Barrière, hinter der sich eine Kuh und fünf Schafe befanden, eine Bank, ein Tisch, ein etwas besseres Bett, als man es bei den Bauern findet, und ein Mooslager am Erdboden waren die von zwei Fensterscheiben sichtbar gemachten Gegenstände des schauderhaften Zimmers, das sich mit nichts Anderem, als einer Mörderhöhle von der scheußlichsten Art vergleichen ließ.

Nicht gerade eine Mörderhöhle, aber doch eine Diebes-

höhle von der scheußlichsten Art war das Nest nach Aussage des Grafen.

In den holzreichen Gegenden Polens findet man ungemein viele solche Pechbrennerhütten. Ihre Besitzer sind von Abgaben frei, und haben keine Dienstverpflichtungen für den Edelmann, wenn sie nicht Grund von demselben in Nutzung haben. Alles, was sie für ihren Sitz und die Benutzung des Waldes an ihn zu entrichten haben, besteht in dem für seine Wirthschaft nöthigen Pech oder Theer. In Gegenden, wo das Holz gar keinen Werth hat und die Waldungen allzu wild und undurchdringlich sind so, daß sie kaum zur Weide benutzt werden können, ist es diesen Leuten erlaubt, die besten und stärksten Bäume für ihre Pechfabrikation zu benutzen. In Gegenden, wo die Waldung einigen Werth hat, dürfen sie nur die Baumstümpfe gebrauchen, die bei Umwandlung des Waldes in Feld zurückbleiben; und diese sind für ihr Geschäft am Ende auch noch vortheilhafter, weil sie, wenn sie einige Jahre gestanden haben, weit mehr Kien enthalten, als ein frischer Stamm oder auch ein Stamm in der Höhe. Das Einzige, wozu die Pechbrenner für die Nutzung des Kiens verpflichtet sind, ist, daß sie die Baumstümpfe mit voller Wurzel aus der Erde nehmen, und dadurch nach Möglichkeit das Feld reinigen. Doch, meinte der Graf, kommen sie dieser Verpflichtung nie nach; nicht weil sie für sie nachtheilig, sondern weil es in ihrer Natur liege, böswillig zu handeln. Sie schlagen, erzählte er, im Walde die stärksten Stämme mehre Ellen über der Wurzel um, übergeben den ganzen niedergeschlagenen Theil der Zeit zum

Fraße, und benutzen nach ein oder zwei Jahren den kienhaltigen Stumpf.

Man findet diese polnischen Pechbrennereien immer entweder im dicksten Walde, oder am Waldsaume da, wo Feld eingerichtet worden ist, und sich Baumstümpfe in großer Menge befinden. Die Abgelegenheit von Dörfern macht sie ohne Unterschied zu den Verkehrs- und Hehlplätzen der Diebe. Zigeuner, Juden, russische Soldaten, und Diebe aller Art sind in ihnen heimisch. Vorzüglich dienen sie den Viehdieben, deren eine entsetzliche Menge existiren muß, da man, wenn man in einem Dorfe wohnt, fast in jeder Woche zur Ehre der polizeilichen Einrichtung einige Diebstähle erlebt. In Deutschland gilt das Entwenden von großen Hausthieren für ein unmögliches Ding, oder für ein Diebstahlswunder; in Polen ist es zur Ehre der polizeilichen Einrichtung etwas Alltägliches. Wenn dort zwei oder drei Paar Ochsen, oder mehre Pferde in einer Nacht aus einem Dorfe gestohlen werden, so ist dies zur Ehre der Polizei nur etwas sehr Gewöhnliches, worüber sich nur höchstens der wundert, den das Unheil getroffen hat. So wurden zum Beispiel aus dem Dorfe des Grafen am Weihnachts-Heiligen-Abend zwei Paar Ochsen und ein Füllen gestohlen. So etwas kann natürlich in Polen, wo selbst das Militair aus Dieben besteht, wo die Patrouillen, die zu Bewachung der bürgerlichen Sicherheit ausgesandt werden, wie unsern dem Dorfe Grochow bei Warschau im Jahre 39 die Tscherkessen bewiesen haben, die schauderhaftesten Raubanfälle begehen, kein Wunder genannt werden. Hier giebt es nicht, wie in andern Ländern, einzelne stehl-

süchtige Individuen, sondern ganze nur aus Dieben bestehende Volksclassen. Viel gefährlichere Diebe, als Zigeuner, russische Soldaten und polnische Bauern, die oftmals aus Noth Diebe werden müssen, sind die kauscheren Juden; in Betreff des Viehes, besonders die jüdischen Viehhändler. Viele von diesen Viehhändlern bringen fast nur Thiere auf den Markt, die sie gestohlen haben, oder haben stehlen lassen.

Bei den Diebstählen sind diesen Juden, wie auch den anderen Diebesclassen, die Pechbrennerhütten stets zur Hilfe. Hat einer ein Paar Ochsen, Pferde, Schafe, Getreide, oder sonst etwas seinem Nebenmenschen untreu gemacht, und kann es bis zum Anbruch des Tages nicht aus dem Bereiche der Spürnase des ehemaligen Besitzers bringen, so wendet er sich in die nächste Pechbrennerhütte. Der Pechbrenner hat im Walde, bei seiner Hütte oder sonst wo Hehlwinkel, in denen das Gestohlene bis zur nächsten Nacht bleibt, wo es dann weiter, wenn es Vieh ist, wo möglich auf den Jahrmarkt einer ziemlich entfernten Stadt transportirt wird. Ist der Dieb ein Bauer oder Soldat und das gestohlene Gut Vieh, so wird dies gewöhnlich nicht ohne Weiteres weiter gebracht, sondern im Hehlwinkel des Pechbrenners geschlachtet, und zu bequemerem Transport zerstückt.

Die Diebe auf dem offenen Lande treiben meist ihre ganze Lebenszeit hindurch ihr profitabeles Geschäft, ohne die geringste Beeinträchtigung zu finden, da der polnische Bauer zum Nachspüren theils zu abergläubig, theils zu unbehilflich, und zum Verfolgen zu schwer bestiefelt, der Edelmann aber zu wohl zufrieden mit der Verarmung der

Bauern ist, oder auch bestimmte andere Rücksichten zu nehmen hat, und endlich die ehrenwerthe Polizei nur in ansehnlichen Städten zu Beaufsichtigung der Illuminationen und dergl. weilt, und wenn sie sich ja ein Mal ausnahmsweise mittels eines Gensdarmen oder Kosaken in einen Bezirk von funfzehn bis zwanzig Dörfern setzt, mit den Dieben aus Einem Napfe speist. So treiben natürlich auch die Pechbrenner bis zu ihrem seligen Ende ihr Hehlergeschäft, ohne daß sie, wenn sie nicht etwa eine Flinte, Säbel, ein Paar Sporen, den vierten Band von Mickiewicz's Gedichten, Zeitungen, die nicht durch die schwarzen Finger der Censurbehörde gegangen sind, den Gesang des Chlopicki *), oder sonst das Wohl und die Sicherheit des Volkes beeinträchtigende Dinge besitzen und merken lassen, ein Mal darin gestört würden. Ist der Bestohlene ja ein Mal so glücklich, eine Ausnahme ins Leben zu fördern, so hat der Pechbrenner, da Hehlen und Stehlen eine zu harmlose und alltägliche Kost sind, nicht eben so sehr die Zähne der Polizei, die mehr der Talglichter bedürfen, zu fürchten.

Einen Beweis davon gab mir durch die Erzählung des Grafen der Pechbrenner, in dessen Hütte wir uns eben befanden. Derselbe hatte elf Jahre lang sein einträgliches Geschäft getrieben, ohne daß er darin gestört worden wäre, trotz dem, daß man fortwährend Diebe aller Art bei ihm verkehren sah, und er bei all den vielen Bestohlenen der Gegend im tiefsten Verdachte stand. Das Schicksal hatte aber mit einem Male einen Fehltritt gethan. Die Bauern

---

*) Chlopicki; ein verbotenes Lied.

eines benachbarten Dorfes hatten zwei Diebe ertappt, die eben mit der Abführung von zwei gestohlenen Ochsen beschäftigt waren. Beide Diebe waren in die Karczma gebracht, und da bis zum Hemd entkleidet worden. (Es ist nämlich Sitte, Diebe aller ihrer Kleider zu berauben, um sie am Davonlaufen zu verhindern.) Doch einer der Gefangenen war der Wachsamkeit der Bauern zum Hohn im bloßen Hemde trotz einer strengen Winterkälte davongelaufen, war aber dadurch der Verräther des Pechbrenners geworden, indem seine stiefellosen Beine eine Spur zur Hütte desselben in den Schnee gezeichnet hatten.

Sämmtliche Bauern der Gegend, denen je in ihren Leben etwas gestohlen worden war, waren in Aufruhr gerathen. Sie hatten den Pfaffen herzu geholt, und nun den Pechbrenner zu Auslieferung des Diebes zwingen wollen. Die Weigerung hatte sie selbst in die Hütte gehen und Nachsuchung halten lassen, und so hatte man denn ein großes unterirdisches Local gefunden, um dessen Vorhandensein außer dem Pechbrenner und den Dieben kein Mensch gewußt hatte. In dem geheimen Locale hatte man denn den halbnackten Dieb, mehre Fohlen, eine Menge Rindvieh- und Schafhäute, einen frisch geschlachteten Ochsen und andere Beweise von der blühendsten Spitzbüberei gefunden. Der Pechbrenner war an das Gericht der Obwodschaftsstadt abgeliefert worden, doch, da Bauern die Ankläger waren, die kein Geld besaßen, um die Gerichtsbeamteten zur Wuth zu reizen, so war der Pechbrenner, der wahrscheinlich auch einige Gulden hatte Sanftmuth verbreiten lassen, unbestraft zu Fortsetzung seines Geschäftes wieder heim gelassen worden.

Ich frug den Grafen, warum er einem so hundsföttischen Menschen auf seiner Besitzung Platz lasse, und erhielt die Antwort von ihm: er müsse nothwendig mit dem Kerl in Freundschaft leben, wenn er nicht seine Scheuern und Ställe dem Feuer zu fressen geben, oder seinen Viehstand allnächtlich unentgeltlich reduciren wolle. Die Vertreibung des Pechbrenners, meinte er, werde die ganze Diebschaft, die denselben für ihren Herbergsvater, ihren Centralpunkt, ansehe, zu Rache aufreizen, und so sei es weiser, wenn er der Diebschaft ihren Centralpunct lasse, damit Er nicht am Ende ihr Centripetalpunct werde.

Indem wir die Stube und das darin befindliche Weib verlassen wollten, brachte der Pechbrenner seine lange, knochendürre Gestalt sammt der spitzbübischen Seele in seiner schrumpfigen, pechschwarzen Haut vor unser Angesicht. Er schnitt sein Compliment mit aller Demuth nach bäurischer Form, und drückte, befremdet über die Anwesenheit des Grafen, seinen Hintern gegen die Wand. Dem Menschen sah ein solches Quantum von Dummheit aus der Physiognomie, daß man die Pfiffigkeit seines Hirns in der That anzustaunen gezwungen war. —

Nach einem ziemlich langen Aufenthalte in der gräulichen Stube setzten wir unseren Ritt fort. Bald gelangten wir zur Grenze der gräflichen Besitzung, die sich hier durch einen einige Ellen hohen Hügel, in einiger Entfernung durch einen enthaupteten Baumstamm und wo anders vielleicht wieder durch etwas Anderes bezeichnete.

In keinem Lande, meinte der Graf, können die Gebiete der Edelleute so genau bezeichnete Grenzen besitzen, als in

Polen, und daher komme es, daß Grenzstreitigkeiten nie die Advocaten mit Processen füttern. Dies, wurde mir später von anderen Seiten versichert, sei allerdings wahr; Processe wegen Gebietsverletzung oder um Feststellung von Grenzen seien ungekannte oder wenigstens sehr seltene Wesen, doch komme dies nur zum Theil von der sorgfältigen Begrenzung der Gebiete, hauptsächlich aber davon her, daß — eine Eigenthümlichkeit des Adels — der Edelmann nie den Edelmann vor das Gericht, und am allerwenigsten jetzt vor das russische Gericht rufe, sondern streitige Angelegenheiten durch Zuziehung anderer Edelleute, welche dann Richter oder auch Unterhändler seien, privatim ins Klare bringe so, — daß die Angelegenheiten der Adligen immer im Adel bleiben, und der Adel möglichst über den Richterstuhl der Behörde erhaben stehe. So bestehen denn die polnischen Processe zwischen Stadtbewohnern, auch zwischen Stadtbewohnern, Juden ꝛc. und Edelleuten, aber nie, oder in seltener Ausnahme zwischen zwei Edelleuten. —

Ueber die Grenze der gräflichen Besitzung gelangten wir in einen Wald, der sehr rein und sauber gehalten war. Die Bäume desselben waren nicht Fichten, sondern Eichen, die aus Saamen gezogen waren. Sie waren junge, funfzig bis sechzig Jahre alte, schlanke, schöne Stämme, standen aber so dicht bei einander, daß sie dem frühen Verderben nothwendig entgegenwachsen mußten. Kaum funfzehn Schritte weit fand der Blick Raum zwischen ihnen. Das Vorhandensein dieses unrichtig, doch sorgsam gepflegten Eichenwäldchens war eine polnische Waldabnormität, die in der Specu=

lationssucht des Grundbesitzers, eines Edelmanns von ungarischer Geburt, ihren Ursprung hatte.

Wir hatten das Eichenwäldchen sehr bald hinter und eine dichte Fichtenwaldung vor uns, deren Unwegsamkeit uns und unseren Pferden durch Gestrüpp und unter dem Schnee verborgene Stämme, Aeste und Wurzeln das Leben zwei Stunden lang sehr schwer machte.

Endlich, nachdem uns eine schmale Feldfläche, auf ihr ein kleines, schlechtes Dörfchen, und ein zweiter Fichtenwald zurückgeblieben waren, befanden wir uns an dem Ziele unserer Reise, nämlich an der halbvollendeten Brücke, die in mehren Hinsichten ein so interessanter Gegenstand war, daß uns die Beschwerden des Rittes kein Gift zum Aerger in die Seele treiben konnten.

Eine ungeheure Menge von Menschen arbeitete an der großartigen, ächt polnischen Brücke, doch fand sich in ihr kein einziger, den ich nach den Ansichten, die ich aus Deutschland mitgebracht hatte, hätte für einen Baukundigen annehmen mögen. Sämmtliche Arbeiter waren auf Tagelohn angenommene Kleinstädter und gemeine Bauern. Den Bau leitete ein gewöhnlicher Oekonom.

Daß eine Brücke von so bedeutender Größe, denn sie mußte die sechshundert Schritte lange Breite eines fast eine Stunde langen Teiches überspringen, von Leuten erschaffen werden konnte, die eines Theils keine Idee von Lesen, Schreiben, Rechnen, Zeichnen und den allergeringsten Erfordernissen der Bauwissenschaft hatten, anderen Theils das Zimmerwesen nur so weit kannten, als eigene Versuche mit Axt, Säge und Bohrer es ihnen kennen gelehrt hatten, war

mir in der That eine um so merkwürdigere polnische Eigenthümlichkeit, als das bereits vollendete Stück der Brücke auf Achtung Anspruch zu machen, das vollste Recht hatte.

Die Construction war sehr einfach. Ungeheure Eichstämme bildeten die Pfeiler oder Stützen der Brücke. Je vier solcher Stämme wurden zu fünfundzwanzig Ellen langen Zwischenräumen mittels einer Rammmaschine in den thonigen Grund des Teiches so getrieben, daß nur ihre kleinere Hälfte außer der Erde war. Die beiden äußeren jeder vier Eichstämme bekamen der Festigkeit der Brücke wegen eine schräge, mit den Scheiteln nach Innen geneigte Stellung. Sämmtliche vier Stämme wurden in ihren Scheiteln durch einen gewaltigen, vierkantigen Block verbunden, auf welchen nun die Träger gefügt wurden, auf die die aus dicken Bohlen bestehende Brückendecke zu liegen kam.

Der ganze Bau war überaus einfach, schien mir aber als Geburt polnisch-bäurischer Hände in der That ein wundervolles Kunstwerk. Solche Geschicklichkeit, wie aus dieser Brücke hervorsprach, hätte ich wirklich nie in rohen, ungelehrten Bauern zu finden gemeint. Selbst Vortheile kannten und benutzten diese Axtkünstler, die gelehrten deutschen Zimmerleuten fremd sind. Z. B. spitzten sie die Eichstämme, die in die Erde gerammt wurden, nicht vier-, sondern zweikantig so zu, daß die Spitze einem zweischneidigen Messer an Form glich. Ueber dem Anfange der Spitzung machten sie rings am Stamme eine starke Aushöhlung, damit beim Einrammen der schlüpfrige Thongrund den Stamm nicht wieder empor drücken konnte.

Ein besonders eigenthümliches Ansehen gaben die Eis-

brecher der Brücke. Da das Eis nicht durch Strömung, sondern nur dadurch gefährlich werden konnte, daß es bei Anschwellung des Wassers die eichenen Pfeile aus dem Grunde hob, so wurden die Eisbrecher in ansehnlicher Zahl rings um jede vier Pfeiler unter einem Winkel von ungefähr vierzig *bis* funfzig Graden eingerammt so, daß bei anschwellendem Wasser die Eisdecke an den Brückenpfeilern sich *nicht* heben konnte, sondern, von den schräg stehenden Eisbrechern niedergehalten, zerspringen mußte.

Noch war mir die Brücke darum interessant, daß an ihr auch nicht eine Spur von Eisen Sitz bekam. Alles, was bei nichtpolnischen Brücken von Eisen sein muß, war an ihr von Holz. Auch selbst die großen Schrauben und Nägel, durch welche wo anders die die Oberfläche bildenden Bohlen auf den Tragbalken befestigt werden, waren hier durch hölzerne, große Pflöcke ersetzt. —

Sobald wir auf die Brücke traten, drehete sich ein Jude mit seinen eigenthümlich schmunzelnden Mienen und achselrenkenden Verbeugungen an uns; nicht in einer Absicht, sondern weil die jüdische Gewohnheit verlangte, sich an Jeden anzudrücken, dessen Rock einen vornehmen Inhalt verrieth. Nachdem er zum Beweis seiner „Eirlichkeit" den Bart ein halb Mandel Mal durch die schwarznagligen Finger gezogen hatte, erzählte er: er sei der Agent des Juden, der die Brücke in Pacht nehme, und werde künftig hier zu Erhebung des Brückengeldes in einer Bude residiren.

Durch ihn erfuhr ich, daß bei Chausseebauen oder sonstigen Straßenanlagen die Behörde von dem Grundbesitzer den Bau der nöthigen Brücken fordere; dies vielleicht darum,

weil dem Edelmanne eher Materialien und artkundige Leute zu Gebote stehen, als ihr. Der Edelmann wird zur Baulust, wenn er keine hat, durch Executionsmilitair, das die russische Behörde zu zwanzig, dreißig, wenn sie Forçe anwenden will, zu hundert und mehr Mann auf seine Besitzung legt, gezwungen. Im Baue selbst legt ihm die Behörde keinen Zwang an. Er kann denselben ausführen lassen in welcher Art er Lust hat, doch unterwirft sie denselben nach seiner Vollendung der Begutachtung eines ihrer Ingenieure. Von dem Ausspruch dessen hängt es nun ab, ob die Brücke umsonst gebaut ist oder nicht, ob sie die Behörde als brauchbar annimmt, oder ob der Edelmaun eine andere, brauchbare neben sie, oder an ihre Stelle bringen muß. Ein solcher Ingenieur könnte daher ein sehr gefährlicher Feind des Edelmanns werden, wenn die Wendungen seiner Zunge nicht von der Temperatur der edelmännischen Freigebigkeit abhingen.

Nun aber beweist auch die Behörde ihr tiefes Gefühl für Rechtlichkeit, indem sie den Zoll, den die vollendete Brücke aus den Taschen der Reisenden springen läßt, auf eine so lange Zeit dem Edelmanne überläßt, bis er das auf den Bau verwendete Capital, dessen Größe von der nach Umständen sehr dehnbaren Zunge des Ingenieurs abhängt, zurückerlangt hat. —

Wir schritten mit dem Juden ein ziemlich großes Stück am Ufer des Teiches hin. Er zeigte uns eine Menge Stellen, die, seiner Meinung nach, weit vortheilhafter für den Bau und die Lage der Brücke gewesen wären; „uber," meinte er, „då groißen Hårrn mit då Eppenlets und då

Federkappelischs *) wölln's å soi, und nischt å soi; und å soi müß sain, und nischt å soi, wail se sain då groißen Hårrn." Er erklärte uns weiter, die Brücke sei eigentlich ganz unnöthig. Die Poststraße nämlich ziehe sich um den Teich, und mache deshalb einen Umweg; doch betrage derselbe nicht mehr, als höchstens eine halbe Stunde. Da nun aber die Behörde von einer Brücke, so bald der Edelmann das Seine weg habe, nicht unbedeutenden Nutzen ziehe, so verwerfe diese die alte krumme Straße. —

Ehe wir uns wieder auf unsere Pferde erhoben, machten wir dem in dem dicht bei der Brücke liegenden Dörfchen wohnenden Grundbesitzer einen Besuch. Wir fanden ihn in einer großen, weißen Stube seines jämmerlichen, nur zwei Wohnlocale enthaltenden Holzpalastes auf einem aus Stroh geflochtenen Sorgenstuhle beim Kaminfeuer sitzend, beschäftigt, seine lange Weile durch die Grimassen eines kleinen Affen, der in einem vergitterten Kasten auf dem Gesims des Kamines seinen Sitz hatte, zu vertreiben. Er war ein Greis, dem drei und siebzig Jahre so manche Erfahrung auf den Lebensfaden gereiht hatten. Die schlimmsten dieser Erfahrungen mochten für ihn, wie für jeden polnischen Edelmann, die Schicksale des Landes in ihrem Wesen und Folgen sein.

Der alte Mann hatte sich mit seinem Affen gänzlich vom Leben zurückgezogen; er war ein vollkommner Einsiedler. Seine Oekonomie hatte er einem Pachter überlassen, der auch zugleich seine Angelegenheiten bei der Behörde vertrat,

*) Kapelusz (ein polnisches Wort) = Hut.

und in seinem Hause lebte, da einen seiner beiden Söhne das Ende der Revolution auf den Nordpol, den andern nach Paris geworfen hatte, mit ihm nur ein alter Koch, der bald nach uns eintrat, und durch die Masse Schnupftabak, die den unteren Theil seiner Nase und die Oberlippe bekleidete, uns das Mittagsmahl, durch das der alte Edelmann uns zu ehren suchte, sehr verbitterte.

Bald nach Mittag besetzten wir unsere Pferde wieder, und ritten auf einem anderen, aber viel häßlicheren Wege heim, als der war, der uns zur Brücke geführt hatte.

Dritter Abschnitt.

Der Monat Februar brachte mir mancherlei Interessantes zu Gesicht. Das Interessanteste war am Ende meine und des Grafen Uebersiedelung in einen Schafstall. Die Kälte nämlich wurde so grimmig, daß unsere ofenlosen Stuben unserer empfindlichen Haut keinen hinreichen Schutz mehr gewähren konnten. Der Graf ließ einen Stall, dessen Wände von außen durch Anhäufung von Pferdemist, von innen durch Strohbunde luftdicht gemacht waren, so voll Schafe treiben, daß die vielfache Ausdünstung eine ganz großartige Wärme und uns einen recht behaglichen Wohnort erzeugte. In der That war diese ländlich polnische Winterwohnung höchst eigenthümlichen Ansehens. In der linken hinteren Ecke des Stalles, wo ein kleines, zwei Scheiben haltendes Fensterchen, das eigends für uns erschaffen war, die Wand durchsichtig machte, hatten wir mit Futterraufen ein besonderes Ställchen für uns abgetheilt, damit die Schafe nicht all zu familiair mit uns werden konnten. In diesem unseren Stalle befanden sich ein Tisch, zwei Rohr-

stühle aus dem Palaste, meine Mord= und Wundergeschichten=Bibliothek und ein Sopha, wenn ich es so nennen darf, das wir durch Aufeinanderlegung mehrer Strohbunde und Ueberhüllung derselben mit einem Teppiche gewonnen hatten.

Elf Tage lang stand die Kälte zwischen sieben und zwanzig und acht und zwanzig Graden, und so lange verließ ich auch den Stall nur des Abends, um auf meiner luftigen Mühlenstube das Bett zu benutzen, in dem ich mich des Morgens gewöhnlich trotz fünf wollenen Pferdedecken, die ich außer meiner wattirten benutzte, halb erfroren, bereift und mehre Male sogar dick beschneiet wiederfand. Etwas besser ging es des Nachts dem Grafen, in dessen Zimmer wenigstens Wind und Schnee keinen unprivilegirten Eingang hatten.

Am Tage verließ ich den Stall nie; der Graf riskirte mehr. In seiner Abwesenheit schuf ich mir, da meine polnisch=deutsche Lectüre ihren schalen Geschmack nicht verlieren wollte, selige Stunden in der schafreichen Einsamkeit, indem ich meiner poetischen Ader Oeffnung machte. Ich gestehe, von allen Gestalten, in denen mich meine Erinnerung sieht, ist mir keine so spaßhaft, als die in dem polnischen Stalle, umhüllt von einem dicken Pelze, sitzend auf dem schönen Teppiche des Strohsophas, angestarrt von zahlreichen Schafsgesichtern, berauscht von dem Klang der Reime, selig unter den Gestalten der Phantasie. —

Sobald die Kälte ihren Abzug genommen hatte, zogen wir uns wieder aus den Augen unserer bewollten Genossenschaft, und wiederholten unsere Ausflüge, die, wenn auch nicht dem Grafen, doch mir stets etwas Neues aufs Ge=

dächtniß luden. Jetzt war dies Neue ein Hügel, den ich in einem beim zweiten Dorfe des Grafen gelegenen Walde fand. Der Aberglaube hatte für die Geldsucht der Bauern in diesen Hügel einen großen Schatz versenkt, den die armen Teufel seit langen Jahren vergebens an's Licht zu fördern gestrebt hatten. Tiefe Löcher hatten sie von der Nordseite in denselben gewühlt, hatten aber doch nichts weiter erlangen können, als goldlose Erde und kleine, ganz eigenthümlich geformte Ziegelsteine, die ihnen von keinem Werthe gewesen waren, und daher vor den Löchern lagen.

Der Hügel besaß eine Höhe von ungefähr zwölf Fuß. Zwei Drittel seines Umrisses waren zirkelrund; in einem Drittel auf der Nordseite aber dehnte er sich so, daß er die Form eines liegenden Kegels oder einer Keule beschrieb. Sein Umfang am Fuße betrug gegen sechzig Schritte.

Dieser Hügel besaß zu große Eigenthümlichkeit in seiner Gestalt, als daß ich ihn hätte für ein Kind der rohen Natur hinnehmen können. Der Graf konnte mir von ihm nicht mehr sagen, als daß er Stara górka (das alte Bergchen) genannt, und von den Bauern der Gegend mit einer heiligen Scheu betrachtet werde. Eine andere Auskunft gaben mir in späteren Zeiten der alte Szablan und mehre Edelleute. Sie behaupteten, daß der Hügel ein altes sarmatisches Grabmal sei. Diese Angabe für triftig anzunehmen oder nicht, überlasse ich meinen Lesern; für meinen Glauben aber besitzt sie ein sehr großes Maaß von Magnetismus. Daß der Hügel, obgleich die Zeit an seiner Form, wie sich deutlich sehen ließ, nicht die mindeste Veränderung ausgeübt hatte, ein sehr hohes Alter besaß, bewiesen drei auf seiner

Oberfläche stehende, ein gleichschenkliches Dreieck (so daß der spitze Winkel auf die Verlängerung des Hügels fiel) marquirende Eichen, in die wohl vier bis sechs Jahrhunderte gewachsen sein konnten.

Ich habe diesen Hügel als einen sehr interessanten Gegenstand betrachtet, und beklage jetzt auf das Schmerzlichste, daß ich mich von dem Aberglauben des Grafen und der anderen Edelleute, der eine Forschung in dem Grunde eines abnormen Erdhügels wahrscheinlich für eine eben solche Todsünde hielt, wie eine Forschung in dem von den Pfaffen verpönten Reiche des Lichtes, habe von einer Eingrabung abhalten lassen.

Der Hügel füllte den Winkel aus, den ein kleiner auf seinem rechten Ufer von morastiger Waldwiese begleiteter Bach und ein eirunder Sumpf bildeten. Den Sumpf wollte mir der Graf als eine Naturmerkwürdigkeit vorstellen, indem er behauptete, sein Schlamm sei so fett, daß er vom Wasser getragen werde, also klares Wasser unter sich habe, wovon ich mich jedoch nicht habe überzeugen können. —

Auf dem Heimritte trafen wir auf der nach dem Städtchen Rozprza führenden Straße einen Italiener, der, wie die Bauern den Schatz im Hügel, vergebens in Polen sein Glück gesucht hatte. Er war eben auf der Rückkehr zur Heimath, die durch ihn jedenfalls um ein Bettlercostume würde reicher geworden sein, wenn der Graf nicht an ihm einen starken Beweis von Mitleid und sehr ausgedehnter Gastfreundschaft gegeben hätte. Er hieß dem armen Wanderer, der seiner südländischen Geburt und dem polnischen Winter zum Hohn in einem leinenen Sommerrocke und

sehr durchsichtigen Hosen, freilich mit sehr zusammen gekrümmtem Rücken und einer großhüglichen Gänsehaut sich befand, mit ihm kommen, behielt ihn zu gehöriger Ausnährung und Auswärmung eine Woche bei sich, und rüstete ihn für die Fortsetzung der Reise auf das Freigebigste mit Kleidungsstücken und Geld aus.

Ich gestehe, der Graf, und mit ihm die Polen überhaupt, denn die allermeisten sind ganz derselben Art, wurde mir in seinem Mitleid ein Räthsel; und dies würde er manchem Anderen geworden sein, indem gewiß Mancher einen Mann sich nicht denken kann, dessen Augen auf dem zerschlagenen Rücken seines eigenen Dieners oder Bauers lustwandeln, während ein abgerissener Fremdling seinem Herzen Mitleidsthränen und seinen Händen reiche Gaben durch seine bloße Hilfsbedürftigkeit ausdrückt. Man möchte glauben, das Mitleid gegen Fremde oder überhaupt die weitläufige Gastfreundschaft der Polen sei eine wohlthätige Mißgeburt der Prahl- oder Ruhmsucht, doch ist dies nicht der Fall; sie ist eine harmlose Volks-Eigenthümlichkeit, und zwar eine Eigenthümlichkeit fast aller Völker, deren Länder unwirthbar sind. Selbst bei den barbarischsten Völkern ist die Gastfreundschaft heimisch; und dies kommt einzig von der Unwirthbarkeit ihrer Länder. Polen ist zwar nicht mehr so sehr unwirthbar, daß ein Reisender nicht, ohne Dach und Gastfreundschaft der Privatleute in Anspruch zu nehmen, fortkommen könnte; doch war es vor einem Zeitraume noch so, dessen Länge die alte Gastfreundschaft nicht hat in die Vergangenheit vergraben können. —

Der Tag, an welchem der Italiener uns verließ, wurde

besonders gedenkenswerth durch ein so prachtvolles Nordlicht, als ich in meinem Leben kein zweites gesehen habe. Es entwickelte sich gegen acht Uhr Abends, zog sich in Zeit von fünf Minuten fast über den halben Kreis des Horizontes, und blieb eine lange Zeit auf dem höchsten Grade seiner dunkelrothen Pracht unverändert. Ich verließ mit dem Grafen, sobald es sich zeigte, das Zimmer, in dem wir eben gebratene, sehr duftreiche Schnepfen über unsere Zähne schreiten ließen, und ging hinter das Gesindehaus an das Ufer des Teiches, wo die Undurchsichtigkeit der hohen, beim Palaste stehenden Birken mich nicht ärgern konnte. Hier fand ich das gesammte Hofgesinde, mehre Bauern des Dorfes, die Wirtschafterin und wer sonst sich auf dem gräflichen Hofe befand.

Wahrlich, hätte ich ein drei Mal prachtvolleres Nordlicht am deutschen Horizonte gefunden, es hätte mir nicht so gedenkenswerth werden können, als dies an dem polnischen, denn es hätte unmöglich einen so gewaltigen Schauer herabgießen können, als dies. Was die polnischen Bauern, oder nur die Personen, welche sich eben in meiner Nähe befanden, für einen Begriff von einem Nordlichte hatten, erfuhr ich alsbald von den komischen Figuren, in die sich ihre erschrockene Frömmigkeit verkroch. Niemand wagte laut zu sprechen; die männlichen Bauern hatten ihre Schafpelzmützen abgenommen, und standen mit entblößten Häuptern, und lichtscheuen Blicken so verzagt da, als ob sie den Untergang der Welt in ihren erstaunungsoffnen Mäulern auffangen wollten. Viele von ihnen hatten sich so, wie es vor der Kirchthür und den an den Wegen stehenden Kreuzen das

heilige Gesetz der reinen, römisch-katholischen Seligmachung erfordert, auf den Schnee niedergelegt, und veranlaßten ihre Nasen zu dem Irrglauben, daß sie erfroren seien. Der Schäfer, der mir durch Anweisung und Leihung der großen Weidepeitsche hatte die Lorbeerkrone aus dem Kampfe mit den fünf Wölfen hervorziehen wollen, lag unter dem Ufer des Teiches auf dem Eise und seinen Knieen, und suchte durch Küsse, die er zum Schrecken seiner Lippen dem Eise beibrachte, und durch Bekreuzungen, die er komischer Weise mit der Hand fabricirte, in der er seine große Pudelmütze hielt, das gefährliche Nordlicht zu einem gütlichen Abzuge zu bewegen. Die Mägde hatten sich an der Ecke des Gesindehauses, wie eine gescheuchte Heerde, auf einen Haufen gedrückt, machten aber keine katholischen Figuren, doch präsentirten sie auf ihren Physiognomien einen so ahnungsbangen Ernst, als ihn ihre jugendliche Schmunzelhaftigkeit wohl noch nie zugelassen hatte. Hinter dem Corps der Mädchen stand die steinalte Frau, und rang die knochigen Hände.

Wahrlich, so hatte ich mir ein polnisches Nordlicht nicht vorgestellt, obgleich ich wußte, daß die katholische Finsterniß keine Lumperei sei.

In der That hatte ich bei dem Nordlicht selbst außer der Wissenschaft der polnischen Bauern den alleinseligmachenden Katholicismus so deutlich gesehen, daß mich die Erzählung von Verordnungen, die der gottselige Pfaffe beim Gottesdienst des nächsten Sonntages in Bezug auf das Nordlicht gegeben hatte, nicht in großes Erstaunen setzen konnte. Mit dem Bedeuten, daß sich Gott in dem grausenvollen,

wunderbaren Lichte gezeigt habe, daß man aber nicht wissen könne, was er den Menschen habe vorbedeuten wollen, daß man also das Schrecklichste erwarten dürfe: solle ein Jedes auf das Strengste fasten; Niemand solle wagen Fleisch, Butter, Eier oder Milch über die Zähne steigen zu lassen, sondern einzig und allein von Mehlspeisen, die nicht mit Fett, sondern mit Oel oder bloß mit Salz zubereitet sein dürfen, leben; ferner solle Jedes täglich drei Vaterunser an den heiligen Pawel (Paulus) beten, und, da man nicht wissen könne, wie es der Welt komme, für die Seelen seiner verstorbenen Angehörigen, wenn es denselben Glück im Himel wünsche, Vaterunser sprechen oder Messe lesen lassen.

Dieser letzte Punkt, dem wahrscheinlich zu Milderung seiner grellen Farbe die ersten Punkte vorangingen, war ohne Frage die Hauptsache; denn das Vaterunsersprechen und Messelesen für Verstorbene waren Sachen des Pfaffen, und jedes Vaterunser und jede Messe mußte bezahlt werden. Als mir der Ekonom bei seiner Heimkunft von der Kirche diese Anordnungen des Pfaffen erzählte, dachte ich: ihr armen katholischen Polen! Eure Blindheit ist kein Wunder, und Euer Glaube ebenfalls keins bei Eurer Blindheit; nun, Rußland wird Euch schon die römische Staarhaut, wenn nöthig mit Piken, von den Augen stechen, um Euch — die griechische darüber zu ziehen; doch, die griechische ist wenigstens ein wenig durchsichtiger, als die römische.

So wohl ich auch schon das polnische Pfaffenwesen kannte, so hielt ich doch den hiesigen Pfaffen; rein auf Grund seiner frommen Anordnungen, nicht angestachelt von der

Strafpredigt, die er mir dermaleinst hatte in die Ohren fahren lassen, für eine Ausnahme; d. h. für einen über alle Gewohnheit emporragenden Be — oder Nordlichtdeuter. Als ich nach mehren Tagen aber erfuhr, daß mehre, und sogar Pfaffen von kleinen Städten eben solche Befehle in Folge des Nordlichtes an ihre Gemeinden hatten ergehen lassen, so war ich vollkommen überzeugt, daß der hiesige Pfaffe durchaus keine Ausnahme sei.

Ich hätte meinen Lesern gewünscht, in den ersten Wochen nach dem Nordlichte da zu sein, wo ich mich befand, d. i. in polnischen Bauerhütten und der polnischen Kirche; sie würden einen so vollkommenen Begriff von der Riesengröße des seligmachenden Glaubens der polnischen niederen Volksclassen bekommen haben, wie ich ihn ihnen, und wenn ich ein Dutzend Gänseflügel auf dem Papiere zerreiben wollte, unmöglich geben kann. Das Volk lief schaarenweis zur Kirche. Wer nur irgend einen Angehörigen oder Freund im Fegefeuer wußte, ließ zu seiner Befreiung den Pfaffen für drei polnische Groschen ein Vaterunser sprechen, oder für einen Gulden eine Messe lesen. Das Gedräng zu der Kirche war großartig, wie der Glaube. In den Hütten war das entschwundene Nordlicht nur durch das anbefohlene Fasten sichtbar, und zwar vorzüglich in den untersinkenden Schnapsmassen, die gewöhnlich die Fasttage als Ersatzmittel begleiten. —

Die Kirche machte sich mir in der Zeit vor dem siebenwöchigen Fasten öfters bemerkbar; ganz besonders, eine Woche nach dem Nordlichte durch die Kolenda (Umgang,

Reihengang), bei der mir auch das Glück zu Theil wurde, den ehrenwerthen Pfaffen persönlich ein wenig näher kennen zu lernen.

Ich befand mich in der Bauerhütte, deren Gospodyni ich durch den jüdischen Schafpelz- und Menschen-Doctor dem Himmel vorläufig vorenthalten hatte. Man hatte den unverrückbaren Tisch mit einer Schüssel voll Erbsen, einer Gelte voll Hafer, einigen Mandeln Eier und vier getrockneten Bratwürsten belastet. Wozu diese Gegenstände auf dem Tische paradirten, wußte ich nicht, und dachte auch nicht daran, danach zu fragen; doch erfuhr ich es sehr bald.

Ich hatte mich kaum einige Minuten mit dem langhaarigen Hausvater unterhalten, und ihm eine Prise Schnupftabak gereicht, für die er mir nach allgemeinem, aber doch sonderbarem Gebrauch mit den Worten „Panie Boże zaplac!“ (Herr Gott bezahle es!) dankte, als der Pfaffe in einer großen, dreispännigen Bryczka nebst zwei ihm dienenden Bauern vor die Hütte fuhr. Er erschien alsbald in der Stube mit dem allgemeinen Gruße: niech będzię pochwalony Jesus Christus. Nachdem er stumm mit Weihwasser den lebendigen Inhalt der Stube mit Ausschluß der Schaflämmer und Hühner besprengt hatte, zog er ein zinnernes Crucifix aus dem Mantel, und hielt es mit den Worten: „Pan Bóg prosze o dary laskawi“ (der Herr Gott [Christus] bittet um milde Gaben) empor, schritt dann ohne Weiteres an den belasteten Tisch und sprach ein Vaterunser, und wandte sich dann zu kurzer Unterhaltung zu dem Bauer und der Bäuerin, die ihm fortwährend in heil'ger Ehrfurcht die Hände küßten, währenddem hinter seinem Rücken seine

beiden dienstbaren Bauern, die mit mehren Säcken und einem zu Behuf der Eiereinsackung mit Heu ausgefütterten Korbe bewaffnet waren, den Tisch abräumten, und den religiösen Raub auf die Bryczka schleppten. Sobald der Tisch leer war, entfernte sich auch der Pfaffe mit dem gottesfürchtigen Gebrauche des Wassers, um in der nächsten Hütte und allen seines Kirchsprengels Gleiches zu finden und zu thun.

Ich frug den Bauer, was dieser fromme Gebrauch zu bedeuten habe, und woher er stamme, doch er konnte mir nicht nach meinem Wunsche Auskunft geben; er antwortete, ohne dabei witzig sein zu wollen: „die Erbsen, Hafer, Eier und Knackwürste seien „dla Pana Boga“ (für den Herrn Gott [Christus]), aber der Pfaffe nehme sie alle Mal.“ Dies hatte ich bereits gesehen und auch verstanden, denn der dickbäuchige Pfaffe sprach ja, indem er das Crucifix empor hielt und dazu sagte: „der Herr Gott bittet um milde Gaben“ deutlich genug aus, daß die Gaben für den Herrn Gott seien. So betrog denn der fromme Pfaffe die Menschen, indem er auf Namen und Rechnung des Heilandes Gaben einforderte, die er für seinen Magen gebrauchte.

Ich frug den Grafen um die Abkunft des Gebrauches, und erhielt die Antwort: nach Aussage der Pfaffen erzähle die heilige Schrift in mehren Stellen, daß der Heiland milde Gaben in Anspruch genommen habe. Da nun die Pfaffen sich für Nachfolger oder wenigstens geweihte Diener des Heilandes ansehen oder geben, so wollen sie ihm auch ähnlich sein, und ahmen ihm daher nach — d. h. in dem, was ihre

Taschen füllt! und so haben sie denn eine alljährliche Bettelfahrt eingeführt.

Der arme polnische Bauernstand ist wahrhaftig zu bedauern. Alles nagt an der Frucht seines Schweißes. Was ihm der Edelmann läßt, beißen ihm oftmals die russischen Soldaten weg, denen er außer Quartier auch unentgeltlich oft Wochen lang Nahrung geben muß; was ihm diese lassen, finden häufig die Diebe oder Wölfe rc. Oftmals genießt der Bauer aus Armuth an Getreide Brod von geschroteter Gerste, deren Spelzen ihm den Gaumen zerreißen, während er in seiner Kammer eine Gelte voll Roggen aufhebt, um sie den übersatten Nachahmer Christi fortschleppen zu sehen.

Vierter Abschnitt.

Der Anfang des Monat März bließ einen so naßkalten Wind auf die Welt, daß wir außerhalb der Bohlenwände nicht gern etwas zu thun haben mochten. Der Graf war um so zufriedener mit dem feindseligen Elemente, als er eine Wirthschafterin, die er für die Oberza seines Städtchens angenommen hatte, gern genauer kennen lernen mochte, um zu erfahren, ob sie ein lieblicher Bissen für den Rachen seiner Liebe sei. Diese Erfahrung ließ sich natürlich nur in dem Palaste gewinnen, wo sich die junge Wittwe so lange aufhalten mußte, bis die alte Wirthschafterin die Oberza ihrer Person erleert hatte. So verließ denn mein dicker Freund seinen weißen Saal nicht.

Da mir der Saal am Ende zu langweilig wurde, so machte ich häufige Besuche im Gesindehause. Einer dieser Besuche verschaffte mir Bekanntschaft mit der polnisch-bäurischen Zahlenschreibe- und Rechnungsmethode. Ich fand in der Stube den Schäfer, beschäftigt mit seinem Gehilfen eine Berechnung der Schafe zu Ermittelung der Größe seines bei der gräflichen Heerde befindlichen Schafeigenthums,

zu Stande zu bringen. Die Größe seines Eigenthums, war ich der Meinung, mußte der Schäfer auch ohne eine Berechnung im Kopfe haben; doch es verhielt sich anders. Bei Antritt seines Dienstes waren ihm die gräflichen Schafe zugezählt worden. Diese Zahl hatte der Graf zu Grundlage der künftigen Berechnungen gemacht. Der Schäfer hatte nun das Recht gehabt, eine beliebige Zahl seiner eignen Schafe in die gräfliche Heerde zu mischen. Diese konnte er wohl Anfangs, aber nicht später kennen, und der Graf frug nach Landesgebrauch nicht nach ihrer Größe, ob sie auch die seiner Heerde überwog. Seine Schafe allein waren der Gegenstand der Berechnung; was die ermittelte Summa seiner Schafe überstieg, gehörte dem Schäfer, und diese Summa ergab sich aus Vergleichung der täglichen Berichte des Schäfers über Vermehrung der gräflichen Heerde durch Lammen, Ankauf 2c. und Verminderung durch Crepiren, Schlachten, Wolfsraub 2c. Da nun, indem die Qualität der Wolle der tiefen ökonomischen Einsicht des Grafen keine Beschwerden machte, die Schäferschafe mit keinem Zeichen begabt waren, und man nicht wissen konnte, ob ein Schäferschaf oder ein herrschaftliches in den Wolfsmagen entwichen war, der Schäfer aber natürlich immer nur herrschaftliche Schafe in der Schnauze des Wolfes und des Todes erblickte, so löschte der Graf mit einem Male alle Irrthümer des Schäfers, indem er die Hälfte der alljährlichen Lämmer von dessen Schafen zu seinem Eigenthum machte. Der Schäfer natürlich, vergrößerte in seinen Berichten nach Möglichkeit die Schafabgänge, die er nicht durch Felle zu beweisen gezwungen war, um heimliche Wolfsgenüsse nicht bei einer

endlichen Zählung in die Zahl seiner Schafe gerathen zu lassen, und konnte darum nie im Klaren sein über die Bestände der verschiedenen Theile der Heerde. Genug, der Schäfer und sein Gehilfe, Leute, die vom Lesen und Schreiben so wenig Kenntniß hatten, als irgend ein polnischer Bauer, waren in der Gesindestube, und zeichneten ihre Berechnung mit langen Stöcken, die an einem Ende zu Kohle gebrannt waren, und die sie alle Augenblicke wieder in das Kaminfeuer steckten, um sie mit neuer Schreibfähigkeit zu begaben, auf den Tisch. Die Zahlzeichen waren natürlich sehr einfach, und hatten in ihrer Eintheilung und Zusammenstellungsweise sehr viel Aehnlichkeit mit den römischen Zahlen, nach denen sie sich aber natürlich nicht gebildet haben konnten, da die beiden Schreiber in ihrem Leben keine römische Zahl gesehen, oder, wenn dies, doch keinen Begriff von ihr bekommen hatten. Sie hatten sich vielmehr, was auch daraus hervorging, daß ihr Gebrauch bei der Bauernschaft des Dorfes allgemein war, nach dem kleinen polnischen Gelde gebildet, das von Fünf zu Fünf eine andere Gestalt annimmt, und bestanden aus aufrecht stehenden Strichen, deren jeder eine Einheit bezeichnete, für Fünf aus einem Ʒ, und für Zehn aus einem +.

Die Zusammenstellung der Zeichen war noch einfacher, als bei römischen Zahlen. Sie beschränkte sich nur auf Addition so, daß z. B. Neun durch Ʒ|||| bezeichnet wurde Höhere Zeichen waren, wie ich später bei den Bauern sah, im Allgemeinen nicht vorhanden, da die gute Bauernschaft außer unter der adligen Knute nicht viel mit großen Zahlen zu thun hatte, die sie denn, wenn sie ja ein Mal vorkamen,

durch eine gehörige Menge von +, welche von Zehn zu Zehn durch einen Querstrich zu Hunderten abgetheilt wurden, hervorbrachte. Doch der Schäfer und sein Gehilfe hatten sich, da sie mehr mit großen Zahlen zu thun hatten, noch fünf Zeichen für solche, nämlich für Funfzig $\underline{+}$, für Hundert $\overline{\underline{+}}$, für Hundert und Funfzig $\overline{\underline{+}})$, für Zweihundert $(\overline{\underline{+}})$ und für Fünfhundert ⊕, gebildet.

Die Rechnungsweise war natürlich so, wie sie bei Adam und Eva gewesen sein mag. Sie bestand nur in Addition und Subtraction. Erstes bestand, da die Numeration selbst eine Addition war, und der Inhalt einer Zahl nur von ihrem Zeichen und nicht von ihrem Stande abhing, beliebig in Anhängung oder Vorsetzung der zu addirenden Posten, so daß z. B. acht, ʒ|||, zu Funfzehn, +ʒ: +ʒʒ|||, ergab. Die gleichartigen Zeichen, sah ich, zogen die beiden Rechnenmeister zusammen so, daß z. B. die +ʒʒ||| sich in ++||| veränderte.

Die Subtraction war eben so unkünstlich, und bestand darin, daß die gleichartigen Zeichen (meist sah ich zu Behuf der Subtraction alle größeren Zahlzeichen in Einheiten, |, verwandeln) gegen einander so lange gestrichen wurden, bis die kleinere Zahl verschwunden war. Das Zurückbleibende von der größeren Zahl war natürlich der richtige Rest.

Auch für sehr häufige Dinge besaß man bestimmte Zeichen. Z. B. bezeichnete ○ einen Gulden, δ ein Zehngroschenstück, ◇ ein Fünfgroschenstück und A einen polnischen Groschen. Die beiden Schäfer hatten, wie ich sah,

auch für die verschiedenen Schafgattungen Zeichen gebildet; z. B. für Mutterschafe , für Böcke , für Lämmer . Zweiseitige Benennungen erzeugten sie durch Zusammenstellung; z. B. Bocklämmer durch , Mutterlämmer durch .

Hätte ich vorher keinen Begriff gehabt, wie die Elemente der Wissenschaft aus dem rohen Menschengeiste sich entwickelt haben, von dieser polnisch bäurischen Zahlenschreibart hätte ich es erfahren.

In späteren Zeiten machte ich die Bemerkung, daß die Zahl- und sonstigen Zeichen fast in jedem Dorfe, oder doch jeder Grundbesitzung andere Gestalt besitzen. Dies kam ohne Zweifel von der Leibeigenschaft der Bauern, die Eigenthümlichkeiten, die nicht Kinder der Kirche waren, nicht hat allgemein werden lassen. Die Einwohnerschaften der verschiedenen adligen Grundbesitze waren von Urzeiten dieselben. In dem Dorfe, wo der Vater geboren war, blieben auch seine Nachkommen; die Bauern einer Grundbesitzung kamen nicht, und am wenigsten in Betreff von Rechnungswesen mit einander zusammen; die Einwohnerschaft keiner Grundbesitzung konnte sich verändern, denn Bauern von anderen Grundbesitzungen konnten nicht ein- und die ihrigen nicht ausziehen: und so bildete die Bauernschaft eines jeden adligen Grundbesitzes gleichsam einen abgeschlossenen Volksstamm, der sich seine besonderen Eigenthümlichkeiten bildete, und sie für sich behielt. —

Ich kehrte wieder in den Palast zurück, und erzählte dem Grafen voller Freude meine Bemerkung; doch ihm war

die Sache von wenigem Interesse, da sie ihm alt war, und ich erhielt von ihm nicht, wie ich gewünscht hatte, eine weitläufige Beschreibung. Von dem Wenigen, was er mir in Bezug auf Zeichen-Erfindung und -Gebrauch der Bauern zu Theil werden ließ, war das Wertheste die Aeußerung: obgleich der Bauer schon verstehe, durch Gebrauch von Zahlzeichen seinen Geist faulenzen zu lassen so, besitze er in seinem Hirnkasten doch wunderbarer Weise neben einem fortwährenden Schnapsrausche ein Gedächtniß, das die geringfügigsten Begebenheiten so, wie die schlüpfrigsten Sachen, als z. B. Zahlengrößen, auf das Genaueste aus seinen frühsten Lebensjahren herbei zu ziehen, Kraft besitze. —

Die letzte Woche des März brachte mir eine Begebenheit zu Gesicht, die mir weniger in sich, als ursächlich eine Denkwürdigkeit von bedeutender Größe wurde. Ein heftiges Thauwetter, das mit Beginn des Monates eingetreten war, hatte die Eisdecken der Wässer und den Schnee so schnell aufgezehrt, daß ein herrschaftliches Scheunengebäude jenes Dörfchens, bei dem ich die russische Kibitken-Carawane auf mein Gedächtniß geladen hatte, nicht fähig gewesen war, das überflüssige Wasser eines kleinen, reißenden Baches zu einem Umweg zu bewegen. Eine Menge von Bauern war jetzt beschäftigt, die Stelle der entflohenen Scheune mit einer neuen Scheune zu bedecken. Dieser großartige, einzig aus Axt und Schrotsäge entspringende Bau forderte uns auf die Pferde.

Auf dem Bauplatze war ich gezwungen, die sehr dauerhaft gearbeitete Reitpeitsche des Grafen an dem Rücken eines

ungeschickten Bauers eine Verkürzung erleiden zu sehen, die da der Unbetheiligte sich immer auf die Seite des Dulders stellt, mein Gefühl heftig, und vielleicht heftiger erschütterte, als den unerschütterlichen Buckel des Bauers. Doch die Allgewalt des Adels glaubte sich mir hiermit noch nicht in voller Glorie auf die Begriffsnerven geworfen zu haben, und so mußten bei der Heimkunft meine satten Augen noch einen sehr fetten Bissen verschlucken. Wäre derselbe mir in meinem Vaterlande vorgekommen, so würde ich gesagt haben: „ihn schuf der Liebe Allgewalt;" hier in Polen aber, wo Rückenentzündungen, wie ihre Alltäglichkeit beweist, nicht außerordentlicher Ursachen bedürfen, konnte ich, obschon die Liebe auch ihre Pike mit führen mochte, nicht unbedingt so sagen.

Wir hatten kaum den Saal betreten, als die neue, hübsche Wirthschafterin eintrat, und eine schwere Klage über den Gärtner vor den Grafen brachte. Sie hatte von demselben Dienste verlangt, und er hatte, nicht berücksichtigend, daß die Gebietende außer der hochedelgeborenen Frau eines seligen Kanzellisten auch die vorläufige Wirthschafterin in dem gräflichen Herzen sei, dieselben mit dem Bedeuten verweigert, daß er dem Grafen diene. Geliebt vom Grafen, und nicht respectirt wie eine Gräfin, dies war natürlich der zartfühlenden Wittwe ein vollwichtigerer Grund gewesen, die gräfliche Liebe dem Gärtner zur Rache auf die Probe zu stellen, als dem Bauer Mist und Gestank, die Schweine und Ziegen aus der Stube zu jagen. Die Liebe des Grafen bestand zum Beweis der gräflichen Macht ohne Zögerung und, wie ein Kinderspiel, die Probe. Der Gärtner,

ein schwächlicher, nicht ungebildeter Mensch von städtischer Geburt, wurde citirt, und ohne langes Gericht mit einer Tracht von Knutenhieben bereichert, die ich, ich gestehe es, mit heißem Verlangen zur Ehre des Vergeltungsrechtes meinem dicken Freunde so, wie der entzückten Wittwe, auf den Rücken wünschte. Der Gärtner verließ den Saal, und wir setzten uns zum Mittagsmahl mit verschiedenem Appetite. —

Der Gärtner hatte ein Wenig mehr Kenntniß vom Menschenrechte, als ein Bauer, ob er auch schon das Adelsrecht seines Vaterlandes, wie es schien, nicht kannte; er war in die Obwodschaftsstadt gewandert, und hatte das ungerechte Schicksal seines Rückens klagend vor das Gericht getragen. Dieses hatte um vier Gulden, deren der Gärtner seinen Rücken werth hielt, eine Aufforderung zu Beantwortung der Anklagepuncte zu Papiere gebracht, und dieselbe, um den Botenlohn zu ersparen, in polnischer Formbehandlung gleich dem Gärtner übergeben, damit er sie dem Grafen überreiche. Zwei Tage nach Empfang des Klagestoffes kam der Gärtner aus der Obwodschaftsstadt, vergnügt, dem Grafen beweisen zu können, daß in seinem polnischen Vaterlande wohl Recht und Gericht zu finden sei, zurück.

Er traf den Grafen vor dem Palaste, wo er ihm sogleich das versiegelte Papier überreichte. Der Graf hatte kaum einige flüchtige Blicke auf die Schrift geworfen, und erkannt, daß sie eine gerichtliche Aufforderung sei, und daß der Gärtner so kühn gewesen sei, gegen ihn, einen Edelmann, ein Recht zu suchen, als er die beiden Stróże herbeicommandirte, den frechen Kläger niederwerfen ließ, und ihm alsbald mit lachender Miene und dem Bedeuten: „dies sei

sein Gericht," gegen siebzig Schläge mit einem Knüppel so unbarmherzig auf den Körper zeichnete, daß der Geschlagene darauf mehre Wochen lang dem Schafpelzdoctor auf dem Herzen und dem Himmel vor der Thür lag. Am Schlusse des adelvollen Prügelactes ertheilte der Graf dem Gärtner noch die Weisung: „er solle nun nochmals zum Gericht gehen, und melden, daß er auf der Stelle den Botenlohn empfangen habe," der freilich der unglückliche Mensch nicht Folge leisten konnte und wollte, indem er eine dritte Portion für gefährlichen Ueberfluß hielt.

Manchen meiner Leserinnen, namentlich denen, die seidne Kleider, welche von durchreisenden polnischen Flüchtlingen versehensweise einst mit rothem Wein begossen wurden, als Heiligthümer ihren treuen Ehemännern zum Hohn aufbewahren, wird ein solcher Bericht sehr unwillkommen sein; doch meine Feder durfte für ihn keine Stumpfheit besitzen, ein Mal, weil das Factum zu meinen Reiseerfahrungen gehört, zum Anderen, weil ich manches behauptet habe, für was meine übrigen Leser, die keine begossenen Kleider aufbewahren, Belege verlangen dürften. Und in der That ist das berichtete Factum ein sehr gewichtvoller Beleg für die Behauptungen, daß der polnische Edelmann der unbeschränkte Despot der Dörfer sei, weil er das Gericht nicht fürchte, indem er die Macht über das Geld habe, und das Geld die Macht über das Gericht; daß er ein Tyrann sei, oder wenigstens sein könne, wenn ihn sein Charakter nicht hindere; daß er Alles, was in seinem Brode stehe, ohne Unterschied unter seine Knute werfe; daß er von seinen Untergebenen die Anerkennung seiner adligen Allmacht verlange so, daß man

einem Jeden, der es wage durch den Schritt zum Gericht seine Allmacht zu compromittiren, ein „wehe dir, oder deinem Rücken" zurufen könne; daß die Auflösung der Leibeigenschaft ein Ding sei, das nur im Namen existire, auch, daß in Polen beim Gesetz kein Gesetz sei, indem die gesetzmäßige Ausübung der Gesetze unter einer Bestechlichkeit begraben liege, die schwerlich in irgend einem Lande ihres Gleichen finde; und — Gott weiß es, was die früheren Seiten mehr behauptet haben, wofür die Heldenthat dieses edlen Polen ein Beleg sein könnte.

Wie aber meinen Leserinnen, deren hitzige Liebe die Polen für Götter und die von ihnen begossenen Kleider für heilige Reliquien hält, dieser Bericht, der ein tüchtiges Stück von der Liebenswürdigkeit ihrer Götter abreißt, sehr unbehaglich sein mag, so war auch mir die Ansicht jenes polnischen Actes, der nach meinen deutschen Ansichten im neunzehnten Jahrhunderte mindestens um fünf Jahrhunderte zu spät kam, der übrigens noch lange nicht der schlimmste von den Spätlingen war, die mir meine Reise in Polen präsentirte, so widerlich erschütternd, daß ich mich mißmuthig auf das Pferd warf, und allein, denn der Graf war mir heute mehr zuwider, als ein Unrathhaufen in der warschauer Vorstadt, im Freien Zerstreuung suchte. —

Die fatale Prügelscene wurde mir die Ursache eines fatalen Schicksals. Ich ritt auf einer Art Landstraße, da ich den Wald nach dem heftigen Thauwetter für undurchdringlich hielt, zu der polnischen Brücke. Der bedeutende Ummeg brachte mich erst in der Mittagsstunde zu ihr. Es befand sich auf ihr kein Mensch; die Arbeiter waren zum

Theil in der Karczma des hart an ihr liegenden Dörfchens, theils in ihren Hütten beim Mittagstische. Ich band mein Pferd am Eingange an, und schritt, alle Kunstwerke der polnisch=bäurischen Art betrachtend, auf ihr vor bis dahin, wo sie noch der Fortsetzung bedurfte, um das jenseitige Ufer des Teiches zu treffen. Hätte jene Zigeunerin, deren Allwissenheit ich durch einige Maulschellen und pfeilschnelle Deportation aus den Fugen warf, mir gesagt, daß mir die Zukunft eine Luftfahrt in das Reich des Neptuns und der Frösche zudenke, so würde ich wohl am Ende, so ungläubig ich auch war, nicht auf eine über das Ende der unbeendeten Brücke hinausliegende Bohle, die ich durch einen Pfeiler unterstützt glaubte, geschritten sein. Doch die Zigeunerin hatte das Geheimniß für sich behalten, und ich hatte das Unglück, auf einen Eisbrecher und von ihm ins Wasser zu gelangen. Die Zusammenkunft meiner linken Hüfte mit dem Eisbrecher hatte mir das Bewußtsein von meinem Schwimmvermögen so völlig ausgetrieben, daß ich vielleicht dies Buch nicht geschrieben haben würde, wenn nicht die Tochter des Dorfpachters, der dem alten Grundbesitzer die stete Gemeinschaft mit seinem Affen möglich machte, meinen widerwilligen Proceß gesehen hätte. Genug, mein wiederkehrendes Bewußtsein fand mich ziemlich nahe am Ufer, halb über dem Wasser, unter den Bemühungen eines alten Weibes, dessen Anblick mir eine schrecklichere Erschütterung beibrachte, als der Eisbrecher, und des dickbäckigen Mädchens, das, sobald es meinen Tod entflohen sah, davon lief und sich durch ihren Vater ergänzte, der mich freundlichst in seine Wohnung führte, meine durchwässerten Kleider einem heißen

Ofen umhing, und mir endlich durch Leihung einer bequemen Bryczka und eines dicken, wärmereichen Pelzes die Heimkunft möglich machte. Ich konnte meiner Hüfte zu Gefallen mehre Tage lang die Bedrückung meines Heusackes nicht aufheben.

Ich zweifelte nun nicht, daß ich auch ohne fremde Hilfe dem Froschreiche nicht würde verblieben sein; doch, da es darauf ankam, einem jungen Mädchen sich zu Dank verpflichtet zu fühlen, so nahm ich gern das Schlimmste an, und ließ den ersten Ausflug mich wieder in das Dorf bei der Unglücksbrücke bringen. Ich lernte an der Familie des Pachters eine von den vielen Familien kennen, denen der Ausgang der letzten Revolution Glück und Wohlstand zerrüttet hat. —

Nebst Schnee und einer Kälte, die nicht weniger beißend war, als die, die unser Logis in den Schafstall verlegt hatte, brachte mir der Anfang des April eine Scene, die, obgleich sie nur ein Seitenstück zu der früher erzählten ist, doch als ein Wunder des neunzehnten Jahrhunderts in Europa, leider wieder den Leserinnen zum Unbehagen, die aus ihrem Kleiderschranke den Tempel eines begossenen Götzen gemacht haben, einen Raum in meiner Reisebeschreibung fordert.

Ein achtzehnjähriger Knabe aus dem anderen gräflichen Dorfe hatte das Glück gehabt, von dem Postmeister eines nahen Städtchens lieb gewonnen und als Postillon in Dienst, genommen zu werden. Eine Woche nach dem Dienstantritt

heißt ihm der Posthalter, zum Woyt Gminy*) seines Dorfes gehen, und sich einen Uebersiedelungsschein ausstellen zu lassen. Woyt Gminy aber war der Graf selbst, und so kam denn der Knabe mit voller Unbefangenheit eines Schuldlosen zu ihm. Sobald er mit tausend Kniekűssen seine Bitte vorgebracht hatte, ließ der Graf ihn niederwerfen und unbarmherzig dafűr, daß er den Wunsch, seine (des Grafen) Besitzung zu verlassen, hegte, schlagen, darauf ihm die Haare, wie einem Galeerensklaven, glatt vom Kopfe scheeren, ihn all seiner Kleidungsstűcke bis aufs Hemd berauben, und in die finstere Kammer im Gesindehause sperren. In diesem Loche, dessen mit zwei Eisenstangen versehene Fensteröffnung keine Scheibe besaß, und folglich Schneee, Winde und der häßlichsten Kälte freien Eingang ließ, lag der Knabe ohne Nahrung fast nackt die Nacht hindurch.

Am Morgen ließ der Graf den Knaben wieder vor sich fűhren, die leinenen Beinkleider der Scham zu Recht geben, ihm einen Strick um den Hals knűpfen, und ihn an demselben zum Beweis seiner unbeschränkten, adligen Macht, zum Beweis, daß seine Bauern Leibeigne seien, und seine Besitzung nicht verlassen dűr-

*) Woyt Gminy; Richter, oder Schulze des gemeinen Volkes (Bauern). Woyt Gminy ist gewöhnlich ein reicher Edelmann. Er hat einen ganzen Kreis von Dörfern unter sich. Seine Geschäfte, die ihm eine Menge von Vortheilen verschaffen, sind das Einziehen der Steuern, die Einforderung der Militairpflichtigen, und das Ausstellen von Uebersiedelungsscheinen, ein Geschäft, das, da der Bauer von Aufhebung der Leibeigenschaft nichts weiß, nur in seltener Ausnahme seine Feder in Bewegung setzt.

fen, zum Beispiel und zur Strafe ohne Kopfbedeckung, ohne Rock, bloß in Hemd und dünnen Beinkleidern bei der grimmigen Kälte barfuß durch den Schnee von zwei Karbowen vor die Scheuern führen, und da Getreide dreschen. Am Mittag wurde der Knabe eben so wieder am Stricke zum Gesindehause zurück geführt.

Die Wirthschafterin, von der Kälte, die ihr trotz der Kleiderfülle die Haut zerbiß, zum Mitleid bewegt, gab zu ihrem Unheil heimlich gegen den Befehl des Grafen dem Knaben seinen Pelz zurück. Sobald dieser denselben hatte, floh er wieder zu seinem Postmeister.

Ich machte ein Jahr darauf die Bekanntschaft dieses Postmeisters. Er erzählte mir, daß er gleich nach der Rückkehr des Knaben den Proceß gegen den Grafen eingeleitet und bereits ein Jahr hindurch mit Aufwand all seiner Kräfte betrieben habe; doch habe er denselben bis jetzt noch um Nichts vorwärts bringen, und nicht das mindeste Recht erlangen können. Er zweifelte, je seinen Zweck zu erreichen. —

Noch immer kann der polnische Edelmann die schöne Zeit der Leibeigenschaft nicht hinter sich lassen. Er rechnet noch immer seinen Reichthum nach der Zahl seiner Sklaven; und seinen Reichthum mag er natürlich keinen Rückschritt nehmen lassen. Er mag keinen Bauer verlieren; und in der That hat ein Bauer in Polen, wo so viel Boden und so wenig Hände, viel Werth. Aber ist dem Edelmann auch wirklich an seinen Bauern wenig gelegen, so mag er sie doch nicht seine Besitzung verlassen lassen, weil er durch Zulassung ihrer Veränderungen ihnen ein Bewußtsein von ihrem Uebersiedelungsrechte und ihrer Freiheit geben

würde. Die allerwenigsten Bauern wissen darum, daß sie nach eignem, freiem Willen die Besitzung ihres Tyrannen mit der eines anderen Edelmanns zu vertauschen das Recht haben; nur höchstens die, welche in der Nähe bedeutender Städte oder Colonien wohnen. Und ob diese es auch schon wissen, so können sie doch von ihrem Rechte keinen Gebrauch machen, denn das Gesetz fordert bei Uebersiedelungen vom Bauer einen vom Woyt Gminy ausgestellten Uebersiedelungsschein. Der Woyt Gminy aber, selbst Edelmann, besorgt, die alte Gewalt des Adels nicht untergehen zu lassen, stellt dem Bauer den Uebersiedelungsschein nicht ohne Weiteres aus, sondern weist ihn zurück an seinen Grundherrn, damit er von dem die schriftliche Bewilligung zu seiner Uebersiedelung bringe. Bei seinem Grundherrn erwartet den Bauer aber ein solches Geschick, wie es dem Knaben auf den Leib kam. So kann denn der polnische Bauer von seinem Rechte, wenn er es auch kennt, keinen Gebrauch machen; wenigstens kann er die Grundherrschaft des Edelmanns nicht als freier Mann verlassen. Quält ihn der Edelmann mit Steuern und mit Frohndienst zu sehr, läßt er ihm nicht ein Mal so viel, daß die Armuth auszustehen ist; überhaupt, ist seine Tyrannei nicht mehr zu ertragen, so entflieht der Bauer des Nachts mit Weib und Kind als Sklave; und ein Glück ist es für ihn, daß sich doch noch im polnischen Landadel Leute finden, die ihm auch selbst ohne Uebersiedelungsschein Aufnahme und unter Leitung ihres individuellen Charakters eine erträgliche Behandlung zu Theil werden lassen.

Die Fluchten der Bauern sind in Polen ungemein

häufig. So entflohen in dem Winter, den ich im Dorfe des Grafen verlebte, nicht weniger, als fünf Familien. Unter dem Vater des Grafen, dem nach Beschreibung der Bauern das Alter Gütigkeit eingeflößt hatte, hatte das Dorf aus sechzehn Familien bestanden; als ich es verließ, enthielt es noch sechs, und um diese zu behalten, mußte der Graf des Nachts Aufpasser auf alle Wege stellen. —

Die adlige Handlungsweise des Grafen am Gärtner so, wie an dem Knaben, machten mir den dicken Freund zu einem widerlichen Wesen. Am Ende war auch ich ihm wohl, da ich ihm meine deutschen Gefühle in Betreff jener Heldenthaten unvorsichtiger Weise zu Ohren gefördert hatte, nicht mehr so angenehm, als zu jener Zeit, wo er mir die Mordgeschichtenbibliothek brachte; kurz, wir behagten uns beide nicht mehr so, daß wir nochmals ein gemeinschaftliches Logis im Schafstalle hätten beziehen mögen.

Gern hätte ich alsbald die gräfliche Besitzung verlassen, doch ich mußte noch verweilen. In Betreff von Effecten, die mir aus meiner Heimath nachgeschickt, auf der Grenzkammer aber trotzdem, daß sie in getragenen, zollfreien Kleidungsstücken bestanden, fest gehalten worden waren, hatte ich an ein und dieselbe Behörde nicht weniger, als drei Briefe geschrieben, und erwartete nun wenigstens auf einen eine Antwort; doch die Erwartungen in Polen täuschen — — zu Anfang Juni reiste ich ab.

Eine Bryczka des Grafen brachte mich nach Piotrkowa (Petrikau), einem hübschen Fabrikstädtchen, in dem sich eine Menge von deutschen Tuchmachern befand. Hier entließ

ich das gräfliche Geschirr, und machte den ersten Versuch mit polnischer Extrapost, der denn auch so vortrefflich glückte, daß ich mit Verlust von einer sehr bedeutenden Trinkgeldersumma, die der sechzehn Meilen lange Weg für zahlreiche postamtliche Schnapsmagen erforderte, krumm und lahm geschlagen, schon am anderen Morgen in Radom ankam, wo ich meine Seele sogleich in das der russischen Kirche gegenüberstehende Hôtel fahren ließ.

Ganz Radom war in einem heilgen Rausche, denn am anderen Tage sollte die alljährliche große Wallfahrt zu dem Wunder=wirkenden Marienbilde in Czenstochau angetreten werden. Es wäre eine Todsünde in Polen gewesen, wenn ich nicht hätte das Wunder=wirkende Bild auch auf mich Wunder wirken lassen. Ohné Besinnen machte ich mich zu einem Mitgliede der frommen Gesellschaft, und so kann ich denn auf diesem Blatte nichts von der Stadt Radom erzählen.

Ich gebe nun meinen Lesern die Wallfahrt, die ich eine Woche nach der Wallfahrt, also ehe ich an dies Buch dachte, mit dem ganzen heiligen Feuer, das ihr Original auf mich ausgegossen hatte, aus dem Schnabel meiner Feder habe gehen lassen. Sie präsentirt freilich nicht jedes Dörfchen und Städtchen, das sie durchlief, doch darum werden meine Leser nicht ungehalten sein; Polen ist ein so gleichförmiges Land, daß sie, wenn sie es thäte, doch nur alte Portionen nach alten Portionen brächte; Sitten, Gebräuche, Zustände rc. sind ihr die Hauptsache, wie sie es billig jeder andern Schilderung von Polen sein müssen.

Fünfter Abschnitt.

Wallfahrt zu dem Wunder-wirkenden Marienbilde in Czenstochau.

Einleitung.

Wohl haben auch meine lieben Landsleute in Deutschland ihre Wallfahrten, wie z. B. am preußischen Bußtage zur heiligen Messa in Leipzig, oder zu der heiligen Redouta, die ihrer Sittenreinheit wegen vergöttert wird, oder zu dem heiligen Jahrmarktus, bei dem man, wenn der Segen von oben ein wenig zu stark kommt, die Stiefeln in geweihter Erde stecken läßt; doch himmelweit verschieden sind diese Wallfahrten von denen, welche die Polen alljährlich nach dem „lichtvollen Berge" (jaśna góra) bei Czenstochau, von dem aber, wie viele sündhafte Spötter behaupten, die Finsterniß ausgeht, ausführen.

Drei Monate oder noch länger hält das auf dem lichtvollen Berge zu Czenstochau sitzende „Wunder-wirkende Marienbild" das Thor des Klosters offen, und so lange schwebt

ganz Polen in einem ganz gewaltigen Rausche. Alles ist begeistert, und Alles strömt nach Czenstochau, um in dem Kloster auf dem lichtvollen Berge (ein künstlicher Berg, auf dem das Kloster erbaut ist), zu dem Wunder des Wunder-wirkenden Marienbildes beizutragen. Tausende und abertausende von Menschen sieht man in großen Gesellschaften, angeführt von Priestern des Christenthums, auf allen Landstraßen zu dem Wunder-wirkenden Marienbilde in Czenstochau wandern.

Die Wunder, welche das Marienbild an ihren Gästen übt, scheinen nicht eben wohlthätiger Natur zu sein, denn die Heimkehrenden zeigen sich stets knickbeinig, abgemagert; überhaupt, in einer solchen Gestalt, daß man sie bejammern möchte; doch wer kann durch ihre Haut gucken, und wissen, ob dafür nicht ihre Seelen fett geworden sind. Doch so, wie ich die Wallfahrten und Wallfahrter kennen gelernt habe, trägt von Letzten vielleicht kaum der tausendste Theil eine fette Seele nach Hause, wenn es überhaupt möglich ist, daß das Wunder-wirkende Marienbild eine menschliche, oder selbst eine katholische Seele mit Gottesglück und Seligkeit nähren kann.

Die allermeisten frommen Pilger wissen aber nach Anleitung der gottseligen Pfaffen gar andere Dinge von dem Wunderwirkenden Marienbilde zu erlangen, und diese, obgleich sie nicht geistiger Art sind, sind die vornehmlichsten Stacheln zu ihrer Frömmigkeit und der Wallfahrt, und beweisen einen Glauben, wie ihn eben der katholische Pole braucht, um von seinem Pfaffen die Seligkeit zu erlangen, und nicht ungläubig zu werden.

Sterben einem Viehbesitzer häufig die vierfüßigen Familienglieder, so weiß er, daß er den Todesengel durch nichts besser versöhnen kann, als durch ein Stückchen Holz von einem Kreuze auf dem Czenstochauer lichtvollen Berge. Dieser Splitter, in neun Läppchen eingewickelt und in dem Fußboden des Viehstalles vergraben, vertreibt Seuchen und folglich Verarmung. Wenn die Bitten einer zartfühlenden Gattin den unsoliden Mann, oder dessen Schnapsmagen schon nicht zu bekehren vermögen, so bietet Czenstochau noch ein Mittel, und zwar ein untrügliches, denn ein wenig Kalk von den Klostergebäuden oder der Kirche in ein Läppchen gewickelt, und in die Hosen des Trunkenboldes genäht, bewirkt eine wunderbare Besserung desselben. Wer die Größe der Liebe kennt, mit welcher die Polinnen an ihren Männern hängen, zugleich aber auch die Allgemeinheit der Durstkrankheit, kann sich nicht über die Größe der Wallfahrterzüge wundern. Das Weihwasser in dem großen Becken am Eingange der Kirche, das in Folge der Eintauchung und Abschlämmung unzähliger Schmuzfinger allerdings eine laxirmedizinähnliche Farbe besitzt, gilt allgemein in Polen für ein Universalremedium gegen Krämpfe, böses Wesen, dicke Hälse, Weichselzöpfe und, Gott weiß, was noch für Leibesfeinde. Tausende von Menschen wallfahrten nach Czenstochau, um ein Fläschchen von diesem heiligen Waschwasser zu erhalten, welches sie dann mit einigen Bekreuzungen dem Patienten durch die Kehle gießen. Auch sogar gegen die überall grassirenden Jungfernleiden findet sich in der geistlichen Universalapotheke zu Czenstochau ein treffliches Mittel, ähnlich dem, durch welches man fremde Hunde an

sich lockt. Es wächst nämlich auf einem Rasenplatze, auf dessen Mitte die Statue eines Heiligen steht, eine Sorte von Gras, bekannt unter dem Namen Mazierziele. Dieses wunderbare Pflänzchen bewirkt, wenn es in die Schnürbrüste oder Hemden der ledigen Frauenzimmer eingenäht wird, eine auffallende Sympathie in den Herzen der Mannspersonen, befördert dadurch natürlich Heirathen, und schützt gegen Altejungferschaft. Ein so kräftiges Präservativ findet sich nicht in der Apotheke der mütterlichen List, und daher kommt es, daß viele Mütter nach Czenstochau wallfahrten, um diese heilsame Grassorte zu holen, durch die sie ihrem Töchtervorrathe den wünschenswerthen Abzug geben.

Doch meine Erzählung würde sich zu spät enden, wenn ich die ganze Zahl der unzähligen Wundermittel aufzählen wollte, welche das heilige Czenstochau der hilfsbedürftigen Menschheit spendet; darum mag es bei dem Aufgeführten bewenden; auch reicht es schon hin, zu erkennen, wie glücklich die Polen durch den Besitz ihres Czenstochau sind — möchte doch mein deutsches Vaterland ein solches Czenstochau haben! wie manche Mutter würde ihren Töchtern Mazierziele in die Hemden nähen, und mit ruhigerem Herzen der Zukunft entgegen blicken!

Weihung der Wallfahrtenden.

„— Der soll auf Erden
Erst geboren werden,
Den der Schuh nicht drückt“

sagt der an Erfahrung reiche Kotzebue. Da nun aber nach diesem Erfahrungsausspruche einen Jeden der Schuh drückt, folglich Jeder der geistlichen Leichdornsalbe von Czenstochau bedarf, und Jeder, dem es die Verhältnisse nur einiger Maaßen erlauben, gern die kurzen Leiden der Wallfahrt auf sich nimmt, um den langwierigen Schuhdruck los zu werden, so ist es nicht wunderbar, daß in der Stadt und dem Kreise Radom, in welchen beiden kaum eine Einwohnerzahl von zwölf bis funfzehn tausend Menschen sich befindet, die ungeheuere Wallfahrter-Gesellschaft von tausend fünf hundert bis zwei tausend Pilgern sich sammelte. Dasselbe Verhältniß, wurde mir gesagt, finde bis auf dreißig bis vierzig Meilen Entfernung von Czenstochau in allen Obwodschaften statt, und nur eine allzugroße Ferne, wie zum Beispiel, die der nördlichen Wojewodschaftshälfte von Augustowo, beschränke ein wenig, doch auch nicht gänzlich die Begierde der Menschen nach wunderbarer Leichdornsalbe. —

Viel großartiger, als das Rennen zu dem deutschen Heiligen, Jahrmarktus, war das, welches hier von den Dörfern und hauptsächlich kleinen Städten her nach Radom, dem Sammelplatze, hin Statt fand. Die Sonne hatte kaum erst über die Sandhügel hinweggeschielt, und schon waren alle Wege zur Stadt so belebt, wie die unterirdischen Gänge erschütterter Ameisenhaufen. Gewaltige Truppe von Männern, Weibern, auch Kindern, deren Jedes in

einem Leinwandtuche seinen Brodschrank auf krummem Buckel trug, krochen schwerfällig (denn die ländlichen Polen tragen sehr große Stiefeln, weil sie statt der Strümpfe eine Schütte Stroh um die Füße wickeln) und ächzend, ob des noch ungeheilten Leichdorns, dem allgemeinen Centralpunkte, Radom, entgegen.

Gegen 8 Uhr Morgens war die Stadt so von gläubigen Christen vollgepfropft, daß man vor lauter Gläubigkeit kaum über die Straßen zu gehen im Stande war. Alles drängte sich dem Markte zu, auf dem die Kirche steht, in welcher die Pilger die Weihe erhielten.

Diese Kirche, genannt Fara, war zu dem heutigen Tage auch äußerlich mit Birken und Guirlanden geschmückt. Vielleicht deuteten die Guirlanden auf das blumige Leben hin, welches die Wallfahrt nach Czenstochau den Gläubigen verschafft. Vor die Thür des geschmückten Hauses waren zwei Chorknaben mit großen Pauken postirt, welche bald ihre beredten Instrumente so paukten, daß dieselben vor Angst ein donnerndes Gebrüll von sich gaben.

In Folge dieses Gewissen-erschütternden Signales drängte sich die ganze Volksmasse sammt den aufgesackten Brodschränken in das Gebäude, wo sie nach alleinseligmachender Sitte sogleich auf die Erde niederfiel, und den schmuzigen Fußboden mit einer solchen Ergebenheit küßte, daß nach dieser Ceremonie wenig Nasenspitzen in ihrer natürlichen Couleur zu finden waren. Kein einziges Individuum wagte bis zum Segen, also ungefähr eine Stunde lang seine knieende Stellung mit einer bequemeren zu vertauschen.

Nach wenigen Augenblicken begann die Orgel auf ihren Leitern ziemlich geschickt auf- und abzuklettern, und die fromme Gemeinde zu dem Gesange einzuladen, der in der That jeden nicht ganz gefühllosen Menschen mit einem heiligen Schauer erfüllen mußte. Dem Gesangvereine ganz entsprechend, war dieser tausendstimmige Gesang. Die Orgel schlug ihre Triller in C moll; jedes Individuum der Wallfahrter aber sang nach seiner individuellen Ansicht aus irgend eines anderen Buchstaben Mollität oder Durität. Hätte Mozart gegenwärtig sein, hätte er diesen Gesang anhören und in ihm erkennen können, wie man in Polen aus allen Duren und Mollen zugleich musicirt, und dadurch ein alle Nerven erschütterndes, jedes böse Gewissen aufschreckendes, folglich für die Kirche sehr passendes Ganze componirt, er würde vor der Kleinigkeit seines Genies erröthet sein. Doch damit war die Kunst noch nicht erschöpft; man hat es noch weiter gebracht. Daß die frommen Künstler ohne Noten sangen, war weiter nichts, denn das hätte ein Andrer auch gekonnt, aber ohne Bücher und ohne Text singen, war wohl nicht jedem Anderen eine Kleinigkeit. Ungefähr der dritte Theil der Versammlung (Einwohner von Radom) war mit Büchern begabt; zwei Dritttheile aber (Landbewohner) bedurften deren nicht, da das mangelnde Lesevermögen sie der Bücherlast überhob. Von diesen zwei Dritttheilen sang jedes Individuum ein beliebiges Lied, was es gerade auswendig konnte.

Ein Bauer, der in meiner Nähe kniete, zog vornehmlich die Aufmerksamkeit meiner Ohren auf sich. Es schien mir, ob er dieselben Worte fortwährend wiederhole. Ich

rückte näher lauschend an ihn, und überzeugte mich, daß er ohne Unterlaß „Boże, Maria w Częstochowie“ (Gott, Maria in Czenstochau) sang.

Nachdem die letzten Töne des frommen Stegreifgesanges ausgehaucht waren, erscholl die helle Klingel, welche manchem steifen Rückgrath eine verhaßte Erscheinung war. Sogleich mußte die vorher aufrecht kniende Menge ihre Gesichter auf den Erdboden nieder drücken, damit sie nicht sehe, aus welcher Thür, oder vielmehr, auf welche natürliche Weise der Pfaffe erscheine.

Nachdem nun derselbe aus der Sacristey heraus, und mit lautlosen Schritten auf den Altar getreten, und eine Anzahl von funfzehn bis zwanzig Pfaffen niederer Gattung von einer anderen Seite her eben so geräuschlos erschienen war und die Seitenstühle am Altar eingenommen hatte, gab die Klingel der Menge das Signal zu Erhebung ihrer Angesichter.

Nachdem der Pfaffe die Weiheworte in lateinischer Sprache gesprochen, goß er in den Kelch rothen Wein und einige Tropfen reines Wasser, brockte da hinein einige Hostien, schüttelte dieses Gemisch herzhaft um, und trank es, nachdem er die Einsetzungsworte des heiligen Abendmahls in polnischer Sprache vorgelesen, aus, wobei sich das Volk nach dem Brauch ununterbrochen bekreuzte. Nach dieser Handlung faltete ein Chorknabe eine Serviette in eine bouffenartige Form, und hielt sie dem Pfaffen zu Abtrocknung der Finger hin.

Die Predigt, welche dieser Handlung folgte, kann ich, da sich in meinen Ohren keine Daguerreotypenplatte befand,

auf die sie die Gluth der Erbaulichkeit hätte brennen können, natürlich nicht im ganzen Umfange geben, doch ihr Ende verblieb mir ziemlich wörtlich; es sprach ungefähr folgendes: „einen Jeden erwarte Glück und Segen, der zur Ehre der heiligen Mutter Maria eine Wallfahrt nach dem gebenedeieten Czenstochau vollführe. Auch selbst der, der schwere Sünden begangen, die gesetzten Fasttage nicht streng gehalten, und andere Kirchengesetze verletzt habe, dürfe Gutes erwarten, denn nirgends eher, als in dem segensreichen Czenstochau könne er seiner Sünden ledig werden; doch müsse er mit festem, unwandelbarem Glauben und der tiefsten Demuth vor das heilige Bild der heiligen Mutter kommen, „gereinigt durch die Casteiung in der heiligen Ceremonie.“ Wohl sei es wahr, die heilige Mutter Maria lebe auch in jedem anderen ihrer Kirchenbilder; doch in ihrem geliebten Bilde zu Czenstochau lebe sie ganz vorzüglich, und durch dies liebe sie besonders den Gläubigen Glück zu bringen. In diesem geliebten Bilde zeige sie ihre gesammten Wunderkräfte, und dies wisse wohl ein Jeder, der von dem Wunder gehört habe, das sie bei den gefährlichen Lichtern geübt habe, die das ganze Kloster hätten zerschmettern können. Ein Solches aber sei Grund genug zum festesten Glauben und der tiefsten Verehrung des heiligen Bildes. Wer aber mit Glauben und Verehrung zum heiligen Bilde wallfahrte, den werde die heilige Jungfrau im Himmel in schöne Blumengärten setzen, wo Apfelsinen, Wein und allerhand labende Früchte ihn ergötzen; wer aber das heilige Bild und somit Gott und Glauben verachte, wehe dem! dem werde die Heilige zu Abbüßung seiner Sünde in die Hölle

schleudern. Und in der Hölle gebe es furchtbare Strafen, wie ein Jeder aus dem Liede*) wisse. Da werde der Ungläubige in Pechkesseln brennen, und vergebens seine Aeltern und Kinder um Hilfe anflehen; und er werde auf die Spitzen empor stehender Schwerter und Dolche gelegt werden, und werde vergebens Aeltern und Kinder um Hilfe anflehen; und er werde im Feuer rösten, und vergebens wimmern, und in Eis einfrieren, und vergebens nach Wärme rufen ꝛc.

Der Pfaffe sprach von gefährlichen Lichtern, welche das ganze Heiligthum hätten vernichten können. Die allgemein in Polen gekannte Sage, die man sehr häufig sogar von gebildeten Leuten mit der ernstlichsten Bewunderung erzählen hört, spricht Folgendes: vor Zeiten befand sich in Czenstochau ein Seifensieder, der mit der künstlichsten Verstellung seinen protestantischen Glauben zu verstecken, und sich den Schein des alleinseligmachenden, katholischen anzukünsteln wußte. Der Prior, getäuscht durch die Verstellung und beredet von den Schmeicheleien des sündigen Ungläubigen, übertrug demselben um einen guten Preis die Lichtlieferungen für das Kloster und die Kirche. Mit dem Bedeuten, daß es aus inniger Verehrung des heiligen Muttergottesbildes geschehe, lieferte der Seifensieder einstmals die Wachskerzen (die ohne Unterlaß vor dem Bilde brennen müssen) von besonderer Größe und Stärke. Die Kerzen hatten eine kurze Zeit gebrannt, als ein frommer Mönch, der in der Mitternacht

*) Ein vielgebrauchtes Kirchenlied, das in jeder Strophe eine andere Höllenqual mit den gräßlichsten Farben malt. In ihm sind auch diese Qualen enthalten, welche der Pfaffe in seiner Predigt aufzählt.

vor dem wunderthätigen Bilde kniete und betete, die Worte vernahm: „„lösche die Lichter aus!" Der Mönch schaute sich erstaunt um, sah aber Niemanden, und fuhr fort seinen Rosenkranz abzubeten. Kaum aber waren wieder einige Minuten vergangen, als sich der Ruf: „lösche die Lichter aus" mit stärkerer und fast nicht menschenähnlicher Stimme wiederholte. Obgleich in der schauerlichen Mitternachtstunde, behielt der Mönch doch seine Fassung, und durchsuchte die entfernten und dunkelen Winkel der Kirche, fand aber kein lebendes Wesen. Er eilte wieder zu dem heiligen Marienbilde, kniete vor ihm nieder und betete weiter. Doch nach einigen Augenblicken bemerkte er, daß die heilige Gestalt sich bewege, die Augen nach ihm hin und wieder ängstlich von ihm hinweg drehe, den Mund öffne und überhaupt zu leben anfange. Zugleich vernahm er zum dritten Male die Worte: „lösche die Lichter aus" die, wie er ganz deutlich an der Bewegung des Mundes erkannte, das heilige Marienbild ausrief. Er gehorchte sogleich dem Befehle, und ging darauf auf seine Zelle zurück. Am anderen Morgen untersuchte man die Lichter, und fand sie völlig mit Schießpulver angefüllt und schon bis fast auf das Pulver niedergebrannt.

Wer möchte wohl an der Wahrheit dieses Ereignisses zweifeln? die Lichte werden ja noch, wurde mir erzählt, in Czenstochau gezeigt. Manche Personen wollten behaupten, die Pfaffen haben selbst das Pulver in die Lichter gefüllt, und die ganze Geschichte componirt, um ihrem einträglichen Bilde noch mehr Verehrung und Einkünfte zu verschaffen;

doch eine solche Behauptung können nur Ungläubige aufstellen.

Nachdem nun der Pfaffe sein Amen, d. h. „es wird also geschehen“ ausgesprochen, und die durch die Höllen-Marter-Ankündigungen geängstigte Menge wieder zum Athmen gekommen war, stimmte das Chor mit so schuljugendlichen Stimmen sein „Gloria tibi etc.“ an, daß jetzt erst die Großartigkeit des früheren Universalgesanges recht bemerkbar wurde.

Nachdem dieser Gesang vollendet war, gab ein Chorknabe mit einer Klingel wieder ein Zeichen, in Folge dessen die gesammte Wallfahrter-Gesellschaft mit verbissenem Aechzen und Stöhnen und heimlichen Hüften-, Kreuz- und Arm-Reckungen ihre kniende Stellung mit einer stehenden vertauschte, um den Segen zu empfangen.

Mit vielfachen Formalien und langen Worten, die ihrer unverständlichen Latinität wegen der ungelehrten Menge wie Zauber- oder Orakel-Sprüche in die Ohren klangen, erfaßte jetzt der Pfaffe einen zu den geweihten Gottesdienstinstrumenten gehörenden Reiswisch, tauchte ihn in Weihwasser und bespritzte zu wiederholten Malen die sich näher drängende Menschenmasse.

Als sich der heilige Regen erschöpft hatte, erfaßte der Pfaffe das gußeiserne Crucifix, hob es hoch empor und sprach wieder einige geheimnißvolle Worte. Jetzt ging Jeder der Wallfahrter vor den Altar, wo ihm der Pfaffe mit dem Crucifix einen gelinden Schlag vor die Stirn gab, und es ihm dann zum Kusse vor den Mund hielt. Im Augenblicke

des Kusses klingelte jedes Mal der Chorknabe dem Küssenden vor den Ohren.

Nach diesem Genusse drängte sich der rechtgläubige Zug sammt den Hohenpriestern in die Seitenhalle der Kirche, in welcher die zu ächter Gottesverehrung dienenden, tragbaren Heiligenbilder aufbewahrt wurden.

Die Beschreibung dieser Bilder darf ich nicht übergehen. Man denke sich eine aus Bretern zusammengenagelte, ungefähr zwei Quadratellen Flächenraum enthaltende Tafel, der auf jede Seite ein Heiliger in Mönchscostüm aufgemalt ist. Auf Vorder- und Rückseite der Tafel, also vor jedem der beiden Gemälde, befindet sich ein grüner, zum Schieben mittels messingener Ringe eingerichteter Vorhang, der bei Processionen zurückgeschlagen wird. Im Fuße des Bildes befinden sich zwei Löcher, durch welche Stangen geschoben werden, damit das heilige Wesen, da es trotz seinen Wunderkräften nicht selbst zu laufen vermag, getragen werden kann.

Unter unseren Bildern zeichnete sich ganz besonders das der heiligen Maria, die als Mohrin kohlschwarz dargestellt war, durch den Schmuck aus, den ihm nicht die Malerkunst verliehen hatte. Schleifen aus seidnem Bande von allen möglichen Farben hatten die Pfaffen an das Bret, oder vielmehr an das Kleid der Heiligen genagelt. Auch sogar in ihren Haaren prangte ein bedeutendes Quantum dieses jüdischen Handelsproductes. Eine Menge von Korallen- und Wachsperlen-Schnuren hatten die Pfaffen mit beiden Enden so angenagelt, daß sie am Halse der hohen Himmelskönigin hingen. Beim Tragen brachten diese Schnuren,

indem sie fortwährend an das Bret schlugen, ein Ehrfurcht erweckendes Klappern hervor. Zu diesen schönen Beweisen von göttlicher Verehrung gehörten auch noch Blumensträuße und Tannenzweige, welche an den Rand des Bildes geheftet waren. Wer hinreichend Phantasie besitzt, um sich das Kunstwerk recht deutlich vor die Augen zu stellen, wird gewiß zugeben, daß es völlig geeignet war, einen heiligen Schauer hervorzubringen.

Dieses Marienbild und noch drei von jenen vorherbeschriebenen Doppelbildern übergab jetzt der Pfaffe der Wallfahrtergesellschaft, damit sie, durch die Nähe dieser Heiligkeiten vor allem Bösen geschützt, glücklich nach Czenstochau und zurückgelangen möchte.

Sechszehn Mädchen, die sich vorher (nach dem Kirchengesetz wahrscheinlich) in einer Art Beichte über die Reinheit ihrer Jungfrauenschaft hatten erklären müssen, erhielten jetzt die Erlaubniß, die beglückenden Lasten mittels der früher erwähnten Stangen auf ihre Schultern zu laden. Sechszehn andere Mädchen, die natürlich ebenfalls eine Beichte hatten bestehen müssen, stellten sich an die Seite dieser, um im Falle der Ermüdung dieselben abzulösen.

Nachdem nun der Pfaffe das kleine, aber an einer hohen Stange befestigte Crucifix und fünf große, reich mit Gold durchwürkte und mit Heiligenbildnissen geschmückte Fahnen, (meist Vermächtnisse) welche als Siegeszeichen der katholischen Kirche bei jedem Feste prangen müssen, an Mannspersonen vertheilt hatte, war die die Wallfahrt vorbereitende kirchliche Handlung vollendet.

Ein Jeder küßte jetzt noch die Füße des großen hölzernen

Crucifixes, welches im Eingange stand, besprengte sich mit Weihwasser, welches sich in einem großen marmornen Becken an der Thür befand, und verließ die Kirche, erbaut, an Geist und Seele gestärkt, glücklich im Bewußtsein, zur alleinseligmachenden Kirche zu gehören, und reich an Hoffnung auf Czenstochauer Glücksmittel.

Der Auszug.

Die Gesammtmasse stand jetzt wieder auf dem Markte, und erwartete mit Schmerzen den Abmarsch, denn die Ungeduld, oder vielmehr die Begierde nach Czenstochau oder nach Czenstochauer Seelenheil und sonstiger Leidensabhilfe war groß, und wurde durch die drückende Mittagssonne noch größer.

Endlich hatte sich der gläubige Zug geordnet. Vorweg wurde das hoch emporragende Crucifix getragen; hinter ihm schritt mit gravitätischen Pas, einem sehr wichtigen Bauche und einem in entgegengesetztem Verhältnisse zum Bauche stehenden Kopfe der Decan, oder wenigstens eine Art Decan dem Aeußeren nach. Seine bedeutungsvollen, gewichtigen Mienen bedeuteten, wie mir gesagt wurde, eine bedeutende Wenigkeit des Gehirns; die kleinen, bedeutungslosen, blinzelnden Augen aber bedeuteten ein Bedeutendes hinter den Ohren. Sonst nimmt die verehrliche Geistlichkeit andrer Leute Seelenheil wegen Alles gern für sich. Die Gründe zu diesem Grundsatze stützen sich gänzlich auf die Basis der

christlichen Liebe. Reichthum oder große Habe führt zu Ueppigkeit, Wollust und allen Lastern; die Laster aber führen zur Hölle: also ist es Gott wohlgefällig, wenn seine hochwürdigen Diener der Menschheit, um sie vor der Hölle zu bewahren, Alles weg nehmen, und zwar auf eine so zarte Weise weg nehmen, daß daraus kein Aergerniß, vielmehr eine von Zeit zu Zeit durch neue Wegnehmungen zu erneuernde Seelenzufriedenheit entsteht. So sehr nun auch die katholische Geistlichkeit diese Wahrheiten erkannt und von je her ihre frommen Handlungen danach eingerichtet hat, so hat sie doch der Menschheit den größten Reichthum, den Himmel, oder doch den Besitz der Anwartschaft auf ihn lassen müssen, weil er nicht zur Hölle führt. Das war ein Fehler, den unser Decan heute gar unangenehm verspürte. Den Himmel hätte die Geistlichkeit auch für sich nehmen sollen! Doch es war einmal nicht geschehen, und so hatte der hochwürdige Mann, wohl fühlend, daß der Himmel, auf den das gemeine Volk Ansprüche macht, unmöglich für seine Person passen könne, sich einen eignen verfertigen lassen, den er von vier Männern über seinem erhabenen Haupte tragen ließ. Dieser Himmel hatte gerade die entgegengesetzten Kräfte und Wirkungen von dem allgemeinen weiter oben; er brachte nämlich statt der leuchtenden Hitze einen kühlenden Schatten hervor, was eine ganz besondere Wohlthat für den Kopf des Decan war, weil derselbe seines Thrangehalts und seiner anderseitigen Dürre wegen leicht an den Sonnenstrahlen des Lichtes hätte in Entzündung übergehen können.

Dem Himmelreiche des Decan folgte eine hohe, rothseidne, schwer mit Gold und Silber durchwürkte, mit

reichen Goldfranzen besetzte Fahne, in deren Fläche die heilige Maria eingestickt war. Ihr folgte von vier Mädchen getragen und anderen vieren begleitet das schwarze, wie schon erzählt, mit vielen bunten angenagelten Bandschleifen geschmückte Bildniß derselben Heiligen. Die jungen Mädchen schienen an dem Drucke der Stangen auf die Achseln die ganze Schwierigkeit des geistlichen Amtes zu fühlen. Dem Marienbilde folgte eine Fahne, auf die der h. Antonius von Padua, das Christuskind auf dem Arme haltend, gemalt oder gestickt war. Auf der Spitze der Fahnenstange befand sich ein großes, prachtvolles goldnes Kreuz, nach welchem gewiß mancher Jude von Ferne die Pfeile seines unkauscheren Auges abgeschossen hat.

So wechselten nun Bilder und Fahnen mit einander. Hinter der letzten Fahne ging eine ziemlich starke Zahl von singenden Pfaffen.

Der Zug schritt mit mäßiger Schnelligkeit über den Markt hinweg nach der krakauer Straße. Aus jedem Hause traten die Einwohner, welchen die Umstände das Glück mit zu pilgern nicht zu Theil werden ließen, hervor, um wenigstens durch die den Heiligenbildern geleisteten Honneurs einiger Maaßen Anwartschaft auf Czenstochauer Glückseligkeit zu erlangen.

Der Zug bewegte sich langsam und schwerfällig auf der Chaussee fort, die nach Krakau führt. Nachdem wir ungefähr eine halbe Stunde zurück gelegt hatten, trafen die geistlichen Fühlhörner des Decans, der den Kopf des begeisterten tausendfüßigen Wurmes ausmachte, auf einen Stein des Anstoßes. Dieser Stein war der Gottesacker der

Reformirten, auf dem sich, beiläufig gesagt, erst ein einziges Grab befand. Durch den bloßen Gottesacker wäre der Decan vielleicht nicht aus der Fassung gekommen; er würde verachtend, oder die verirrten Schafe bemitleidend, oder auch sie als Ketzer verdammend, stolz vorüber geschritten sein; doch das an der Thür stehende hohe Crucifix setzte ihn in eine peinliche Verlegenheit. Nach der Sitte, oder vielleicht auch nach dem Kirchengesetz mußte er an jedem der am Wege stehenden Kreuze und Heiligenstatuen anhalten, seine leicht- und rechtgläubige Armee sammeln, und ihr durch einen kurzen Vortrag etwas Seelenbrod reichen. Ob dies nun auch bei dem gegenwärtigen Crucifixe geschehen müsse, ob ein Crucifix auf dem Gottesacker einer von der alleinseligmachenden Kirche abgefallnen Secte eben so heilig sei, wie ein katholisches Crucifix, und eine gleiche Verehrung verlange, war die Frage, die unseren Freund bedeutend in Unruhe versetzte. Er blieb stehen, wendete sich mehre Male nach der nachfolgenden Menge um, kratzte sich ärgerlich auf dem geschorenen Kopfe, blickte wieder nach dem nahen Gottesacker der Reformirten, und war durch dieses Zögern die Ursache, daß die hinteren Truppe sich auf die vorderen wälzten, und er durch eine natürliche Rückwirkung in jedem Augenblicke ein wenig weiter und zwar dem fatalen Todtenacker entgegen geschoben wurde. Durch diesen Umstand auf den höchsten Grad peinlicher Ungeduld getrieben, faßte er den rühmlichen Entschluß mitten durch das Feld zu marschiren, und so den Gottesacker in einer alle Zweifel lösenden Ferne liegen zu lassen.

Er mit seinen Himmelsträgern, auch selbst das Marien-

und das danach folgende Heiligenbild waren bereits jenseits des Chausseegrabens, als ein mir unbekanntes Individuum mit lauter Stimme rief: „nicht durchs Feld! weiter hin ist ja ein Seitenweg.“ Mit beruhigtem Herzen krabbelte jetzt der Decan wieder über den Graben zurück, und lenkte dann in den seitwärts führenden Umweg.

Um also den unentschiedenen Punkt auf eine nichtentscheidende Weise zu entscheiden, mußten die knickbeinigen Wallfahrter einen Umweg von wenigstens einer halben Stunde sich gefallen lassen. Uebrigens war, wie mir erzählt wurde, dieser Umweg in jedem früheren Jahre zum Ausweichungsmittel benutzt worden, und die Unordnung enstand nur dadurch, daß der Decan, der zum ersten Male, wenigstens von der Stadt Radom aus, die Pilgerschaft anführte, nicht hinreichende Kenntniß vom Local besaß. —

Bisher war ich dicht hinter der Geistlichkeit gegangen, wo ich den trefflichsten Platz zu Beobachtung jeder feierlichen Handlung hatte; doch der Umweg vermochte mich, meinen Platz aufzugeben, und eine Solowanderung für einige Stunden Weges vorzuziehen; mich, als einen Ungläubigen, genirte ja der Gottesacker nicht, den die Rechtgläubigen umgingen, wie die Katze den heißen Brei. Da ich aber, wenn ich auf der geraden Straße in demselben Schritte hätte fortgehen wollen, viel früher zu dem Vereinigungspunkte der beiden Wege würde gelangt sein, als der Zug, folglich ein langweiliges Warten nöthig geworden wäre, so entschloß ich mich, stehen zu bleiben, und — auch der interessanten Beobachtungen halber — die ganze Armee der Wallfahrter an mir vorüberziehen zu lassen.

Sie bildete einen ungeheueren, für die katholische Geistlichkeit gewiß Herz-erhebenden Zug. Obgleich die Chaussee bis zur Stadt eine halbe Stunde lang vor den Augen lag, so war doch das Ende der wandernden Gesellschaft noch nicht zu erblicken, da ein großer Theil der Wallfahrter den Marktplatz von Radom noch nicht hatte verlassen können.

Das ganze endlose Ungeheuer regte sich so langsam und unheimlich heran und vorüber, wie die Riesenschlange des Katholicismus selbst. Betrachtete man aber die einzelnen Glieder, so war dieser Anblick in demselben Grade komisch und belustigend, wie der des Ganzen beängstigend. Unzählige verschiedene Gruppen bewegten sich an dem Auge vorüber, die, da jede Gruppe sich aus Gleich und Gleich gebildet hatte, dem Ganzen keine Universal- oder melirte Farbe, sondern eine lustige Farben-Vielheit und Wechselung verliehen. Hier wanderte ein Trupp der Gläubigen von Radom; darauf folgte wieder einer, den die Bauern bildeten; hinter diesem wieder großartige Bürger aus der 150 Hütten enthaltenden Stadt Jedlinsk; darauf wieder Bauern, Bürger aus Radom und so, oder ähnlich weiter.

Da sich fast in jeder Gruppe die zarten Frauen von den Männern abgesondert hatten, um sich in frommen Gesprächen über Mägde, Kinderpflege, Kochkunst oder nach Maaßgabe des Standes über Anderes zu unterhalten und zu erbauen, so konnte man leicht erkennen, daß über drei Viertheile der großen Pilgergesellschaft dem weiblichen Geschlechte angehöre, woraus sich natürlich ein sehr schlechtes Zeugniß für die Religiosität der Männer ergab.

Höchst interessant war es, den Unterschied der verschie-

denen Stände, der sich in Tracht und Haltung vorzüglich bemerklich machte, zu beobachten.

Die Bauern humpelten in ihren monströsen Stiefeln, wie Bäre, einher. Die sackleinwandnen Hosen, in die umfangreichen Stiefelschäfte hineingestopft, das kurze, graue Hemd über die Hosen nach der Sitte herausgehängt und in der Taille mit einem zwei Hände breiten ledernen Gürtel zusammengeschnürt, auf dem mit langen, struppigen Haaren geschmückten Haupte eine einen Fuß hohe, hinten mit breiten, schwarzen Bändern besetzte Schafpelz- oder Pudelmütze, und an einem militairisch auf der Achsel ruhenden Knüppel die weiße Sukmana lang auf dem dulderischen Rücken tragend, an der Hand vielleicht noch einen männlichen Sprößling führend, der mit nichts weiter, als einem Hemde, auf welchem die Form der Schmutzfinger zu mehren Malen abgeprägt, und mit einem großen, groben, schwarzen, aus Kuhhaaren gefilzten Hute bekleidet war; in solcher Gestalt präsentirten sich die pilgernden Bauern.

Die Bäuerinnen, wenigstens die jungen Mädchen waren lockender für das Auge. Das oberhalb feine, weiße Hemd, durch welches sich deutlich die Form der schwellenden, jugendlichen Brust zeigte, das kurze grüne oder rothe Mieder, der weiße Rock, das turbanartig um den Kopf gewundene rothe oder blaue Tuch, der auf dem Rücken lang herab hängende, mit einem rothen Bändchen gezierte Zopf, gaben den frischen, gesunden, freundlichen Gestalten ein vortheilhaftes Ansehen, das höchstens nur von der plumpen, ungeschickten Größe und Form der Schuhe beeinträchtigt wurde.

Dann und wann ging eine Bauerfrau vorüber, welche ein krankes Kind in einem leinenen Tuche auf dem Rücken trug. Von Ochsen bewegte Wagen fuhren erwachsene Kranke vorüber, die in dem allmächtigen Czenstochau die einzige Heilung hofften; überhaupt ließ sich deutlich bemerken, daß das heilige Marienbild in Czenstochau den Polen ein beispielloses Vertrauen eingeflößt habe.

Die Gruppen der Kleinstädter unterschieden sich nicht eben bedeutend von denen der Bauern; doch die der Einwohner von Radom behaupteten durch Tracht und graziöse Haltung den Vorrang.

Die Damen, Kaufmannsfrauen und =Töchter, Meisterinnen und Meisterstöchter ꝛc., hatten des schmuzigen Weges halber ihre langen, parisischen Kleider mittels eines aus Tuchborte bestehenden Gurtes in der Taille so hoch herauf gebunden, daß der untere Saum kaum bis in die Kniekehlen reichte. Doch stießen sie nicht eben gegen die Etiquette durch rücksichtslose Entblößung der Waden an, da sie dieselben in langen Stiefeln, die sie wahrscheinlich von Männern oder Brüdern geborgt hatten, verbargen. Seidne Pelerinen oder großartige Shawls erhöhten den Reiz der untern Ansicht. Der Strohhut und eine mit den vier Zipfeln zusammengebundene, den Brodschrank enthaltende Serviette an dem Arme und der Sonnenschirm über dem stolzen Haupte vollendeten die großstädtische Person.

Viele dieser Damen gingen auch in Ermangelung der Stiefeln barfuß, und trugen Schuhe und Strümpfe in der Hand; andere hatten statt der Fourageservietten große Handkörbe am Arme; wieder andere trugen ihre nöthigen Vor=

räthe in dem heraufgeschlagenen, in der Taille fest gebundenen Kleide so, daß das schwebende Packet mit einer fortwährenden Glockenbewegung vor den Leib oder die Füße schlug, ꝛc.

Eine Menge von Hökerinnen mit kleinen Schnapsfässern auf dem Rücken, einem Schnapsglase in der linken und einem Wanderstabe in der rechten Hand, begleitete die fromme Schaar. Selbst Wagen, mit Ochsen bespannt, und mit Brod, Semmeln, Häringen, gekochten Erbsen und dergleichen beladen, zogen mit, um die Pilger vor dem Hungertode, über welchen wahrscheinlich die voranmarschirenden Heiligen nicht Macht hatten, zu schützen.

Eine Bestätigung für die oft in meinem deutschen Vaterlande ausgesprochene Behauptung: daß die Vornehmen sündige Verächter der Kirche seien, fand sich auch bei Ansicht dieses Wallfahrterzuges in Polen. Aus der vornehmen Welt war auch kaum eine Spur nach Ausnehmung einiger Matronen zu sehen. Vielleicht dünkten sich diese stolzen Sünder klüger, als das heilige Marienbild zu Czenstochau! —

Ich hatte ungefähr drei Viertelstunden an dem Scheidewege gestanden und vielleicht die Hälfte des Zuges an mir vorüber schreiten lassen, als ich bemerkte, daß sich ein junger Mann von der großen Wandrergesellschaft trennte, und mit auffallend flüchtigen Schritten den geraden Weg, am Gottesacker vorüber, verfolgte. Es war mir eine angenehme Bemerkung; so hatte ich wenigstens auf dem langweiligen Wege einen Gesellschafter. Ich holte den jungen Mann ein, und brachte die Mittel in Anwendung, durch die man gewöhn-

lich eine Bekanntschaft anknüpft. Als wir am Gottesacker vorübergingen, bemerkte ich, daß mein Gefährte vor dem Crucifixe weder die Mütze abnahm, noch sich bekreuzte. Wir verständigten uns bald; er war Calvinist; Holstein war sein Vaterland, doch lebte er seit seiner Kindheit in Polen. Nichts konnte mir angenehmer sein, als unter so vielen Rechtgläubigen doch wenigstens einen mir Gleichen zu finden.

Er erzählte mir, daß er auf dem Markte einem jungen Mädchen den Strickbeutel, den sie habe fallen lassen, aufgehoben, wofür dasselbe mit einem so hübschen Benehmen gedankt habe, daß er begierig geworden sei, es kennen zu lernen. Er wolle darum Gelegenheit zu einem Gespräche mit ihm suchen. Das junge Mädchen sei in den vordersten Gruppen und darum habe er, um ihm nach oder gar vor zu kommen, diesen näheren Weg eingeschlagen.

Unter Gesprächen, die mir bewiesen, daß mein Begleiter nur, um die Eigenthümlichkeiten des berühmten Czenstochauer Ablasses und das Leben und Treiben der Menschen dabei kennen zu lernen, die Wanderung mit mache, hatten wir zwei und eine halbe Stunde Weges zurückgelegt, und waren früher an dem Platze angekommen, wo sich jener Weg wieder mit der Landstraße vereinigte, als der Zug der Wallfahrter. Wir mußten vielleicht noch eine Viertelstunde lang auf ihn warten. Um das erwähnte junge Mädchen zu finden, blieben wir stehen, und ließen die Hälfte des Zuges, der jetzt in Folge verschiedener Ermattungen schon bedeutend gedehnter und lückenhafter geworden war, an uns

vorüberwandern, bekamen aber die Gesuchte nicht zu Angesicht. —

Kein angenehmerer Gegenstand konnte auf dem Wege für den Decan existiren, als ein Kreuz oder eine Heiligenstatue, weil solche Gegenstände seinen ermüdeten Beinen, welche noch nie die Last ihres Bedrückers und seiner geistlichen Wichtigkeit so in vollem Maaße verspürt hatten, als bei der heutigen Sonnenhitze, immer eine wohlthätige, noch dazu pflichtmäßige Rast bereiteten.

Vor einem hart an der Landstraße stehenden Kreuze, das seiner Alterschwäche wegen ziemlich gefährlich auf die linke Seite herüberhing, und den Umsturz in jeder Minute gewärtigte, machte jetzt unser Heerführer, der freilich kein Schwert an der linken Seite, aber doch eins im Munde führte, Halt, und ließ einen Theil der Menge heranziehen, während die Pfaffen ihre Stimmen zu einem Gesange vereinigten.

Ich erwähnte, daß das gegenwärtige hölzerne Kreuz durch die sündhafte Fäulniß, die eine Alliirte der Vornehmen zu sein scheint, da sie eben so, wie diese, an den religiösen Gegenständen herumbeißt, fast dem Umsturze und Untergange überliefert war: so muß ich dabei wenigstens, was ich mir erzählen ließ, bemerken, daß jemehr die Körperlichkeit eines Kreuzes an würdigem Alter und — unwürdiger — Alterschwäche gewinnt, desto mehr die Heiligkeit wächst. Stürzt ein Kreuz über den Haufen, so rennen die gemeinen Polen, wie Besessene, herzu, bekreuzen sich, sprechen eiligst ein Vaterunser, und schneiden dann von dem heiligen Leichnam soviel Holz los, als nur irgend die gefährliche Con-

currenz erlaubt. Der Besitz solches Holzes schützt vor allen irdischen Uebeln.

Zwar haben die gottesfürchtigen Pfaffen die Existenz von den Wunderkräften solches Holzes im Volke mit offenherzigem Munde bekannt gemacht und sonach mit christlicher Liebe den Menschen das Mittel zum Glück gezeigt; doch (es ist ein Widerspruch in ihrem Handeln) lassen sie nie, wenigstens wissentlich nie, ein Kreuz zum Umsturz und die Menschen zum Besitz des vortrefflichen Präservativs kommen. Entweder lassen sie die zu alten Kreuze des Nachts von ihren Bettelmönchen oder Zakrysthanen ausgraben und wegholen, oder von Neuem befestigen.

Das Kreuz, an welchem unser Decan jetzt hielt, war ungefähr zwanzig Fuß hoch aus starken Balken gezimmert. Auf dem Kreuz- oder Durchschnitts-Puncte der beiden Hölzer befand sich eine einen Fuß lange Christus-Figur. Das Mißverhältniß zwischen dem Kreuze und der Figur war wahrscheinlich bei der Fertigung beabsichtigt worden, weil ungewöhnliche Gegenstände zu ungewöhnlicher Begeisterung reizen.

Als sich ein großer Theil der Wallfahrter am Kreuze versammelt hatte, erhob sich der Decan von seinem Sessel, den ein Leinweber zur Buße und zur Bequemlichkeit des dicken Priesters tragen mußte, und begann eine Predigt, die desselben Inhaltes war, wie die früher erwähnte. Nachdem er zuletzt noch ausdrücklich verboten hatte, Fleisch, Butter, Milch und dergleichen Gegenstände auf dieser, dem wunderthätigen Marienbilde geweihten Reise zu genießen, sprach

er sein Amen, und die Pfaffen wiederholten ihren früheren Gesang.

Da es am Tage zuvor stark geregnet hatte, und daher der Erdboden sehr aufgeweicht war, so hatte das Knien den Leuten sprechende Beweise ihrer Frömmigkeit an die Hosen und Kleider gemalt. Ein junges Mädchen, dem die Pfaffen, wahrscheinlich eines Vergehens halber, alle Pechkessel, Schwerter, Messer und feurige Zangen der Hölle vor die Augen gemalt hatten, schrie laut, raufte sich in den Haaren, und wälzte sich in einer Schmuzpfütze herum, wie eine Wahnsinnige so, daß mich das arme Wesen in der Seele jammerte, und ich ihm gar sehr den Balsam der reformirten Kirche gewünscht hätte, der die Wunden nicht entzündet, nur heilt.

Der Zug brach, nachdem jeder der Wallfahrter dem wandelbaren Kreuze einen Kuß verehrt hatte, wieder auf, versammelte sich eine halbe Stunde weiter zu einer gleichen Feier vor einer Statue der Heiligen Maria, wo der Decan vornehmlich über die wunderbaren Kräfte des Marienbildes in Czenstochau sprach, und gelangte dann in ein Dorf, dessen Namen ich nicht behalten habe. Hier lagerte er sich theils in leeren Scheunen und Schuppen, theils unter freiem Himmel. Die Bauerfrauen warfen ihre Bündel vom Rücken, wickelten das große Brod aus dem Tuche, und schnitten sich das erlaubte Frühstück ab; die Damen aus Radom öffneten ihre Servietten oder Handkörbe, und holten Brod und Häring oder gebackene Fische heraus; kurz, in wenigen Minuten war das regellose Mahl bereitet, und alle Mäuler in freudiger, magenstärkender Bewegung.

Ueberall drückten sich die Marketenderinnen mit ihren Schnapsfässerchen unter den Menschen herum, und suchten ihre Waare los zu werden; Andere boten Bier, Erbsen, Häringe, Brod und dergleichen; wieder Andere bleierne Kreuzchen mit schreiender Stimme zum Kauf an; kurz, dem Beobachter stand ein höchst wunderliches Bild vor den Augen.

Gern möchte ich etwas über das Frühstück des Decans und seiner Collegen berichten, doch dies kann ich nicht, da dieselben sich in die Stube eines Bauers eingeschlossen und somit jeder Beobachtung entzogen hatten. Warum sie das gethan, kann ich ebenfalls nicht berichten; vielleicht wollten sie ihre Leckerbissen verhindern, sündigen Neid in den Herzen der Menschen zu entzünden, und dies wäre ein Beweis von edler Christenliebe. —

Mein Begleiter hatte bereits mit mir ein halb Mandel mit Menschen angefüllte Scheuern und Schuppen durchwandert, doch noch war das junge Mädchen nicht sichtbar geworden, welches ihm durch den Strickbeutel interessant geworden war. Eben äußerte er, daß es ihm nun schon zu langweilig werde, sich noch länger nach ihm umzusehen, als es sich plötzlich seinen Augen in der Ecke eines zum Erdrücken vollgestopften Schuppens zeigte. Es war fast die einzige Person, die sich nicht auf die Erde gelagert hatte. Er drängte sich zu ihr, und ließ mich allein.

Nach ungefähr einer Stunde wurde durch einen Zakrystyan, welcher seiner Würde angemessen mit einem blaßgelben Mantel bekleidet war, auf dessen linker Vorderseite sich ein aus rothem Tuch geschnittenes Kreuz angeheftet befand, das Zeichen zum Aufbruch gegeben. Die Wallfahrter packten

sogleich ihre Mundvorräthe wieder zusammen, und machten sich reisefertig.

Eine Menge von Abschiedsscenen producirten sich jetzt. Männer hatten ihre frommen Weiber, Töchter ihre frommen Mütter, Brüder ihre Schwestern, Schwestern ihre Brüder, Freundinnen ihre Freundinnen bis hieher begleitet, und sagten nun ihr Lebewohl. Manche Thräne glänzte an den Wangen der Radomerinnen, und manches „aber vergiß ja das heilige Holz nicht!“ oder „sieh ja zu, daß du Mazierziele findst!“ oder „komm ja nicht ohne ein Fläschchen heiliges Wasser zurück!“ oder „ich bitte dich, bringe mir nur einen heiligen Antonius mit, über mein Bett zu hängen,“ oder ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Der Clerus war schon wieder in Reihe und Glied, die heiligen Fahnen ragten stolz in die Luft, und die Heiligenbilder übten wieder ihren beseligenden Druck auf die Schultern der jungen Trägerinnen. Der Zug hatte sich um ein Bedeutendes verkleinert, durch die Trennung von den Begleitern; doch war er immer noch so groß, daß man die Wunderkraft des Marienbildes zu Czenstochau anstaunen mußte.

Nach einer Stunde kam ich wieder mit meinem neuen Freunde zusammen. Er hatte das junge Mädchen, das er Jakosia P— nannte, höchst liebenswürdig gefunden, und gestand, er würde nicht von seiner Seite gehen, wenn seine Mutter nicht bei ihm (dem Mädchen) wäre. —

Fromme Weise.

Rast zum Mittagsmahl, das leider in nichts Anderem bestand, als das Frühstück, machten wir gegen fünf Uhr Abends in dem kleinen Städtchen Wolanow. Unsere Hohenpriester fanden bei der Geistlichkeit des Ortes Aufnahme; die Laien aber mußten sich auf offnem Markte oder auf der nahen Wiese lagern.

Mein Begleiter hatte sich wieder mit seiner Holdseligen und deren Mutter zusammen gefunden, mit denen er, wie es mir schien, ein warmes Gespräch unterhielt. Ich drehete mich überall herum, und betrachtete mit innigem Mitleid die erschöpften Wanderer, welche, indem sie, wie früher erwähnt, nach Leichdornsalbe wallfahrteten, sich erst Leichdornen beibrachten.

Bald setzte sich die Schaar wieder in Bewegung. Die Hitze war unerträglich, der Staub aber, den die matten schleppenden Füße emporwirbelten, noch unerträglicher. Diese Umstände bewirkten, daß sich in den Wanderern außer dem Durst nach Czenstochauer Medicin auch noch ein Durst nach ungeheiligter Flüssigkeit entwickelte. Man suchte Hilfe bei den begeisternden Schnapsfässern der Marketender, und in kurzer Zeit war die Menge mit einer so frommen Stimmung begabt, daß man die feierlichsten Schnapslieder singen, und selbst aus dem Munde der Frauen, die wahrscheinlich in ein freudiges Vorgefühl des Glückes, das in Czenstochau zu erlangen bevorstand, gerathen waren, die erbaulichsten Zoten hervorsprudeln hörte.

Unser Clerus ließ die fromme Weise der Laien gewäh-

ren, denn er selbst war durch die Liqueure, welche die städtische Collegenschaft der Mittagstafel zugefügt hatte, in eine solche heilige Begeisterung gerathen, daß er, wie jenes Mädchen in die Pfütze, sich zur Erde hätte niederlegen mögen.

Es war ziemlich spät, als wir in einem Dörfchen vor dem Städtchen Skrzino anlangten. Hier machten wir Halt, um zu übernachten.

Zuvörderst wurde noch ein Abendgottesdienst vor einem Kreuze gehalten. Drei Heiligenbilder stellten sich in eine Reihe; zwischen sie sich vier Fahnen. Vor diese Reihe trat das Bild der Heilgen Maria; hinter es die kostbare, obenbeschriebene Fahne. Zur Seite stellte sich das an einer hohen Stange befestigte Crucifix.

Die Abenddämmerung belebte die starren gemalten Gestalten so, daß selbst ein Ungläubiger hätte gläubig werden können. Und den Glauben, daß diese heiligen Bildnisse Zauber- oder Wunder-wirkende Kräfte enthalten, hätte zur Noth der kalte Schauer bestätiget, den dieselben Jedem in die Haut zauberten, der nicht mit völlig nüchternen Sinnen hinblickte.

Die Pfaffen hatten sich zu beiden Seiten der heiligen Bilder aufgestellt; der Decan, oder Moses stand in der Mitte, zürnte aber, da er mit der Welt um mehre tausend Jahre fortgeschritten war, nicht.

Die Wallfahrter sammelten sich zu einem Kreise, bekreuzten sich, küßten die Stange des erwähnten Crucifixes, und legten sich, um die Erde zu küssen, lang auf den Leib nieder.

Gewiß schien dieser Artikel der Gottesverehrung allen

denen besonders heilig, die des schweren Kopfes halber nicht mehr auf den Füßen stehen konnten.

Moses hielt jetzt eine kurze Rede, in welcher er behauptete, daß die Heilige Jungfrau ganz bestimmt den Verehrern ihres heiligen Czenstochauer Bildes für die Mühen des Tages, die sie zu des heiligen Bildes Ehre ertragen haben, des Nachts neue Kräfte zur Weiterwanderung schenken werde. Er brachte noch ein Mal das Verbot des Fleisches und aller unfastlichen Speisen unter Androhung der höllischen Pechkessel zur Sprache, und schloß.

Die Heilgenbilder mit ihren Dienern setzten sich jetzt nach dem Gute des Edelmanns in Bewegung. Die Menge bekreuzte sich, und stand auf, um sich nach Gutdünken Nachtquartier zu suchen.

Als ich die in innig frommer Hingebung lang ausgestreckt auf dem Bauche liegenden Pilger betrachtete, rief ich mir in meinem Innern zu: „es ist doch ein Herz erhebender Anblick!" In demselben Augenblicke richtete sich Alles in die Höhe, und kaum hatte ich jenes gedacht, als ich von allen Seiten „Psakrwi, Hunsfoty, Swinie"; überhaupt saubere Erinnerungen aus dem Munde der frommen Pilger auf Diejenigen hinfliegen hörte, welche bei der liegenden Ceremonie eingeschlafen waren, und vermöge ihres vorherigen Uebergenusses sich nicht ermuntern und emporrichten konnten.

Ich stand noch unschlüssig, wo und auf welche Weise ich mir ein Nachtlager bereiten wolle, als mein Reisefreund, der mich trotz der Dunkelheit am Hute erkannte, herantrat. Ich befrug ihn, auf welchen Erdtheil wir unsere

irdischen Hüllen zur Nachtruhe niederlegen wollen. Er rieth einen Misttheil, und zeigte auf einen Schafstall. Wir gingen dahin. Ich schritt allzudreist hinein, — Sicherheit führt den Menschen zum Sturze — meine unbedachte Eile verwickelte mit einem Male meine Beine so mit fremden, daß ich lang auf einen frommen Pilger niederstürzte, der sich jedoch nicht ein Mal ermunterte. Vielleicht hätte ein Nachguß von Aquavit den lebenden Leichnam eher ins Leben zurück gebracht, als meine Last. Doch die Besitzer der Beine, die meinen Sturz veranlaßt hatten, wurden munter, und begannen einen solchen Skandal, daß ich gern auf das saubere Nachtlager und noch mehr auf die Beischläfer Verzicht geleistet haben würde, wenn ich nur im Freien gewesen wäre.

Ich war bereits mit allen in der polnischen Sprache vorhandenen Titeln begabt worden, welche für dergleichen Dienstleistungen ertheilt werden, und wußte noch nicht, wohin ich mich zu wenden habe, als aus einer fernen Ecke eine mitleidige, weibliche Stimme rief: „hier ist noch ein Plätzchen.“

Engel erscheinen dem Menschen nur in der höchsten Noth; das hatte sich bestätigt; dem Nichtkatholiken aber eigentlich gar nicht mehr: so mußte sich doch das wunderthätige Marienbild von Czenstochau, welches die Polen für den Commandanten der Engelarmee halten, im Dunkeln geirrt haben.

Zwischen unzähligen schlafenden Fleischhaufen des Anstoßes mußte ich hindurchkrabbeln, um zu dem Hafen der Ruhe zu gelangen, zu dem über gefahrvolle Schafmist-

wellen hinweg mich der rufende Leuchtthurm geleitete, an dessen Seite ich endlich vor Anker ging.

Mein Begleiter, der sich dicht hinter mir gehalten hatte, fand auch noch zur Noth ein Plätzchen über unseren Köpfen unter der Futterraufe. Vor Allem frug ich die der Dunkelheit wegen unsichtbare Freundin nach ihrer Legitimation. Sie erzählte mir, daß sie alle Jahre nach Czenstochau wallfahrte, und dort mit seligmachenden Kreuzchen, Rosenkränzen, Skaplierzi *) und verschiedenen Heilgenbildern Handel treibe, wodurch sie schon längst ein tüchtiges Vermögen zu ersparen im Stande gewesen sein würde, wenn nicht ihr Mann ein Hundsfott und Versäufer wäre. Sie erzählte weiter, daß sie noch jung und nicht häßlich sei, und oftmals mit ihrem Mann, den sie nicht leiden könne, ein halbes Jahr lang nicht zusammen lebe. Bei diesen Worten rückte die zartfühlende Frau näher heran. Ich wollte um so viel, als sie näher gekommen war, mich zurückziehen, doch der Hintere eines schlafenden Nachbars stellte mir Hindernisse entgegen. Ich gab mir jetzt den Schein, als sei ich plötzlich eingeschlafen; doch nicht lange war ich Herr meiner Verstellung, denn einige Schafläuse, oder nach der Schäfersprache Schafschecken, waren mir auf die Haut gekrochen, und wehrten mir durch das empfindlichste Beißen das Stillliegen.

Meinen Feinden, der Zudringlichkeit meiner Nachbarin und den Schafläusen, nicht gewachsen, mußte ich auf einen Rückzug denken. Ich suchte in einer Raufe Platz; doch sie

---

*) Skaplierz; Scapulier. In diesem Falle nicht das Pfaffenkleid, sondern ein Amulet aus zwei Stückchen Tuch bestehend.

war völlig belegt. Nach langem Umherfühlen fand ich eine Leiter, die zum Strohboden führte, auf welchen ich sogleich emporkletterte. Auch hier war es schwierig einzuschlafen, denn Geflüster und verbissenes Gelächter in allen Ecken, wahrscheinlich Wirkungen frommer Ursachen, beunruhigten die Phantasie.

Die Dunst, die die schlafende Menge auf verschiedene Weise producirte, zog, vermengt mit Schafmistdüften, wie ein Rauchgewölk, von unten auf den Strohboden herauf, und brachte eine solche Beängstigung in mir hervor, daß ich gegen das dringende Bedürfniß meines ermüdeten Körpers außerordentlich früh erwachte.

Ich richtete mich empor, sah mich um, und bemerkte, was ich nicht geglaubt hatte, daß eine sehr zahlreiche Nachbarschaft dicht um mich her lag. Sie bestand fast nur aus Bürgerlichkeiten der kleinen Städte und Radoms. Auf dem ganzen Boden war fast keine Menschen-leere Quadrat-Elle mehr zu finden. Wahrlich, durch einen wunderbaren Zufall, oder durch Einwirkung des heiligen Marienbildes zu Czenstochau mußte ich am Abende auf das Plätzchen gekommen sein, welches ich die Nacht hindurch inne hatte.

Nachdem ich mir ein Loch in das Strohdach gemacht, und an der frischen Luft wieder frisches Leben gewonnen hatte, betrachtete ich die schlafenden Pilger. Alles ohne Unterschied des Geschlechtes lag bunt durch einander so, daß man an die alte, schuldlose Zeit der Naturmenschen erinnert wurde. Freilich, obwohl diese polnischen Pilger keine Spur von Kunstmenschen besaßen, waren sie doch längst an der

alten schuldlosen Zeit vorüber. In die wunderlichste Position hatte die Bewußtlosigkeit des Schlafes, die bis Dato noch Aesthetik nicht studirt hat, Manchen geformt, und der Beobachter fand hinreichenden Stoff zu seiner Belustigung. Namentlich die Frauen, deren Kleider für dergleichen Nachtruhen höchst unzweckmäßig eingerichtet sind, zeigten sich in den rücksichtslosesten Positionen, manche — natürlich unwissentlich — fast in völliger Blöße.

Hie und da regte sich Jemand, streckte sich, gähnte, rieb sich die Augen, richtete sich empor, bekreuzte sich und betete sein Vaterunser mit den Lippen, indem er mit den Händen die Stiefeln auszog, und das Stroh heraus schüttete, oder sonst etwas an seiner Kleidung in Stand setzte. Ein Anderer wieder betete, das erkannte man an dem Wackeln des Mundes, und lachte sich zugleich über seine entblößt neben ihm liegende Nachbarin halb todt, oder neckte sie gar in seltener Herzens-Belustigung. Ein Anderer wieder betete, und unterhielt sich zugleich mit einem Zweiten; wurde er gefragt, so hielt er inne, antwortete, und fuhr dann da mit dem Beten fort, wo er stehen geblieben war. Wieder ein Anderer suchte durch die komischsten Witze an der Nase; Ziehen, Kitzeln und dergleichen, seinen verschlafenen Nebenmenschen unter dem seligsten Herzensjubel zu ermuntern, betete aber bei dieser würdigen Handlung ununterbrochen sein Vaterunser. Aehnlich zeigten sich die Gebete der Frauen; mit Zopf-Flechten, Strümpfe-Anziehen, Flöhe-Suchen und dergleichen combinirt.

Wenn die Strenge und die Fülle der Ceremonien, erklärte ich mir, dem Menschen beweisen, daß in der Ceremonie

die Religion liege, so folgert der Mensch ganz richtig, daß in den Worten das Gebet liege, da die Worte selbst Ceremonie sind. Da man aber Worte aussprechen und etwas Anderes denken oder thun zugleich kann, so wird durch eine solche Zeitersparniß die Rechtgläubigkeit, und bei den Rechtgläubigen auch das Gefühl nicht verletzt, wenn man nur eben keins von den bestimmten Worten des Vaterunsers überspringt oder wegläßt. —

Ich stieg wieder in den Schafstall hinab, wo sich Gleiches zugetragen hatte. Die Liebenswürdige, die mir am Abende zum rettenden Engel geworden war, präsentirte sich jetzt, bei der Tageshelle, als ein schwarzbraunes Marketenderwesen, welches, der Gesichtsfarbe nach, eine große Feindin der Wassercur war. Sie lag noch bequem auf dem Miste, und führte ein trauliches Gespräch mit ihrem Nachbar, wobei sie die Schafläuse auf dem Jagdreviere ihres Körpers verfolgte.

Mein Freund war längst munter gewesen, und hatte nur auf mich gewartet. Wir begaben uns sogleich aus dem großartigen Schlafgemach, um die frische Morgenluft zu genießen. Das Dörfchen bot uns einen sehr merkwürdigen Anblick. Aus allen Schuppen, Scheunen, Holz- und Strohhaufen, Schweine-, Hühner- und Gänseställen krochen an Körper und Glauben gestärkte Menschen hervor. Auf einer Wiese lag unter Gottes freiem Himmel eine Menge von Bauern theilweis noch im Schlafe. Unter jedem Baume und jedem Busche sah man Gläubige beiderlei Geschlechtes im Schlafe oder Erwachen liegen.

Wir machten einen Morgenspaziergang. Hinter dem Dorfe zeigte sich uns wieder eine merkwürdige Scene. In

dem kleinen Flusse, der der großen Pilgerschaft ein sehr verhältnißmäßiges Waschbecken bot, badeten sich in voller Blöße zehn bis zwölf junge Frauenzimmer unmittelbar am Wege. Sie waren ohne Frage feile Dirnen, die zu der Glorie des heiligen Czenstochauer Ablaßfestes ihr Theil beitragen wollten. Ohne uns einem Gelächter Preis zu geben, konnten wir nicht umkehren: so gingen wir dreist zu. Die sauberen Nymphen trieben, indem sie uns zu bespritzen suchten, ihren Scherz mit uns, und luden uns ein, mit ins Wasser zu kommen; doch wir dachten an das Wunder-wirkende Marienbild, und gingen gedankenvoll vorüber.

Ich würde dieser Scene nicht Erwähnung gethan haben; doch da die Sittlichkeit zweifelsohne aus dem Bewußtsein oder den Gefühlen entspringt, welche die Art und Weise der Religionsübung in dem Menschen entwickeln, und man aus den Wirkungen die Ursachen erkennen konnte, so kann ich sie zum Ruhm des Ceremonienwesens und des Wunder-wirkenden Marienbildes in Czenstochau unmöglich mit Stillschweigen übergehen. —

Bald hatte sich die fromme Pilgerschaft versammelt. Nach einer kurzen Feierlichkeit, welche die glücklichen Rechtgläubigen mit Geberden des Wahnsinns oder der höchsten Inbrunst begleiteten, begann die Weiterwanderung.

Am dritten Tage der Wanderung, vor dem Städtchen Konskie, kam wieder etwas Neues vor unsere Augen.

Wir mochten unsere Nachtquartiere ungefähr zwei Meilen Weges hinter uns haben, als wir in der Ferne einen von Czenstochau zurückkehrenden Pilgerzug erkannten. Sogleich

fingen unsere Fahnenträger an, ihre Fahnen Begrüßungsceremonien machen zu lassen, indem sie sie ununterbrochen mit den Spitzen zur Erde senkten. Eben solche sogenannte Diener machten auch das hohe voranschreitende Crucifix und die Heilgenbilder; letzte, indem die beiden vorderen Trägerinnen sie mittels der Tragstangen auf und nieder hoben. Ganz gleiche Complimente machten auch Crucifix, Fahnen und Heiligen des nahenden Zuges. Diese Complimente, welche die Heiligen einander machten, dauerten vielleicht drei Viertelstunden lang ununterbrochen fort, bis ein Zug an dem andern vorüber war. So lange gingen auch sämmtliche Wallfahrter beider Züge mit entblößten Häuptern.

Es ist für einen Ungläubigen in der That ein unerklärlicher Punct, daß man die Heiligen sich gegen einander verbeugen läßt. Die Heiligen, die nach der Lehre der allein seligmachenden Kirche in ihren Bildern leben, sind nämlich, wie mir gesagt wurde, in allen Zügen gewöhnlich dieselben: das Crucifix, die Heilige Maria, Antonius von Padua ꝛc. Indem sich nun das Crucifix vor dem Crucifix, die Maria vor der Maria, Antonius vor Antonius ꝛc. verbeugt, (so ist es doch; denn wenn die Züge an einander sind, treten sich die gleichartigen Bilder entgegen, und machen einander das Hauptcompliment) macht natürlich jede der heiligen Personen die Complimente vor sich selbst. Dies wäre ein Beweis von sehr unchristlicher Selbstgefälligkeit, und folglich ein unerklärliches Ding. Doch Vieles liegt ja für den Ungläubigen unter der undurchsichtigen Decke des Geheimnisses, was dem Gläubigen wahrscheinlich längst klar war. — Erklärlicher würde dem Ungläubigen die Sache werden,

wenn er die Heiligen als Honneurinstrumente der Menschen betrachten dürfte.

Am sechsten Tage traf unser Zug da, wo sich vor dem Städtchen Wloszczowna die Straße von Kielce mit der von Konskie vereinigt, mit einem Pilgerzuge zusammen, der gleichfalls nach Czenstochau wallfahrtete. Beide Züge hielten vor dem Vereinigungspuncte an. Die Heiligen beider Züge machten, während sich ihre Gläubigen fortwährend bekreuzten, ihre pflichtmäßigen Complimente, und vereinigten sich dann. So hatte sich unser Zug verdoppelt.

Czenstochau.

Erst am zehnten Tage unserer Wanderung erblickten wir in der Ferne das Kloster Czenstochau. Sogleich begannen unsere Fahnen ihre grüßenden Senkungen, und unsere Heiligen ihre Complimente zu machen.

In einem Herz-erhebenden Zuge kam uns die gesammte Geistlichkeit, die gegenwärtig in Czenstochau war, mit einem wahren Heere von gleichfalls Complimente schneidenden Heiligenbildern und Fahnen entgegen, um uns der Sitte gemäß zu empfangen. Hinter dieser Armee von Zakrysthanen, Mönchen, Candidaten, Diaconen und Göttern zog die Gesammtzahl der Wallfahrter, welche bereits länger in Czenstochau verweilt hatten. Mit mancherlei seligmachenden Ceremonien wurden unsere Heiligen in die Zahl der ihrigen

aufgenommen, und wir sämmtlich mit Weihwasser besprengt. Die Menge, die mit dem einheimischen Zuge uns entgegen gekommen war, legte sich, sobald der Gesammtzug der Heiligenbilder zurückkehrte, zu beiden Seiten der Straße mit dem Gesicht zur Erde nieder, und Niemand richtete sich eher auf, um sich mit uns zu vereinigen, als die seligmachenden Wesen vorüber geschritten oder getragen waren.

Die Zahl der Wallfahrter in Czenstochau, in welche wir jetzt aufgenommen waren, konnte am heutigen Tage leicht dreißig bis vierzig Tausend betragen. Es muß ein schönes Gefühl sein, welches das Marienbild empfindet, wenn es in einer Minute eine solche Zahl von Anhängern vor sich sieht. Und die Pfaffen empfinden dieses schöne Gefühl mit, aus Religiosität und Liebe zum Bilde.

Der ungeheuere Haufen zog jetzt durch Alt-Czenstochau nach dem Kloster, in dessen Kirche jeder ankommende Zug die Einweihung erhält. Mir lag nichts daran, diese Feierlichkeit zu sehen, da sie nach Erzählung eines Wallfahrtsgenossen nur eine Zusammensetzung der bekannten Ceremonien war, und so blieb ich zurück.

Wie durch ein Wunder — vielleicht hatte es das Marienbild bewirkt — fand ich meinen Freund, mit dem ich seit dem vorigen Tage nicht zusammen gewesen war. Er hatte mir hunderterlei geistreiche Aeußerungen der Jakosia zu melden. Wir beschlossen alles Sehenswerthe des gebenedeiten Ortes nach der Reihe und ohne Uebereilung zu betrachten.

Die Stadt Alt-Czenstochau bot uns dessen gerade nicht viel; sie ist klein. Ihre Straßen fanden wir, wie die aller

polnischen Städte, ziemlich breit, die Häuser aber klein; doch gaben diese dadurch, daß sie meist weiß angestrichen waren, der Stadt ein freundliches Aussehen. Die Dächer der Häuserchen, oder die Stockwerke waren großen Theils um drei bis vier Ellen vorgebaut, und ruhten mit ihren Ueberhängen auf hölzernen Säulen. Von Pflaster war wenig die Rede; sonst aber fanden wir Czenstochau reinlicher, als andere kleine Städte Polens. Eine ungeheuere Masse von Schenken zeigte sich uns in dem Orte, die jedoch bei diesem Riesenablaß noch viel zu gering war.

Man kann rechnen, daß des Ablasses halber, der mehre Sommermonate hindurch ununterbrochen fortdauert, mehr als hunderttausend Wallfahrter den Ort besuchen, die sich aber großen Theils in den Dörfern und Neu-Czenstochau einquartiren, oder gar unter freiem Himmel lagern.

Nachdem wir sämmtliche Straßen der Stadt mit wenigen Schritten durchwandert hatten, wendeten wir uns dem **„lichtvollen"**, (jaśna góra) ungefähr sechshundert Fuß hohen, von Menschenhänden erschaffenen Berge zu, von dem das „lichtvolle", hochgepriesene Kloster mit seinem Gürtel von Festungsmauern ziemlich finster herab blickte. Nur mit großer Mühe konnten wir den Weg zurücklegen, denn die Masse der Menschen, welche uns entgegen strömte, zwang uns fast bei jedem Schritte zum Stillstehen. Bauern, Bürger, vornehme Neugierige, Marketender, Händler mit Waaren-Kasten am Halse, Musikverständige mit Orgelkasten auf dem Rücken, fromme Kartenschläger, Wahrsager, Zigeuner, Mönche, Pfaffen, Soldaten, Alles wälzte sich, bunt vermengt, hin oder her. Hier konnte man sehen, daß das

Marienbild Wunder wirkt; und daß es die unglückliche Menschheit beglückt, das konnte man an den schmunzelnden Gesichtern derer erkennen, welche sich einer Kalk=, Holz= oder Wasser=Eroberung freuten, oder die ihre Waaren vortheilhaft los geworden waren, oder die sich ein Ansehnliches erleiert oder erwahrsagt hatten.

Alle Unannehmlichkeiten, die das Gedränge uns verursachte, hätten wir gern ertragen, doch das quarrende Singen, Schreien, Jammern und Anrufen der Bettler war unerträglich. Zu beiden Seiten des Weges saßen diese Leute, welche gleichfalls das Wunder=wirkende Marienbild oder dessen Fest beglückt, in ununterbrochenen Reihen von Alt=Czenstochau an bis zur Kirche des Klosters, wo sich ihre Reihen gar verzehnfachten. Gewiß konnte man die Zahl der Bettler ohne Ueberschätzung auf einige tausend anschlagen.

Mehr, als die Hälfte der sogenannten Bettler=Zunft Polens wallfahrtet alljährlich zur Ehre des heiligen Marienbildes nach Czenstochau. Blinde, Lahme, Verwachsene, Alterschwache zeichnen sich in der Gesammtzahl von den kräftigen, gesunden Tauchenichtsen oder Faulenzern auf eine vortheilhafte Weise aus. Vom frühsten Morgen bis zum Abend sitzen diese Menschen auf ihrem Platze, fortwährend eine Austerschaale, Muschel, Tasse oder ein ähnliches Gefäß vorstreckend, worein der Vorübergehende seine Gabe legt. Manche beten ohne Unterlaß das Vaterunser, manche singen ihr „Zdrowaś Maria“ (Sei gegrüßt H. Maria), manche extemporiren das entsetzlichste Gewinsel, manche geberden sich, wie Wahnsinnige, und betheuern, daß sie seit Wochen keinen

Bissen genossen haben, (dabei haben sie aber den Sack und die Taschen voll eingenommener Semmeln und Kuchenstücken), ja, manche scheuen sich nicht, die gräulichsten Mittel zu gebrauchen, um das Herz der Menschen zu erweichen. Zum Beispiel: Ein feiles Frauenzimmer hatte ein Kind geboren, dem das Geschick nicht den Besitz eines legitimen Vaters geschenkt hatte. Eine Bettlerin kaufte der sauberen Mutter um einige polnische Gulden den Leichnam des Kindes ab, setzte sich an den Weg, legte den Leichnam offen vor sich, heulte und schrie, wie eine vom reißendsten Mutterschmerz Gefolterte, und regte in den Vorübergehenden durch ihre Betheuerung, daß der arme Wurm am vorigen Abende vor Hunger gestorben sei, das Mitleid so an, daß sie mit Gaben überhäuft wurde. So erschütternd auch diese Scene an sich war, so wurde sie doch fast lächerlich, wenn man die dicken Backen des Frauenzimmers betrachtete. Fünf Tage lang saß die fromme Katholikin mit der Leiche des Kindes an dem lichtvollen Berge.

Die Bettler haben in Polen ein völliges Kirchen-Privilegium. Sie werden — freilich auf Unkosten der Menschen — von der Kirche gehegt und gepflegt. Auch bei kleinen Ablaßfesten in den Provinzial-Städten findet man ihrer eine Unzahl an der Kirchenthür oder am Wege zur Kirche. In den niederen Ständen des Volkes — ich weiß nicht, ob auch in den höheren — ist man des Glaubens, daß die Seelen der Verstorbenen mit den Bettlern unsichtbar aus Einer Schüssel essen. Wer nun zur Kirche geht, und dem Bettler nichts in seinen Sack wirft, der hat den Seelen seiner verstorbenen Angehörigen die Nahrung entzogen, und diese

werden nun ein ganzes Jahr lang, bis zum nächsten Ablaß, vom entsetzlichsten Hunger verzehrt. Dieser Glaube ist die Ursache, daß Niemand zur Kirche geht, ohne entweder Brod, Mehl, Hirse, Graupen und dergleichen, oder Geld für die Bettler mit zu nehmen, und die Ursache, daß häufig der Empfänger, der Gabe weniger bedarf, als der Geber. Aber Niemand anders hat diesen Glauben verbreitet, als die mitleidigen Pfaffen; denn bekanntlich wissen die allein das Verhältniß der Seelen in jener Welt; die allein sind in die Geheimnisse eingeweiht; — wer möchte leugnen, daß diese Sorge für die armen hungrigen Seelen zum Wohle der Bettler ein schöner Zug ihres Charakters sei? —

Wir waren mit Mühe, verschiedenen Quetschungen und Stößen bis an den Fuß des Berges gelangt, auf welchem das Kloster, die Krone der Gläubigkeit mit dem Diamant des Wunder-wirkenden Marienbildes, prangt. Der Anblick war außerordentlich interessant, vorzüglich des Rückblickes wegen, den jedoch keiner von den Gläubigen bisher entdeckt haben mußte, da keiner ungläubig wurde.

Ein beispiellos scheckiger Jahrmarkt, denn weltliche und geistliche Couleuren hatten sich vermischt, präsentirte sich in seiner ganzen Größe und Würde unseren Augen. Es würde eine mehr als menschliche Aufmerksamkeit erfordert haben, die Menge der Schnaps- und Bierbuden, die an dem heiligen Berge zerstreut standen, genau durch eine Zählung zu ermitteln. Wir betrachteten nur einige von diesen Tempeln des Heiligen Pistorius. Sie waren nicht großartig, wie die Breterpaläste der Leipziger Messe, sondern Kasten, in denen nur ein Mensch stehen konnte. Die Thür und zugleich

den Tisch bildete eine Klappe, welche herunter gelassen wurde. Auf derselben stand die große Bauchflasche oder das Fäßchen, mit einem messingnen Abzughahn versehen, und das Schnapsglas. Mehrer Gläser bedurfte der Branntweinschenker nicht, da bei seinen Gästen Schnaps fordern, Geld-Hinlegen, Austrinken und Fortgehen Werke einer Minute waren. Bei so schneller Expedition konnte der Schenker in einer Stunde sechzig fromme Pilger beseligen, doch für die jetzige Zeit war auch dies nicht hinreichend. Mit ungeheuerem Gedräng, Stoßen und Schreien wälzte sich die durstige Menge um diese Buden herum.

Fast gleich groß war die Menge der Buden oder Zelte, in welche, Tafel zu halten, man von den Inhabern durch vielfaches Zurufen: „kommen Sie herein! gekochter Fisch, gebratner! Häringe, höchst delicat! abgekochte Erbsen! kommen Sie herein! Sie können erst kosten!" eingeladen wurde. Da das wunderkräftige Marienbild — wahrscheinlich im Drange der Geschäfte — vergessen hatte, seine frommen Wallfahrter auf wunderbare Weise zu sättigen, was ihm wohl zugestanden hätte, da es Wirthin, und die Wallfahrter seine Gäste waren, so waren diese gezwungen auf eigne Kosten zu leben, welcher Umstand natürlich die Buden und die vor denselben stehenden Bänke auf wunderbare Weise füllte. Die Wirthe erkannten an diesem Zudrange sehr die Wunderkraft des heiligen Bildes, und wären gewiß nicht so sündhaft gewesen, ungläubig zu werden.

So wie nun aber für den Magen der Gläubigen gesorgt war, so war auch für die Beine und Ohren gesorgt. Buden von bedeutenderem Umfange und anderer Einrichtung boten

den Tanzlustigen die Befriedigung ihrer Herzens= und Bein=Triebe mittels beseligender Leierkastentöne, die in buntem Gemisch, wie ein zauberischer Hörnebel den lichtvollen Berg umschwebten. Diese Buden waren die Filiale der Altäre, denn sie standen mit ihnen in fortwährender Concurrenz, oder besser, Eintracht. Von der Tanzbude zogen die frommen Pilger zum Altare, eine Messe zu hören, und von da zu neuer Beseligung in die Tanzbude rc.

Nachdem wir uns an verschiedenen Scenen sehr erbaut hatten, schritten wir an den offnen Ständen, bei denen Spielsachen, Küchengeschirre u. s. w. feil gehalten wurden, aufwärts, und gelangten an zahllose Reihen von Buden und unüberdeckten Tischen, vor welchen das Gedräng der Menschen so entsetzlich war, daß es ein lebensgefährliches Unternehmen gewesen wäre, hindurch zu dringen. Hier war der Jahrmarkt der heiligen Religion. Hundert anpreisende Krämerstimmen hörte man zugleich. Die einen boten hölzerne oder irdene Crucifixe mit der schreienden Bemerkung, daß ihre Waare calkiem święcony (durch und durch geheiligt) sei, zum Verkauf aus; andere handelten mit kleinen messingenen und bleiernen Kreuzchen, deren sie keines aus den Händen gaben, ohne zuvor dem Käufer mit tausend Betheuerungen erzählt zu haben, daß diese Kreuzchen Jeden, der sie am Halse trage, vor Krankheit schützen. Rosenkränze, Korallenschnuren mit daran hängenden Bildnissen der als Mohrin dargestellten Mutter Maria, Weihwasserbecken, welche an der Thür einer jeden Stube vorhanden sein müssen; alle dergleichen nothwendig zum alleinseligmachenden Glauben gehörende Gegenstände wurden mit gräß=

lichem Geschrei auf einer Seite, nach der sich das Volk am meisten hingedrängt hatte, gefordert, und auf der anderen Seite, wo es leerer war, ausgeboten.

Der Absatz, dessen sich die sogenannten Skaplierze zu erfreuen hatten, überstieg wirklich die Begriffe eines Ungläubigen.

Die Skaplierze sind Amulets, welche nach Versicherung der Verkäuferinnen, alter Weiber, die zu Tausenden am lichtvollen Berge mit ihrer zu hohen Haufen aufgethürmten Waare saßen, die Macht besitzen, den Menschen, der sie zur Glorie der katholischen Kirche trägt, vor Behexungen zu schützen. Dadurch aber, daß das polnische Volk der niederen Stände jedes Unglück der Hexenkunst der Zigeuner oder sonst verdächtiger alter Weiber zuschreibt, wurde es erklärlich, daß diese schützenden Skaplierze so außerordentlichen Absatz fanden.

Diese Skaplierze fabriciren die alten, frommen Weiber aus zusammengekauften alten Röcken, Mützen und Hosen. Jedes Exemplar besteht aus zwei mit einem buntseidenen Faden zusammen gehefteten Stücken Tuch von der Größe zweier Quadratzolle und einem daran befestigten schwarzen Bande, vermöge dessen man den Schutzgott am Halse tragen kann. Die Rechtgläubigen halten das Skaplierz, wenn es geheiligt ist, (was wir auf den nächsten Seiten sehen werden) an Wunderkraft gleich einem Stück vom Kleide der Heiligen Maria. Viele tragen zwei Skapuliere zugleich; das eine auf der Brust, das andere auf dem Rücken; doch schwerlich möchte sich im niederen Bürger- und Bauernstande

ein einziger Mensch finden, der so sündhaft wäre, nicht wenigstens eins zu tragen.

Der Verkauf der Heiligenbilder war höchst erbaulich. Jeder Krämer hatte einen Theil seiner Waare auf eine so hohe Stange, als er sie nur hatte bekommen können, hinauf gezogen, um wo möglich der ganzen vorhandnen Wallfahrterschaft zu zeigen, daß er im Besitze des verkäuflichen Mittels sei, welches vor Diebstahl und anderem Unglück schütze und überdies noch den Gläubigen in die Blumen- und Wein-Gärten des Himmels zu versetzen vermöge.

Ein Heiliger wird auf ein vielleicht dreißig Ellen langes Stück Wachsleinwand zwanzig Mal abgedruckt. Solche Stücken hatten einige Händler an den Stangen herunterhängend aufgespannt so, daß man ganze Galerien von St. Petern, Paulen oder Antoniusen zu betrachten Gelegenheit hatte.

Die außerordentliche Achtung vor den Heiligen duldete nicht, daß man sie, wie alte Trödelwaare, nach Gutdünken, ohne Maaß und Gewicht, verkaufte; ihr Werth wurde nach der Elle berechnet. Ich könnte eben so gut sagen Größe; doch ich halte mich an die Worte der Verkäufer, welche ungefähr so lauteten: „kauft, seht hier! der Heilige Joseph, Antonius, Isidor 2c. 2 Ellen: 3 Gulden, $1\frac{1}{2}$ Elle: 2 Gulden, 1 Elle: $1\frac{1}{2}$ Gulden; außerordentlich billig — wenn man die Gottesmänner in die Stube hängt, kann kein Spitzbube hinein kommen; auch bitten sie für unsere Seelen. Die heilige Jungfrau Maria, sehr schön gemalt, kohlschwarz, wie sie hier zu sehen ist, mit dem Kinde auf dem Arme und einer goldenen Krone auf dem Kopfe: 2 Ellen: 6 Gulden, $1\frac{1}{2}$ Elle:

5 Gulden, 1 Elle: 3 Gulden — über dem Bette muß sie bei Jedem hängen, der rc."

Man findet wenige Stuben in Polen — ich nehme natürlich die der sündhaften, vornehmen Stände aus — die nicht mit Heiligen angefüllt wären. Und diese Heiligen stammen fast durchgängig von Czenstochau. Der Bauer, der häufig nicht die Mittel besitzt, ein Maaß Salz zu kaufen, sucht doch, mag es sein, auf welche Weise es will, Rath zu schaffen, daß er zur Ehre der alleinseligmachenden Kirche eine schwarze Maria mit nach Hause bringen kann. Kein Käufer wagt aus den Händen des Händlers das Bild in Empfang zu nehmen, ohne dabei sich zu bekreuzen, und eine solche Rücksicht gebührt in der That einem so heiligen katholischen Gegenstande.

Außer diesen fixirten Händlern gab es nun auch noch ambulante, welche sich mit dem mittels eines Riemens am Halse hängenden Waarenkasten und mit einem zum Ruhme der alleinseligmachenden Kirche laut rufenden Anpreisen ihrer Gegenstände in der Menge der Pilger herumdrückten.

Ich fühle, die Spitze meiner Feder ist nicht biegsam genug, um diesen religiösen Jahrmarkt ausführlich zu beschreiben, und so fasse ich den großen Rest in die wenigen Worte zusammen: „Der Markt war für einen Ungläubigen unbegreiflich, und dies hauptsächlich der erhabenen Tendenz halber."

Nachdem wir noch bei vielen Altären, die mitten im Gewirre des Marktes unter freiem Himmel erbaut waren, und an denen fortwährend Messe gelesen wurde, betrachtend verweilt hatten, setzten wir unsere Wanderung fort, erreich-

ten mit unsäglicher Mühe die Höhe des Berges, und drangen mit viel unsäglicherer Mühe durch den Thorweg des Klosters, das, dem Schutze mißtrauend, den die Ehrfurcht-erweckende Heiligkeit jedem wahrhaft heiligen Gegenstande verleiht, sich mit Festungswerken umgeben hat.

Auf dem Klosterhofe zeigte sich uns ein zweiter Jahrmarkt, der dem früher beschriebenen ganz gleich war bis auf die Schnaps- und Tanz-Buden, welche ihm fehlten. Die Verkaufsbuden der Heiligenbilder, Crucifixe, Rosenkränze rc. standen bis an die weltberühmte Kirche hinan. Auch hier, zwischen Buden, unter freiem Himmel, waren einige Altäre errichtet. Die Menge der Bettler schien hier die Menge des Volkes verschlingen zu wollen. Das Gedräng war entsetzlich.

Nach langem Kampfe, der unseren Rücken und Armen blaue Flecke in Menge zum Andenken aufdrang, gelangten wir in die Kirche. Sie war hoch, in gothischem Styl erbaut, und konnte vermöge ihrer Weite einer bedeutenden Menschenmasse Aufnahme gewähren. In den Seitenhallen befanden sich die Altäre verschiedener Heiligen, die zwar alle wunderbare Kräfte besaßen, und durch Fürbitte viel zu der Gläubigen Glücke hier und dort beitragen konnten, aber doch gar nichts waren gegen das Wunder-wirkende Marienbild, welches vor mehr als vier Jahrhunderten der Graf Opolski aus Galizien hieher gebracht hat.

Wenn die Polen bedenken, wie viel Opolski durch dieses Bild glückliche Menschen und Engel gemacht hat, so müssen sie sich schämen, daß sie ihm zu Ehren nicht irgend ein Denkmal, oder vielleicht gar ein zweites so Glück-ver-

breitendes Kloster errichtet haben. Vielleicht aber sind sie noch in Zweifel, ob dem Opolski oder den frommen Pfaffen der Preis gebühre, welche die Geschichte von den pulverschwangeren Lichtern und hundert andere Glauben- und Erstaunen-erregende Thatsachen zum Glück des Volkes und des Bildes ausgebreitet haben.

Auf dem Hauptaltare, der der größeren Begeisterung wegen aus frommer Ergebenheit von den Mönchen des Klosters mit unzähligen Blumenstöcken, Sträußern und Guirlanden geziert war, stand das Bild der Maria, welches durch seine Nähe Kalk, Holz, Gras und alles Mögliche mit Wunderkräften begabt. An künstlerischem Werthe fanden wir es nicht höher, als jede andere zweiellige, schwarze Maria der Krämer; aber die zweite Sorte von Werth — o, die ließ sich nicht auf eine Zahl reduciren! das wußten die Mönche des Klosters am Besten.

Vor dem Bilde brannten fortwährend, damit ihm der bezaubernde Heiligenschein nicht fehlte, einige hundert Wachskerzen. Zu jeder Seite des Bildes kniete ein Engel in Lebensgröße, aus Pappe fabricirt, dessen rechter Arm, in dessen Hand ein Rauchfaß hing, beweglich war. Mittels einer Kurbel erhielt ein Chorknabe, der hinter der Vergitterung stak, den Arm des Engels in einer fortwährend auf- und niedersteigenden Bewegung, welche das Hin- und Herschwenken des Rauchfasses bewirkte.

Eine lange Weile hatten wir, ich und mein calvinischer Freund, mit bangem Herzen das Wunder-wirkende Bild angesehen, und geglaubt, es werde sich plötzlich regen, seine Hände erheben, auf uns zeigen, und, wie dereinst bei den

Lichtern, sprechen lernen und rufen: „hier, ergreift die beiden Ungläubigen, die sich, wie Spione, in mein Heiligthum geschlichen haben!" oder es werde uns gar mit Blitz und Donner durch seine Wunderkraft vernichten; doch wir hatten uns umsonst geängstiget; es blieb starr und steif stehen. Schon begannen wir, die Wunderkraft des Bildes zu bezweifeln; da fiel unser Blick auf die zahllose Menge der Menschen, die knieend, auf dem Gesicht liegend, kommend und gehend die Kirche überfüllte: und wir zweifelten nicht an der Wunderkraft des „Bildes."

Es war schon ziemlich spät am Nachmittag, und da wir einmal heute nicht mehr Gelegenheit hatten sämmtliche Handlungen an der Reihe weg zu sehen, so beschlossen wir die Kirche zu verlassen, und am anderen Tage mit dem Frühsten unsere Beobachtungen zu beginnen. Wir gingen nun, um eine Wohnung zu erlangen, was uns endlich auch in einem nahegelegenen Dorfe glückte. Freilich mußten wir dieselbe mit der Bauerfamilie, Hühnern und Gänsen theilen. Mein Freund ging noch nach Alt-Czenstochau, um Jakosia und ihre Mutter zu besuchen, und kehrte erst nach Mitternacht mit neuem Entzücken und einer neuen begeisternden Berichterstattung zurück.

Die Rechtgläubigen.

Ich muß mir hier einige Wiederholungen erlauben: Wenn das heilige Marienbild zu Czenstochau weiter nichts

könnte, als dem Gläubigen das Glück des Himmels, oder vielmehr, die himmlischen Blumengärten verschaffen, so würde die Zahl der frommen Wallfahrter gewiß sehr gering sein; denn der Mensch glaubt für das Entfernte immer noch Zeit genug zu haben, und verschiebt daher oft seine Bemühungen bis zum Tode. Doch das irdische Glück braucht er früher, das will er gleich haben, dafür versäumt er keine Zeit. Darum haben die menschenfreundlichen Pfaffen dem Marienbilde auch die Wunderkraft verliehen, Gegenständen, die in seiner Nähe sich befinden, die Fähigkeit zu geben, irdisches Glück zu erzeugen. Und diese Gegenstände machen die Zahl der Wallfahrter zu einer fast unberechenbaren. Allerdings wäre das nun eine schöne Sache, wenn man so kommen könnte, die herrlichen Glücksmittel nehmen, und ohne Weiteres nach Hause tragen; aber was hätten denn dann das heilige Marienbild und ihre Diener für ihre Mühe? Darum haben denn die frommen Pfaffen aus inniger Liebe zum heiligen Bilde es so eingerichtet, daß die Wirkungen der Glücksmittel nicht eher in Kraft treten, als der Besitzer zur Ehre der Heiligen erst alle kirchlichen Obliegenheiten erfüllt hat, die freilich eine metallene Bezahlung erheischen. —

Die Sonne war kaum über die Berge empor gekommen, als mich mein Freund weckte, und mir erklärte, daß es Zeit sei nach dem Kloster aufzubrechen, um nicht etwas zu versäumen. Der Weg war außerordentlich amüsant. Alle zehn Schritte weit lag eine Gruppe von schlummernden Pilgern. Je näher wir an das Kloster kamen, um so lebhafter wurde es. Der lichtvolle Berg, den wir gegen fünf

Uhr Morgens erreichten, war schon von Menschen übersäet. Den Klosterhof fanden wir, wenn auch nicht so, wie gestern, doch vollgestopft genug, um im Gedränge einen Rippenbruch zur Ehre des Wunder-wirkenden Marienbildes empfangen zu können. Zwei vierzehn- bis funfzehnjährige Buben in Chorröcken, mit deren Aermeln sie sich alle drei Minuten die in Folge der frischen Morgenluft thränende Nase wischten, standen vor der Kirchthür mit großen Pauken, auf denen sie das schreckliche Geprassel der Hölle nachahmten, um auf indirecte Weise die Menschen für den Himmel zu gewinnen.

Wir schritten in die Kirche. Sie war schon völlig angefüllt. Vor dem Altare des ächt christlichen Wunderbildes knieten die Klostermönche, einen lateinischen Gesang zum Preise ihrer Schöpfung absingend. Als dieser vollendet war, trat ein wohlbeleibter, kahlköpfiger Propst in seiner mit unzähligen Gold- und Silbertressen besetzten Amtskleidung auf, und hielt eine Predigt, in welcher er das vielfache Glück berechnete, welches die heilige Mutter Maria durch ihr geliebtes, heiliges Bild, in dem sie lebe „von Ewigkeit,“ dem Gläubigen bereite, der durch Erfüllung seiner kirchlichen Pflichten sich ihrer Huld werth gemacht habe.

Die Predigt war ganz in dem Tone abgefaßt, als die, welche ich früher genauer aufgezeichnet habe, und darum scheint es mir hinreichend, sie nur mit diesen wenigen Worten erwähnt zu haben.

Mit hundertfachen Ceremonien begann man die Procession, der beizuwohnen, die erste Obliegenheit der Gläubi-

gen war, die entweder in den Himmel zu kommen, oder Kalk, Gras und Holz mit den bestimmten Wunderkräften ächt geschwängert zu haben wünschten. Die Siegesfahnen der Pfaffen, oder, wollt ich sagen, der Kirche wurden an verschiedene Männer gegeben. Die, wie früher erwähnt, mittels einer Privatbeichte als reine Jungfern befundenen Mädchen nahmen jetzt die tragbaren Heiligenbilder, an deren Spitze sich natürlich eine Maria mit tausend angeklebten oder angenagelten Schleifen, Korallen und Blumensträußern befand, auf ihre Schultern. Ein Mönch des Klosters trug ein hohes Crucifix. Auf gleiche Art, wie der Heiligen-Zug bei der Wallfahrt, ordnete sich dieser. Hinter den Bildern schritten die sämmtlichen Mönche und fremden Pfaffen, und hinter diesen zog das Volk in wunderlichen Gestalten, denn jedes Individuum trug seinen Lebensmittel-Korb oder -Sack bei sich. Drei Male schritt man in feierlichem Gange unter fortwährendem lateinischen Gesange der Mönche um die Kirche herum und dann zu jedem der unzähligen am Berge und in der Umgegend von Czenstochau im Freien sich befindenden Altäre, welche, aus grünen Zweigen erbaut und mit einem Marien- und mehren Heiligenbildern geschmückt, nur für die Zeit des Ablasses Existenz hatten. An jedem dieser Altäre wurde eine kurze Messe gelesen.

Diese Procession dauerte wegen der Menge der Altäre fünf volle Stunden. Das Volk betrug sich dabei so rechtgläubig, daß gewiß die frommen, christlich-liebenden Pfaffen beim Anblicke ein inneres Entzücken verspürt haben, denn sie konnten aus diesem Betragen die kostbare Folgerung zie-

hen, daß ihre Herrschaft, oder vielmehr, die des Wunder-wirkenden Marienbildes dem Untergange noch nicht nahe sei. Der größte Theil des Volkes entsagte zur Ehre der Heiligen sogar seinen Füßen, und rutschte, fast ist es unglaublich, den ganzen, weiten, durch Steine, geackerte Felder und Pfützen führenden Weg auf den Knieen, wodurch natürlich Tuchmacher, Schneider und Wundärzte ein neues beglückendes Wunder des gnadenreichen Marienbildes zu verspüren Gelegenheit hatten. Leute, deren Kräfte eine so marter-volle Frömmigkeit nicht ertragen konnten, wagten bisweilen aufrecht zu gehen, um sich wieder für eine neue Rutschtour zu erholen; doch thaten sie dies gewiß ungern und nur bei der höchsten Erschöpfung.

Vor den Altären, an denen der Zug jedes Mal hielt, zeigten sich die meisten frommen Pilger aus lauter Recht-gläubigkeit wahrhaft wie rasende, fromme Menschen. Viele wälzten sich im Kothe, heulten, schrieen, rauften sich in den Haaren, und übten noch andere dergleichen christliche Werke gegen sich. Andere wieder lagen lang ausgestreckt mit dem Gesicht starr und unbeweglich auf dem Erdboden so, daß man sicherlich den auf dem Rücken in einem Leinwand-tuche hängenden Nahrungsvorrath hätte plündern oder das ganze Tuch abschneiden können, ohne den Religion-Uebenden zu Widersetzung oder nur zu Rührung zu veranlassen.

Die Pilger waren nun mit zerrissenen Hosen und abge-schundenen Knien wieder in die Kirche zurückgekehrt, wo zuerst eine Dankmesse für das Schöne, was das heilige Wunder-wirkende Marienbild ihnen auf dieser Processions-reise erwiesen, abgehalten und danach zur Beichte geschritten

wurde. Eine Menge von Pfaffen setzte sich jetzt in die zur Seite stehenden, alterthümlichen Allwissenheitsstühle, durch deren Vergitterung die Beichtenden ihre Sünden den Pfaffen ins Ohr schütteten. Ein häßliches Hin- und Herrennen entstand durch die Ungeduld. Indem ein Beichtstuhl vacant wurde, stürmten sogleich zehn Sünder mit einem Male hinzu; und wenn sich in dem nächsten Augenblicke wieder eine Stelle öffnete, so rannten wieder diese neun Getäuschten zugleich und von einer anderen Seite her zehn Andere hinzu.

Den Namen eines jeden Beichtkindes schrieben die Pfaffen ein, und ertheilten gegen Erstattung der Gebühren eine Quittung, die zugleich den Sündenablaß und die Befugniß zur Communion bewies.

Da der Pole, obgleich er die zehn Gebote früh und Abends mit dem Vaterunser beten muß, nur Verstöße gegen die heiligen Ceremonien (Diebstahl oder dergleichen merkt er ja nicht ein Mal so lange) für Sünden hält, so hat er nicht viel zu erzählen, — und die Beichte war jetzt schneller vollendet, als ich Anfangs glaubte, daß sie es sein werde.

Die Beichtväter verließen nun ihre Stühle, und der Propst übernahm das heilige Amt wieder allein. Nachdem er den Wein für Alle oder vielmehr im Namen Aller ausgetrunken, trat er dicht an das Altar-Geländer, um den frommen Pilgern die Hostie zu reichen. Sein Famulus verfehlte dabei nicht, nach Leibeskräften seine geweihte Klingel zu höherer Eindringlichkeit der seligen Begeisterung jedem Pilger bei Empfang der Hostie vor den Ohren zu schütteln.

Bald hatten die frommen Wallfahrter auch diese Obliegenheit erfüllt. Die Mönche stimmten einen anderen Ge-

sang an, die Pfaffen traten ab und andere auf, und die regelmäßige Messe begann.

Unsere Pilgergesellschaft, die wir bisher begleitet hatten, verließ jetzt, nachdem sie noch zahllose Verbeugungen und Bekreuzungen vor dem erfreuten Marienbilde gemacht hatte, die Kirche, und zog, seelenvergnügt über das Glück, das ihr die Wallfahrt zu dem Wunder-wirkenden Bilde bringen mußte, mit zerlöcherten Hosenbeinen, Kleidern und Unterröcken in die Schnaps-, Speise- und Tanz-Buden.

Doch noch hatten unsere Wallfahrter nicht alle erforderlichen Obliegenheiten erfüllt, und daher kam es, daß Mancher, bevor er sich das dritte Glas einschenken ließ, oder bevor er den zweiten Mazurek tanzte, erst noch ein Mal genau seinen Geldbeutel untersuchte. —

Die Qualen, welche nach menschenfreundlicher Belehrung der frommen Pfaffen die Seelen der Verstorbenen im Fegefeuer zu ertragen haben, schmerzen das zarte, jungfräuliche Herz des wunderthätigen Marienbildes. Doch durch Gebete, welche man — natürlich für klingende Münze — von dem geweiheten Pfaffen sprechen läßt, werden die armen Seelen befreit, und folglich die Schmerzen des zartfühlenden Bildes geheilt. Dadurch aber macht man sich beliebt bei dem heiligen Bilde, und dies ist ja das Bedingniß aller Wunderkräftigkeit der Stoffe, die man zu Erlangung mancherlei Lebensglückes von Czenstochau erwallfahrten will.

Dieser letzten Obliegenheit wegen also wanderte unsere Pilgergesellschaft nach ungefähr zwei Stunden mit gestärktem Magen wieder zur Kirche zurück, die Seelen der lieben

Verwandten in den Himmel zu bringen — welch' schönes Bewußtsein! —

Nicht an dem Hauptaltare, den das Wunder-wirkende Marienbild ziert, sondern an den sämmtlichen Seitenaltären, gleichgiltig, welchen von den vielen Heiligen sie angehörten, wurden die Seelenerlösungen verrichtet. In der Mitte eines jeden Altars stand ein Pfaffe; an der Seite ein zweiter und ein Zakrystyan. Die Menge theilte sich nach der Zahl der Altäre. Jeder Wallfahrter trat nun einzeln zum Altar heran, und reichte, nachdem er seine bezahlte Beichtquittung vorgezeigt hatte, dem Zakrystyan das für die zu errettende Seele bestimmte Lösegeld, was dieser sogleich dem zur Seite stehenden Pfaffen, auf den silbernen Teller legte, den derselbe in der Hand hielt. Nun wandte sich der Wallfahrter zu diesem selben Pfaffen, und sprach ihm leise den Namen der zu errettenden Seele ins Ohr, den dieser sogleich seinem in der Mitte des Altars stehenden Amtsbruder ins Ohr flüsterte. Und dieser begann nun laut mit Angabe des Namens der zu errettenden Seele das kurze Gebet für dieselbe, das die ganze Versammlung mit sprechen mußte, so z. B.: Za Duszę Karola Babowskiego: Zdrowaś Maria etc. (Für die Seele des Karl Babowski: Sei gegrüßt Maria ꝛc.)

Ungemein schnell ging dies Geschäft von Statten, denn während der eine gottselige Pfaffe seine Worte sprach, nahm der andere schon wieder einen neuen Auftrag an. Der Teller füllte sich, wobei das heilige Marienbild der leidenden Seelen wegen eine besondere Herzenserleichterung empfand, zu unserem Erstaunen so schnell, daß er in einer Stunde sieben

Mal abgeschüttet werden mußte. Auch sogar Ducaten hatte die Wunderwirkung des heiligen Marienbildes auf den Teller gelegt. —

Die Menge, die im Bewußtsein, Alles erfüllt zu haben, was zur Wirksamkeit der oftерwähnten Kleinodien erforderlich ist, sich durch ihre Rechtgläubigkeit über die Maßen beglückt fühlte, eilte jetzt mit einem frommen Jubelgeschrei auf den Jahrmarkt, wo sie Korallenschnuren mit Marienbilderchen, Kreuzchen und Skaplierze einkaufte. Mit diesen Gegenständen eilte sie wieder zur Kirche zurück.

Kalk, Weihwasser, Holz, Gras, weil sie von dem heiligen Wohnsitze des Wunder-wirkenden Marienbildes stammten; Heiligenbilder und Crucifixe aus anderer Ursache, wurden nach erfüllten kirchlichen Obliegenheiten der Besitznehmer von den Pfaffen ohne Weiteres als vollkommen krafthaltig erklärt; doch Kreuzchen, Korallen, Scapuliere; überhaupt, Alles, was an dem Körper als Amulet getragen werden sollte, bedurfte noch einer besonderen Heiligung.

So oft es mir erzählt und versichert worden war, hatte ich gelacht und nie geglaubt, jetzt aber sah ich es mit meinen Augen: ein frommer Pfaffe stand am Altare mit einem langen Stocke, an dessen Spitze ein Häkchen sich befand. Die Kreuzchen, Korallen, Scapuliere und Rosenkränze, die ihm die glückseligen Rechtgläubigen übergaben, hängte er an den Stab, und vollendete die Heiligung, oder Kraftfüllung der Wundermittel, indem er mit denselben drei Mal über das Gesicht des Marienbildes hinstrich, wobei sich die ehrfurchtsvolle Menge inbrünstig bekreuzte.

Nach Rückempfang seines geheiligten Eigenthumes ging

Jeder, um das Andere, dessen er noch bedurfte, sich zu verschaffen.

An dem Weihwasserbecken zerdrückte man sich fast um den alle Uebel heilenden Trank. Der Sakrysthan, der als Wache aufgestellt war, und dem eigentlich das Recht zukam, das Lebenswasser zu vertheilen, wobei er natürlich immer zuerst die offne linke Hand hinstreckte, konnte kaum seiner heiligen Waare Herr bleiben.

Viele Wallfahrer hatten sich nach dem Kreuze begeben, von dem sie ihres geliebten Viehes halber Stücke losschnitten. Andere wieder (Frauen) versuchten ihre Nägel an der Bekleidung der Kirche, und priesen sich glücklich, wenn sie ein Beutelchen voll Kalk hatten, das in den Hosen des versoffnen Mannes wundervolle Dienste thun sollte. Viele waren zuvörderst auf den Crucifix= und Heiligenbilder=Einkauf gegangen — kurz, Alle fanden durch Vermittelung der christlich frommen Pfaffen, was sie bei dem Wunder=wirkenden Marienbilde zu finden gehofft hatten. —

Mein Freund hatte jetzt keine Ruhe mehr; er hatte seine Holdselige zu lange nicht gesehen. Er reichte mir die Hand, und ging. Ich verweilte noch länger, und fühlte mich eben nicht unglücklich unter den beglückten Wallfahrtern, die mir überall mit schmunzelnden, lachenden, kauenden; überhaupt, interessanten Gesichtern entgegen stießen.

Links von der Kirche, auf einem abschüssigen Platze erblickte ich mehre Personen, die dadurch meine Aufmerksamkeit auf sich zogen, daß sie in unstätem Gange, mit gesenktem Haupte, gleich als ob sie etwas suchten, herumschlichen. Ich erkundigte mich bei einem vorübergehenden Sakrysthan

nach der Beabsichtigung jener Personen, und erfuhr, daß dieselben kleine kreuzförmige Steine suchen, die durch die Nähe des wunderbar mächtigen Bildes die Kraft erhalten haben, den Ausgang menschlicher Unternehmungen voraus-zusagen. „Will man wissen, ob einem irgend ein Geschäft gelingt," sagte der Zakrystyan, „so legt man in einer Voll-monds-Nacht einen solchen Stein auf ein kleines Häufchen von Tannennadeln. Hat sich der Stein bis zum Morgen gedreht, oder ist er gar herabgeschurrt, so ist das Unterneh-men vergebens." „Nur Schade!" setzte der Alte hinzu, „daß die Steine so sehr selten sind; noch wenige Leute haben welche gefunden." — Der gesprächige Mariendiener klagte mir darauf, daß er bei diesem Ablaß schlechte Geschäfte mache. Ich verstand ihn, und bezahlte ihm seine Erklä-rung mit einer Kleinigkeit. — —

Als ich am anderen Tage das Kloster wieder besuchte, fand ich auch wirklich den Platz, auf welchem die seltene, aber berühmte Mazierziele gefunden, oder gesucht wird. Er lag sehr versteckt zwischen den Gebäuden. Ich gelangte auf ihn durch ein enges Pförtchen eines nur beim Ablaßfeste zu-gänglichen Kreuzganges. Er war über und über mit Gras bewachsen, und hatte in seiner Mitte eine Heiligenstatue. Als ich ihn betrat, lagen vor der Statue mehre Frauen knieend; Andere hatten ihr Gebet schon verrichtet, und rutschten auf den Knien herum, um das berühmte Abfüh-rungsmittel alter Jungfern oder sonst heirathsfähiger Frauen-zimmer zu finden. Wie manche ungeduldige Mutter mochte schon zur Ehre des Wunder-wirkenden Marienbildes zu

Czenstochau auf diesem Platze Fetzen ihres Kleides der Bemannung ihrer lieben Tochter geopfert haben.

Am fünften Tage meines Aufenthaltes machte ich mich zur Abreise fertig. Mein Wallfahrtsgefährte hatte mir zwar versprochen, auf einem Theile meiner weiteren Reise mein Begleiter sein zu wollen, doch konnte er sich zu Erfüllung seines Versprechens nicht entschließen, da er noch nicht so sattsam erbaut war, als ich.

Was für ein Eldorado an Glücks- und Seligkeitsmitteln dieses Czenstochau für die Polen ist, kann nicht leicht Jemandem denkbar sein, der nicht in Polen war. Man findet in den niederen Ständen gewiß von hundert alten Familien kaum eine, die nicht czenstochauer Kleinodien besäße. Und junge Familien bieten Alles auf, sobald als möglich ein Glied von sich an einer Wallfahrt Theil nehmen zu lassen, um in den Besitz einiger heilbringender Heiligenbilder, Steine, Holz von Kreuzen oder sonst von Czenstochau stammender Gegenstände zu gelangen. Der Aberglaube, dieses Kind des Ceremonienwesens, und die gottesfürchtigen Pfaffen, diese Großväter des Aberglaubens, schwängern Alles, was sich in Czenstochau findet, und ob es Mist wäre, durch das Wunder-wirkende Marienbild mit Wunderkräften. Das komischste der Heil-bringenden czenstochauer Mittel ist in der That die Mazierziele. Die Frauenzimmer, die diesem Kraute eine unwiderstehliche Kraft beimessen, sind wie Tolle darauf erpicht. Dies habe ich mehrfach zu hören und zu bemerken Gelegenheit gehabt, so geheimnißvoll dieselben auch

damit umgehen. Eine dieser Bemerkungen in Ansehung der Mazierziele war mir über Alles spaßhaft. Ich befand mich nämlich in dem Städtchen Warka bei einem Verlobungsfeste in der Familie eines Tischlers. Der Punsch hatte wohl einem Jeden der Gegenwärtigen den Kopf verdreht, der Frau Meisterin aber am Allermeisten. Sie sprang bei einer Gelegenheit in die Höhe, trat seelenvergnügt mit untergestemmten Armen vor ihre Tochter, und frug mit zügelloser Rauschoffenherzigkeit: „ob sie es denn aber wisse, wie sie zu ihrem Schatze gekommen sei? na, sie wolle es nur sagen, sie habe ihr Mazierziele eingenäht.“

Daß die weiblichen Gäste das Gehörte tausendfach zum Ruhme des Wunder-wirkenden Marienbildes weiter verkündet, und daß die gottesfürchtigen Pfaffen, wenn die Kunde zu ihren Ohren gelangt ist, diese bestätigende Thatsache so viel als möglich ihrer Christenheit bekannt gemacht haben, um dem ächt christlichen Bilde für den nächsten Ablaß eine vergrößerte Wallfahrterzahl zuzuführen, davon bin ich so fest überzeugt, als davon, daß der Zufall im Lande alljährlich Tausende von ähnlichen thatsächlichen Beweisen für die Wunderwirkung des heiligen Marienbildes gestaltet.

Sechster Abschnitt.

Die Aversion vor den polnischen Posten, die mir von der Reise von Piotrkowa nach Radom übrig geblieben war, war zwar nicht so großartig, als die vor der Gottseligkeit der polnischen Pfaffen, die mir von dem Wunder=wirkenden Marienbilde übrig blieb, dennoch groß genug, um, in zehntausend Theile geschnitten und ausgetheilt, einer Armee von zehntausend russischen Soldaten, deren Magen dem des Vogel Strauß, der glühende Kohlen und Kieselsteine verdaut, Hohn sprechen, Uebelkeit zu verursachen. Demungeachtet mußte ich, so groß auch die Masse der Privat-Kutschen, Bryczken, Ochsen= und Pferde=Leiterwagen war, die das Wunder=wirkende Marienbild herbei gefahren hatte, das Heil meines Körpers der polnischen Post anvertrauen.

Um sechs Uhr Abends stieg ich in Alt=Czenstochau auf. Einer Sorge wurde ich schon vor dem Posthause ledig. Ich hatte gefürchtet, von den steinreichen Wegen des krakauer Gebirges über die Leitern des strohgefüllten Wagens geschleudert zu werden, doch ich bekam zwischen meinen beiden Reisegefährten, einem Fabrikanten aus Krakau und einem

jungen Edelmanne, einen so festen Sitz, daß meine Rippen bei jedem Sprunge des Wagens ihren Atomen um einen Grad ähnlicher zu werden meinten.

Doch Rippenbrüche, Rückgrathverrenkungen und alle riesenhafte Leibesüberflüsse, die eine polnische Fahrt in ihre Passagiere flößt, schienen mir Liebenswürdigkeiten gegen die Tonkunst, die unser Postillon auf Anregung des jungen, wie es schien, musikalisch sehr zartfühlenden Edelmanns ununterbrochen durch seine Trompete trieb. Wahrlich, wenn ich jemals meiner Ohren überdrüssig war, so war ich es jetzt. Hätte ich nur im Mindesten dies Schicksal ahnen können, und hätte ich zugleich ein wenig mehr Gläubigkeit besessen, ich würde jedenfalls den Wunder-wirkenden Pfaffen in Czenstochau meine ganze Baarschaft auf den silbernen Teller gelegt haben, damit das Marienbild meinen Kopf von meinen deutschen Ohren lösen und an polnische setzen möchte. Meine geehrten Leser werden meine Wehklagen für Geringfügigkeiten ansehen, und so thut es mir leid, daß ich diesen Postillon nicht recht laut kann durch meine Feder trompeten lassen, und mich mit der bloßen Versicherung begnügen muß, daß es auf Gottes schöner Welt keine grausameren Musikanten geben kann, als die polnischen Postillone. Wehe den Ohren, die nicht aus dieser Postillionssphäre oder polnischen Ursprungs sind!

Doch eine so schwarze Schattenseite sich unser Postillon mit der Trompete gab, eine so glänzende Lichtseite gab er sich mit der Peitsche. Er hieb, gleichgiltig, ob die Berge stiegen oder fielen, so vortrefflich auf, daß die Pferde das

Wunder-wirkende Marienbild völlig in den Hufen zu haben schienen, und wir herrlich vom Platze kamen. —

Der steinige Weg, die federlose Bryczka und das Posthorn gaben sich zwar alle Mühe, uns eine wohlbehagliche Wärme beizubringen, doch waren wir trotz unseren Mänteln und dem vorhandenen Sommer stark durchfrostet, als wir des Nachts gegen zwölf Uhr in Koniecpol ankamen.

Das Reisen in Polen ist wahrhaftig eine böse Sache für die Gesunden. Kranke, die bei der Hungercur starke Leibesbewegung genießen müssen, mögen es vielleicht für eine Wohlthat halten; Gesunde, die nicht Polen sind, aber gewiß nicht. Fährt man mit eignem Geschirr, so muß man, wenn man nicht Pferde vorausschicken kann, den Stickstoff aus allen Karczmen holen, d. h. wenn man nicht die freie Welt zu seinem Speisezimmer machen will, was man allerdings könnte, da man — eine neue Beschwerde — Koch und Küche stets bei sich führen muß, wenn man nicht allein von Schnaps leben kann. Fährt man mit gemiethetem Fuhrwerk, so hat man, wenn dasselbe einen Christen Herrn nennt, dieselben Feinde und außerdem noch das Risiko, den eisenlosen Leiterwagen unter sich zusammenbrechen zu sehen. Fährt man mit jüdischem Miethfuhrwerk, so hat man in jedem Dorfe eine Wagenreparatur zu überstehen, die der Jude nöthig macht, um sie von mit Geldspenden begleiteten Bitten des Passagiers unnöthig machen zu lassen. Fährt man endlich mit der Post, so wird man erst von der erschütterungsvollen Geschwindigkeit zu Schande gestaucht, dann im Posthause ein großes Stück von der Ewigkeit aufgehalten und gelangweilt, und muß mit dem Hunger, wenn man

nicht durch den Hunger bereits polnische Vorsicht einstudirt hat, in fortwährendem Kampfe leben. So wäre es freilich hübsch, wenn in Polen eine Eisenbahn von Wien bis Danzig existirte. Doch, damit ich nicht am Ende gar unser Posthaus, das eine so große Unbedeutsamkeit enthielt, daß ich aus ihm einen sehr bedeutenden Aerger hinfort nahm, beim vielen Expliciren unerwähnt und ungestraft durchgleiten lasse. Nicht genug, daß es keine Zeit gehabt hatte, auf unsere oder doch der Post Ankunft vorbereitet und geöffnet zu sein; es besaß auch nicht das Mindeste, um Magen, die an dem Wunder-wirkenden Marienbilde in Czenstochau keine Sättigung gefunden hatten, befriedigen zu können, ja, auch nicht ein Mal eine Stube, die die Passagiere hätte freundlich umfangen können. In der Expedition, einer Art Kammer, die noch von einem Kinderbett verengt war, mußten wir unangenehm unser Leben um zwei Stunden kürzer werden sehen.

Meine beiden Reisegefährten holten aus ihren Taschen große Packete mit Lebensmitteln, und setzten sich zu deren Verkleinerung an das große Schreibepult, an dessen einer Seite der Postschreiber mit amtlichen Geschäften sich den Kopf zerbrach. Ich mußte, da dieser Schreiber meine Bitten durch die Erwiederung verbot: „er könne mit nichts dienen, als einigen Sorten süßen Schnapses, und die Pani Pocztmiszczowa (Frau Postmeisterin) liege im Bette“ von der Gnade meines einen Reisegefährten oder seinen gebratenen Fischen leben.

Endlich war unsere Post expedirt und die Reise ging wieder munter vorwärts; freilich mit mehr Unannehmlich-

keiten, als bis Koniecpol, da sie sich jetzt nicht ein Mal auf einer gehörigen Landstraße, sondern auf einem ungeebneten, gräulichen Feldwege verlängerte. Daß wir vor Siecemin um und beinahe in einen starken Bach, dessen nach Aussage des Postillons nur vier Stunde lange Existenz sich in die Pilica verkroch, geschleudert wurden, war nicht eben ein großes Wunder.

Endlich gegen fünf Uhr Morgens befanden wir uns in Seickocim, das ein ein wenig besseres Aeußere zu präsentiren im Stande war, als das theure Wysmierzice seligen Andenkens, das mir nicht allein die lästige Bekanntschaft der halben christlichen und jüdischen Einwohnerschaft, sondern auch die Freundschaft des dicken Grafen zur Erfahrung gemacht hatte. Ich wollte sogleich nach Zarnowiec abreisen, doch mein Reisegefährte, der junge Edelmann, lud mich ein, einen Tag in dem nahe gelegenen, ihm oder vielmehr seinem Vater gehörenden Dorfe zu verweilen. Er sandte dahin einen Boten ab, damit eine Bryczka oder zwei Pferde zu unserer Disposition gestellt werden möchten.

Da wir nicht müßig auf diese Transportmittel warten wollten, so besuchten wir das westlich vom Städtchen gelegene Schlachtfeld; doch da wir Niemanden bei uns hatten, der die feuerspeienden Parteien aufzustellen verstanden hätte, und die bloße Lage kein Verständniß gab, so blieb es nur als Landschaft von Interesse. Von einer geringen Anhöhe hatten wir die Aussicht in vier verschiedene Thäler, die, obgleich sie keine Fülle von freundlichen Dörfern, Obstplantagen, Gärten, und all dem besaßen, was aus den deutschen Thälern hervorlacht, meinen Augen doch nach der zum

Uebermaaß genossenen polnischen Ebene ein sehr großes Wohlbehagen einspiegelten. Die Berge zogen sich unter finsteren Tannen und Fichten und freundlichen Birken fast schnurgerade nach allen vier Himmelsgegenden hin. Ihre Höhe nahm zwar dem rangsüchtigsten Gardisten den Muth, doch war sie nur eben hinreichend für unser Wohlgefallen, aber zu klein für unsere Bewunderung. Der höchste Gipfel, den sie uns zeigten, mochte kaum dreizehn bis funfzehn hundert Fuß unter sich rechnen.

Wir gelangten, nachdem wir uns den Staub und Schweiß, den uns das Wunder-wirkende Marienbild zu Czenstochau auf die Haut gebracht hatte, in einer flachen Schnellfluth der hier sehr armen Pilica abgebadet hatten, wieder in das Städtchen. Gegen neun Uhr Morgens erschienen zwei leichte Pferdchen, die wir ohne Zögern unter uns nahmen, um zu dem zwei Meilen entfernten Dorfe zu gelangen. Der Weg zog uns fortwährend an einer nicht unbeträchtlich hohen Bergkette hinweg, in deren vielfältigen Schluchten wir reiche Erinnerung an den Winter fanden.

Erst nach dem Mittage fanden wir uns am Ziele. Vater und Mutter meines Gefährten waren uns freundlichst auf einige hundert Schritte entgegengekommen, und erkundigten sich, nachdem sie mir ihre Aufmerksamkeit mit dem vollen Maaße der polnischen Gastfreundlichkeit hatten zu Theil werden lassen, angelegentlich danach, ob das Wunder-wirkende Marienbild in Czenstochau wieder zur Ehre der katholischen Kirche ein rechtes Wunder gewirkt habe. Die Antwort war, daß das Wunder wieder einen unsinnigen (großen) Theil der Menschheit betrage; und wir schritten in den

Palast, dessen Bohlenwände leider drei sehr schlechte Wohnlocale umfaßten. Ich lernte vor der Hand nur das eine kennen, in dem sich, als ich's betrat, die vier Schwestern meines Reisegefährten befanden, von denen die beiden ältesten so niedliche, liebe Gesichter besaßen, daß vor ihnen sich sicherlich ein Mann von neunzig Jahren noch ein Mal hätte mit Zündstoff füllen müssen. Mein Gefährte ließ mir mit seiner Windhundsammlung keine Ruhe im Zimmer. Wir schritten in einen hinter dem Pferdestalle befindlichen Verschlag, wo sich die Sammlung der dürren Thiere befand. Ich hatte mir bis Dato wenig Gemeinschaft mit dem Hundereiche gemacht, und konnte daher so wenig in den Knochen, als in dem Pelze der präsentirten Thiere eine Schönheit finden, was leider meinem lieben Gefährten nicht behagen mochte, da sein Herz mit so großer Liebe, wie das aller Polen, an den Hunden hing.

Niemand kann sein Herz tiefer in die Hunde versenken, als die Polen. Ein hübscher Hund ist für den Rachen ihrer Liebe ein so wonniger Bissen, daß sie mit ihm von einem Teller zu speisen, in einem Bett zu schlafen und Gott weiß, was noch Liebe Bedingendes zu thun im Stande sind. Nirgends kann man die allgemeine polnische Hundeliebe besser erkennen, als in Warschau auf den Lustanlagen oder in sonst nicht unbedeutenden Städten. Von hundert Damen, die da die Gefallsucht nebst ihren Gesichtern Sammet, Seide, Perlen und Goldspangen vor dem Auge der Welt hin und her tragen läßt, finden sich kaum einige, denen die Hundeliebe nicht in fünf bis sechs kurländischen Spitzen auf der Schleppe des Kleides herumtappte. An der einen Seite des

Tisches sitzt die liebenswerthe Dame beim Thee, neben ihr ein halb Dutzend Spitze oder Wachtelhunde, die aus Untertassen Thee mit Zwieback speisen; an der anderen Seite des Tisches sitzt der Herr Gemahl, neben ihm ein großer Jagdhund, der mit ernsthafter Miene den Geifer von den Maullappen an den vor ihm stehenden Teller spinnt. Die riesenhafte Liebe zu den Hunden scheint mehr eine Nationaleigenthümlichkeit zu sein, als in der Nützlichkeit und Nothwendigkeit der Hunde ihren Grund zu haben. Der Pole ist überhaupt ein großer Freund der unvernünftigen Thiere; davon gab mir noch der heutige Tag einen Beweis.

Nachdem mir mein Reisegefährte die Schönheit seiner Windhunde an allen Einzelnheiten derselben bewiesen hatte, erklärte er mir auch ihre Nützlichkeit. Da der Edelmann, meinte er, seit der letzten Revolution kein Schießgewehr haben könne, indem die dazu nöthige Erlaubnißkarte nur vom Fürsten Paskiewicz selbst ertheilt werde, der aber unbestechlich sei, so müsse er nothwendig, wenn er seine Zunge des Hasenbratens bedürftig fühle, seine Hasen mit Windhunden zur Tafel jagen.

Wir waren noch mit der Hundeschau beschäftigt, als eine Art Karbowy erschien, und uns in den Speisesaal beorderte, in dem wir einen mit viel verheißender Deckung begabten Tisch fanden.

Hier ist der vorhin erwähnte Beweis für die Liebe der Polen zu dem Thierreiche. In der einen Ecke des Saales, drei Schritte von der Tafel befand sich eine Umgrenzung von Stühlen, in der sich auf einer Streu ein krankes Schaf befand, das mir ohne Zweifel den Appetit sehr beeinträchtigt

haben würde, wenn nicht die beiden niedlichen Gesichter meiner Nachbarinnen meine Blicke beim Mahle von ihm abgelenkt hätten.

Nicht weil ihm die Thiere nützlich sind, denn sonst müßte er für ihre Veredelung mehr Sorge tragen, sondern weil er sie als Thiere liebt, ist der Pole um ihre Erhaltung so zärtlich bekümmert. Ein krankes Schaf, eine kranke Ziege, ein Kalb, ein Ferkel, nimmt er mit der ganzen Wärme seiner Gastfreundschaft in sein Zimmer, um durch bessere Pflege es dem Leben zu erhalten.

Sobald das Mittagsmahl beseitigt war, führte mich mein Reisegefährte auf den Wirthschaftshof, der sich nur dadurch von dem meines ehemaligen Freundes, des Grafen, unterschied, daß die Stangen, aus welchen die Wände der Ställe und Scheuern gebildet waren, sich unter einen Kalküberzug verborgen hatten, und er daher ein etwas freundlicheres Ansehen besaß. Gleich, nachdem wir von dieser Hofbetrachtung zurückgekommen waren, setzten wir uns auf die Pferde, und machten einen Ausflug in die Berge, auf dem uns die älteste Schwester meines Freundes begleitete. Dieselbe ritt in Mannskleidern nach Männerweise, und ließ ihre zarte Jungfräulichkeit sich mit der freudevollsten Kühnheit zu einer wunderlieblichen Figur paaren. —

Daß die Polen ihren Gästen Alles freudig bringen, daß sie aber nicht viel zu bringen haben, haben meine Leser schon auf der bisherigen Reise gesehen, und so wäre es unnöthig noch meine Ruhestätte, die sich in der einen Ecke des Speisezimmers befand, zu beschreiben. Interessanter, als die Beschreibung des Heues, Tuches und Kopfkissens dieser

Ruhestätte, dürfte ihnen aber die Beschreibung der Qual sein, die mein kranker Schlafgenosse aus der anderen Ecke mir in die Ohren blökte. Wahrlich, hätte ich irgend eine Bitte an das Wunder=wirkende Marienbild thuen mögen, so würde es die gewesen sein, daß es dem Schafe, das zu meinem größten Aerger mit aller Gewalt die Krankheit aus der Kehle treiben wollte, den Tod in den Leib senden möchte.

Es kamen in diesem Dörfchen überhaupt viele Schafangelegenheiten vor meine Augen. Die nächste war die Schafwäsche. Ich hatte in Deutschland schon mehre Male Schafe waschen sehen, und so mußte mir diese polnische Schafwäsche interessant werden. Dort sah ich nur starke Männer außer den Schafen im Wasser, hier aber Bauermädchen. Die jungen, schmunzelhaften Wesen standen, bloß mit dem Hemd bekleidet, bis über die Hüften im Elemente, dessen Kälte sie sich durch Auslassung ihrer Bosheit an den Schafen von der Haut zu treiben suchten. Es war in der That kein uninteressanter Anblick.

Ich schritt mit meinem Begleiter auf den Wirthschaftshof, wo ein Corps von Bauern und Bauerweibern beschäftigt war, die vor einigen Tagen gewaschenen Schafe um das Erzeugniß ihrer Haut zu bringen. Die Art der Schur unterschied sich nicht von der der deutschen; nur die Verpackung der Wolle hatte etwas Eigenthümliches. Man hatte vier Baumstämme in die Erde gegraben und zwischen denen einen riesenmäßigen Sack so aufgespannt, daß er sich gegen den Himmel öffnete. So wie ein Schaf der Scheere entlief, nahm ein Karbowy den sogenannten Pelz, trug ihn auf einer Leiter empor, und warf ihn in den Sack.

In diesem befand sich ein Bauer, der die Pelze zu möglich größter Empfänglichkeit des Sackes zusammen trat. Mein Begleiter wunderte sich nicht wenig über die sorgfältige Verpackung der Wolle in Deutschland, die ich ihm beschrieb, und meinte, so viel Umstände mache man in Polen nicht; ob die Pelze nach der Qualität der Wolle geordnet, sauber zu dem Gewicht von einem Steine oder sonst einer Gewichtgröße gebunden, oder ob sie, zu tausend Stücken zerrissen, in einem großen Sacke auf dem Platze ankommen, gelte hier gleich; sogar wisse man von Jenem nichts, und Dies sei allgemeine Sitte. Der Wollmarkt, erzählte er mir, finde nur in Warschau statt. Dahin müsse jeder Edelmann seine Wolle bringen. Der Preis sei ein allgemeiner, da die Wolle durch das ganze Königreich nur in einer Qualität bestehe. Die feine Wolle von deutschen Schafen, welche einzelne Edelleute und russische Generale, die mit confiscirten Gütern beschenkt worden seien, sich in den letzten Zeiten angeschafft haben, betrage nur eine sehr große Wenigkeit, und habe auch verhältnißmäßig einen sehr niedrigen Preis, da die Wollkäufer, die nach Polen kommen, sich ein Mal gewöhnt haben, nur grobe Wolle zu finden. Der Wollhandel Polens, meinte er weiter, sei eigentlich nur ein Tausch. Die gesammte polnische Wolle werde nach England ausgeführt, und dafür kommen Tuche von feiner Wolle von da nach Polen zurück. Dies ziehe nun natürlich eine ungeheuere Masse von Geld aus dem Lande; denn die Transportkosten der Wolle nach und der Tuche von England müsse natürlich Polen als Käufer der Letzten tragen. Die Wolle gehe also um einen sehr billigen Preis ins Ausland, und kehre für

einen enormen Preis, den Transport und Fabrikation des Tuches gestalten, wieder nach Polen zurück. Einem solchen Uebel könne nun nur abgeholfen werden, durch Anschaffung guter, feinwolliger Schafgattungen und Anlegung hinreichender und guter Fabriken; doch Keins von Beiden lasse sich bei der jetzigen Landesverwaltungsweise erwarten; Letztes am Ende noch eher, als Erstes, da die Deutschen in Polen immer zu Fabrikunternehmungen bereit seien; doch könne Dies ohne Jenes nichts nützen, denn Tuche von einheimischer Wolle seien dem Adel nicht fein genug, und der Bauer spinne sich seine Wolle selbst, und lasse seine Sukmana vom ersten, besten Leinweber um ein Billiges machen, habe also keinen Einfluß auf Fabriken. Uebrigens, meinte er, sei das nicht das Einzige, wobei Polen ganz auf widersinnige Weise sein Geld verschleudere; es gebe noch eine Menge von Dingen, die es als Material um ein Billiges ins Ausland absetze, um es von da als Fabrikat sehr theuer wieder zurückzuerhalten. —

Wir schritten in den Palast zurück, wo ein reiches Frühmahl unser wartete. Am anderen Tage machte ich mich zur Abreise fertig. Man nöthigte mich länger zu weilen, doch ich wußte wie gefährlich einem Reisenden so liebliche Gesichter werden können, als hier zweie sich befanden, und ließ mich nicht halten. Am dritten Tage meines Aufenthaltes überließ ich mich der Bryczka, die man mir freundlich zur Verfügung stellte, um in das Dörfchen Siensko zu gelangen, in welchem sich eine Posterpedition befinden sollte.

Siebenter Abschnitt.

In der Abenddämmerung langte ich in dem Dörfchen Siensko an. Eine Postexpedition befand sich allerdings in ihm, doch damit war mir noch nicht geholfen. Es ging für diesen Tag und diese Stunde keine Post; warum dies aber der Fall war, da doch auf dem Postenverzeichniß sehr deutlich, noch dazu roth unterstrichen eine Postankunft sowohl, als -Abgang bemerkt war, konnte ich von dem Postschreiber, der in Folge unangenehmer Erlebnisse so verdrießlich war, daß er nicht ein Mal die wiederholten Fragen eines an seinem Unglück völlig Unschuldigen hörte, nicht erfahren. So war ich denn gezwungen, durch ein Bauerfuhrwerk einen mehrtägigen Aufenthalt zu entfernen. Es mochte am Abend gegen zehn Uhr sein, als der bäurische Kutscher sammt einem Rausche, der mindestens ein Pfund Branntwein gekostet hatte, auf einem kleinen, mit Strohbunden ausgefüllten Wagen vor die Karczma fuhr. Nur ein Pferd ging voran, doch versuchte der begeisterte Bauer mit solcher Energie sein Edelmannstalent an ihm, daß der Mangel einer Mehrzahl durchaus nicht zu spüren war.

In Roznica, wo wir nach Mitternacht anlangten, wurde ein wenig gefüttert, doch verschaffte mir dieser Aufenthalt nicht gerade eine Bekanntschaft mit dem Orte; die Dunkelheit war so stark, daß meine Augen kaum die nächsten Hütten fassen konnten. Der Bauer erklärte, der Ort sei keine Stadt, aber es werden doch Märkte in ihm gehalten, auf denen man Sukmanen, Mützen, Stiefeln, Hüte und Leinwand bekommen könne, wenn man mehr Geld besitze, als er.

Wir fuhren bald ab. Wunderliche Gestalten bildeten in der ersten Morgendämmerung die Baumstümpfe einer halb ausgerodeten Waldstrecke, die sich treu am Wege hinzog. War ein kniendes Weib vorüber, so stand wieder eine Heiligenstatue da, war diese vorüber, so begegnete einem eine Urne; bald wurde die stumpfreiche Waldstrecke breiter, und die Figuren fingen an, unter einander herumzutanzen und einen glauben zu machen, man fahre am Rande der Unterwelt hin, und sehe die Vergangenheit der Oberwelt in ihren luftigen Gestalten.

Sobald die Dämmerung ihres Possenspiels unfähig geworden war, genoß ich ein Schauspiel, das gewiß nur in den krakauischen Bergen, und vielleicht eben nur auf diesem Theile derselben genossen werden kann, auf dem ich mich eben bewegte. Ich sah die Sonne nicht mehr als fünf Mal aufgehen. So oft ich auf einer Fläche fuhr, sah ich sie allmälig sich hinter dem dünnen, auf der Oberfläche schmaler Bergrücken stehendem Walde empor heben; bald aber fuhr ich in eine Tiefe, und sobald ich wieder auf die Hochfläche kam, sah ich sie zum zweiten Male eben so schön, oder noch schöner hinter

den schwarzen Fichten stehen. Genug, das Schauspiel war höchst angenehm, hatte aber seine Entstehung nicht der Art des Gebirges überhaupt, eben so wenig, da kein katholischer Pfaffe mit mir fuhr, den Wundern des Marienbildes von Czenstochau, sondern allein der Eigenthümlichkeit des Weges zuzuschreiben, der sich auf einer fallenden Hochfläche fort zog, die oft durch schmale Schluchten gebrochen war.

Mit dem Morgen kam ich in Zarnowiec an, wo die heilsame Oberza mir auf das Schnellste den Nachtfrost mit erhitztem, zuckerlosem Bier aus dem Leibe trieb. In ihr fand ich einen Revisor der Tabaksdistributionen, in dessen Zunge eine so fertige deutsche Sprache stak, daß die Wendung meiner Reiserichtung nicht eben zu Wundern gerechnet werden konnte. Der speculative Beamtete erklärte mir, ich könne immer noch zeitig genug meine Augen mit der alten Stadt Krakau mästen, und solle daher lieber mit ihm die Reise durch die nordöstliche Hälfte der krakauer, die südöstliche der sandomirer, und die südliche der lubelskischen Wojewodschaft theilen. Freilich könne er mir ein solches Vergnügen — denn er habe eine ganz überdeckte, vortreffliche, ächt deutsche Kutsche, deren sehr leichte Schwebefedern den verwöhntesten Sitztheilen angenehme Wesen seien, und vier vortreffliche Pferde von russischer Geburt und Erziehung — nicht aus reiner Freundschaft gewähren; doch wolle er es mir durch Billigkeit so angenehm machen als möglich: ich solle also den vierten Theil der Futterkosten und die etwaigen Brückengelder — von Chausseegeld sei er als Beamteter frei — aus meinem Beutel kommen lassen. Das Anerbieten war mir wirklich nicht unbillig und meinem

geizigen Freunde doch recht wohlthätig; genug, wir waren einverstanden, und da Krakau nicht zu „Polen nach der letzten Revolution“ gehörte, so durfte ich nicht bedauern, es jetzt nicht zu Gesicht zu bekommen.

Ich bestieg bald mit meinem grünuniformirten Freunde die sehr wohlbehagliche Kutsche, um vorläufig denselben Weg zurückzumessen, den ich so eben hergemessen hatte.

Hinter dem Dorfe Rakoszin setzte mich ein fünf- bis sechsjähriger Knabe, der, nur mit einem schmuzigen Hemd und einem großen Filzhute bekleidet, auf einem starken Pferde im hitzigsten Galopp heransprengte, in Erstaunen. So wie er an unsere Kutsche kam, zog er seinen Filzhut ehrerbietig herunter, und beantwortete die Frage meines Gefährten: „wo er so eilig hinwolle?“ mit: „nach Siensko; für den Edelmann.“

Mein Gefährte versicherte, dergleichen Schauspiele kommen ihm fast in jeder Woche vor, und verdienen durchaus nicht Bewunderung. Der Pole sei mit keinem Geschöpf so vertraut, als mit dem Pferde. Auf dessen Rücken suche er schon Platz, wenn er kaum der Mutter Brust entlaufen sei, und daher komme auch wahrscheinlich das Sprichwort: „Der Pole ist auf dem Pferde geboren: der Koth bleibt tief unter ihm.“ —

Die Reise bis Kielce würde mir, da schon hinter Rakoszin die lästige, flache und ungemein öde Gegend wieder begann, sehr langweilig geworden sein, wenn mein Gefährte nicht einer von denjenigen Menschen gewesen wäre, die nothwendig stets ihre Zunge vor den Zähnen haben müssen. Er erzählte mir manches nicht Uninteressante vom

polnischen Beamtetenstande. Der Beamtetenstand Polens, sagte er, sei ein jämmerliches, sklavenmäßig gedrücktes Wesen, das dem Militairstande fortwährend vor den Füßen liegen müsse, und daher danke er Gott, daß er wenigstens nicht direct in den Beamtetenstand zu zählen sei, da er laut seiner grünen Uniform der polnischen Bank angehöre, indem die große und einzige Tabaksfabrik des Königreichs in ihrem Umfange liege. Wie empörend, meinte er, sei es nicht, daß, laut höchsten Befehls, kein Beamter Macht habe über seinen eignen, doch am Ende ihm nur gehörenden Körper; daß er nicht ein Mal den haarigen Gewächsen seines Gesichtes beliebige Form geben dürfe. Der Soldat könne seinen Militairstolz in einen Bart wachsen lassen, wie er ihm gefalle; der Beamtete seinen Beamtetenstolz aber nicht, denn ihm sei auf das Strengste verboten, einen Schnurrbart, einen unter dem Halse zusammenlaufenden Backenbart oder sonst eine französische Bartsorte zu tragen, und habe nur die Erlaubniß, mit dem vollen Barte, also der russischen Sitte sich zu schmücken. Stecke nun auch in dem Barte nicht gerade eine Himmelsseligkeit, so stecke doch ein Höllenärger darin, so bis zur erbärmlichsten Geringfügigkeit ein russischer Sklave sein zu müssen. Solche Uebelstände kommen nun natürlich nur daher, daß das Militair einzig die Herrschaft führe, und dabei so kleinlich roh sei, sich nicht zu schämen, seinen Neid auf eine Hahnsfeder oder einige Haare zu werfen.

Einen Beweis, mit welcher Lächerlichkeit das russische Militair seine Vorrechte aufrecht zu erhalten, gar zu erweitern sucht, gab mir das Schicksal eines Deutschen, der für eine warschauer Fabrik in Rußland reiste. Der junge

Mann mußte in Kiow seines Passes wegen zum Gouverneur gehen. Anstatt ihm eine sein Anliegen betreffende Auskunft oder Antwort zu geben, heißt ihm der Gouverneur, sogleich sich zu entfernen, den Bart unter dem Halse wegscheeren zu lassen, und dann mit seiner Angelegenheit wieder zu kommen. Der junge Mann will mit Berufung auf sein Recht als Ausländer eine solche Gewaltherrschaft auf seiner Haut nicht anerkennen, und sogleich läßt der Gouverneur durch seinen Kammerdiener einen Barbier herbeibringen, und ohne Zögern das russische Militairbartvorrecht der Beeinträchtigung entledigen. —

Gräulicher aber noch, als der Bartzwang sei die Zulässlichkeit von Prügeln auf die Beamtetenhaut. Daß ein königl. kaiserl. Beamteter nicht ein Mal über körperliche Züchtigung erhaben sei, müsse Jedem ein Riesenquantum von Gift in das Herz treiben, der das nahe Ausland nur ein wenig kennen gelernt habe. Jeder Subaltern-Beamtete könne von seinem Vorgesetzten körperlich gezüchtiget werden, was erst in vorletzter Woche das Schicksal eines Polizeiadjuncten in ....c bewiesen habe. Derselbe habe geduldig von dem Platzmajor, einem Russen, mit allen Amts-Ceremonien ein halb Schock Palki in Empfang nehmen müssen.

Auch die Oberbeamteten seien, wenn sie durch ein ansehnliches Vergehen die russische Behörde geärgert haben, vor körperlicher Züchtigung nicht sicher; sie werden mit wenigen Umständen nach russischer Manier bis auf die niedrigste, prügelfähige, Amtsstufe degradirt, und empfangen ihr Theil auf die Haut. Dies russische Verfahren gegen Oberbeamtete, meinte mein Begleiter, sei eben so, wie das gegen

russische Soldaten, welche Orden haben. Nach der Verordnung solle kein Soldat mit der Knute in unangenehme Berührung kommen, der kaiserliche Orden trage; doch in der Welt existire nichts außer dem Himmel, was der Mensch nicht nach einer anderen Seite wenden könne: so helfe man sich denn dadurch, daß man solchen russischen Soldaten, wenn sie Uebels gethan haben, die Orden von der Uniform nehme und einstweilen an die Wand hänge, sie tüchtig durchprügele, und ihnen dann mit dem schönen Bewußtsein, die Verordnung nicht verletzt zu haben, die Orden wieder gebe.

Mit den Degradationen der Beamteten, meinte mein Gefährte, habe es nun aber nicht gerade so sehr viel zu bedeuten, was noch ein Glück für die Familie der Degradirten sei. Der Beamtete steige gewöhnlich in sehr kurzer Zeit wieder von einer Amtsstufe zur anderen zu seiner früheren Würde empor, und man sehe daraus recht deutlich, daß die sehr häufigen Degradationen nur eigentlich der Prügelung zu Gefallen ins Leben treten. Wie schnell aber die Degradirten wieder emporsteigen, davon gebe ein gewisser Freiherr v. — — (es war derselbe, der jene hochpoetische Strophe gedichtet hat, die ich im vorigen Bande meinen Lesern vorgetragen habe) einen Beweis, der vom Major bis zum Gemeinen erniedrigt, und in einem Jahre wieder bis zum Capitain erhoben worden sei. Dieser sei nun zwar Soldat, doch Degradation und Prügelung halten durch alle Classen von Staatsdienern ein und dasselbe Verhältniß, und nur die Classen unter sich treten in verschiedene Ordnung so, daß eine geprügelte Classe Vorrang vor der anderen geprügelten Classe habe, oder gar Herrschaft über sie führe.

Nun sei auch noch ein sehr großer Uebelstand für die Polen in Betreff des Beamtetenwesens seit der letzten Revolution eingetreten. Da nämlich die Polen durch die Revolution eine zu große Aufklärung gezeigt haben, habe Rußland zu der nöthigen Verfinsterung die Schulen umgestaltet, und hauptsächlich die Universität von Warschau aufgelöst, dazu noch sammt den Kunstschätzen die Bibliothek aus Furcht vor zu vielem Lichte für die Polen nach Sanct Petersburg ausgeführt. Dem Landedelmanne, der auf den Beamtetenstand, indem er ihn für entehrend halte, nicht reflectire, habe dies nun keinen Nachtheil, wenn man nicht in Anschlag bringe, daß sein Gehirn auch für das sonstige Leben finster bleiben müsse, indem er eine russische Universität nicht beziehen möge, eine deutsche oder französische nicht beziehen dürfe, und eine einheimische nicht habe. Doch für die Städtebewohner der besseren Classen, die, von Verhältnissen oder auch Neigung gezwungen, sich dem Beamtetenstande widmen, sei die Aufhebung der Universität eine indirecte Tyrannei. Von den betheiligten Personen habe selten eine so viel Mittel oder auch Neigung, um eine russische, zweihundert Meilen entfernte Universität zu beziehen, und auf ihr zu verrussen; doch ohne eine Universität hinter sich zu haben, könne er zu keiner ansehnlichen Amtsstelle gelangen, und daher werde es kommen, daß, sobald der Tod die alten polnischen Beamteten bei Seite gebracht habe, der gesammte polnische Beamtenzuwachs die Dienerschaft der Russen, die, weil sie auf russischen Universitäten gelebt haben, oder auch nur, weil sie Russen sind, die hohen Amtsstellen einnehmen, werden werde. Der Pole besitze zu seiner Bil-

dung jetzt kein anderes Mittel, als das nach der Revolution mit russischer Scheere zu gehöriger Verfinsterung zugeschnittene Gymnasium. Auf ihm finde denn der polnische Schüler weiter nichts, als einige Lectionen für Mathematik, wenige für die lateinische Sprache, keine für Philosophie, keine für rc. rc. rc. und eine unsägliche Menge für die russische Sprache. Sei er auf dieser russischen Sprachschule bis zur letzten, achten, Classe gekommen, so arbeite er eine kurze Zeit in dem Bureau eines Gerichtes, und werde dann Bürgermeister in einem kleinen Städtchen, der mit nichts Anderem zu vergleichen sei, als mit einem Gerichtsdiener oder =Boten eines anderen Landes, denn seine Stadtgeschäfte seien natürlich ohne alle Bedeutung, und so werde er zu Executionen verwendet, oder auf Auskundschaftungen in den Dörfern der Edelleute umhergeschickt. Werde er aber nicht Bürgermeister, so werde er schlecht besoldeter Schreiber bei irgend einem Gericht, oder auch Polizeisergeant bei einem Commissair. Von diesen Stellen lasse ihn nun sein Nichtstudirthaben nicht emporkommen, oder wenigstens nur zu einer Höhe, die, wenn sie sehr hoch werde, nicht über den Polizei=Commissair hinweggucke. Genug, die jungen Polen seien jetzt von den russischen Maaßregeln behindert, je in bedeutende Aemter zu rücken, und eine Bedeutung im Staatswesen zu erlangen; — Ausnahmen, die von Abkömmlingen hoher, dem russischen Hause treu gebliebener Familien gebildet werden könnten, kommen beim Widerwillen des Adels vor dem Beamtetenstande nicht, oder nur äußerst selten vor, können also keinen Einfluß haben. —

Der Grund nun, aus welchem Rußland die Polen

behindere, eine Bedeutung im polnischen Staatswesen zu erlangen, sei ein sehr vielseitiger, und stoße Jeden, der Polen nach der letzten Revolution ein wenig kennen gelernt habe, hart ins Auge.

Die unbekannteste Seite sei etwa diese: Rußland habe seine gesammte Staatsdienerschaft in vierzehn Militairclassen getheilt. Ein jeder Civilbeamteter gehöre einer solchen Classe an, und werde auch mit dem Namen der diese Classe bezeichnenden Militairwürde titulirt; z. B. ein Chef des Paßbureaus, der Censurbehörde &c. stehe in der sechsten Classe, und werde nicht mit der Bezeichnung seiner civilamtlichen Stellung, sondern mit der Würde, die die Classe bezeichne, also Oberst, Pólkownik, titulirt. Die sechs höchsten dieser Classen adeln nun aus eigner, also ohne alle weitere, fremde Kraft; wer die sechste Classe erreicht habe, sei ex officio mit adligem Blute gefüllt. Da nun aber die russische Behörde haben wolle, daß den Polen nicht das adlige Blut ein-, sondern ausgefüllt werde, zu welchem Behufe sie bereits die hochwohllöbliche Adelsdeputation grauenvolle Verwüstungen in dem Reiche des polnischen adligen Blutes habe ausführen lassen, so suche sie natürlich den Polen die Befähigung und Berechtigung zu hohen Classen aus dem Gehirn zu ziehen, oder nicht hineinkommen zu lassen.

Ein gräuliches Ding sei nun der Beamtenstand an sich selbst, namentlich für die Polen, welche die niedrigen Stellen einnehmen, wegen der jämmerlichen Besoldung. Es sei zwar wahr, es stehe sich der polnische Beamtete sehr gut in den Stellen, welche ihn viel mit dem Publikum in Be-

rührung bringen; doch seien solche Stellen nur beim Steuer- und Polizeiwesen vorhanden, also von geringer Zahl, und dann komme es auch noch darauf an, daß der Beamtete das Publikum tüchtig zu „quetschen" verstehe, um dem Geldbeutel desselben gehörige Lockerheit zu verschaffen, was allerdings kein Vorgesetzter, oder nur in höchst seltener Ausnahme verwehre, da er selbst von seinem schlechten Gehalte auf Quetschung des Publikums angewiesen sei, und Gott danke, wenn sie ihm seine Stellung zulasse. Genug, der polnische Beamtetenstand sei ein schlechtes Ding, und er danke Gott, daß er Tabaksrevisor bei der Bank sei. —

Unser Kutscher hieb den Pferden solche Schnelligkeit in die Hufe, daß wir, ehe wir uns versahen, über den gefürchteten, langweiligen Weg bis Oksa hinweg waren, und nach früher erwähnter Sitte in den mistreichen Stall der Oberza einfuhren. Die Oberza dieses erbärmlichen Städtchens verdiente in der That unsere ganze Achtung, denn sie führte nicht allein ein sehr behagliches Mittagsmahl zu unserem Magen, sondern auch eine sehr niedliche, blutjunge Wirthin zu unserem Herzen so, daß wir für das, was wir im Magen davontrugen, nothwendig das, was wir im Herzen hatten, in ihr trotz ihrer Mistfülle zurücklassen mußten. Wahrlich ein Glück für die Reisenden ist es, daß es in Polen sehr viele hübsche Frauengesichter giebt. Ein niedliches, freundliches Weib, das einen empfängt, und das mit zärtlicher Sorge geschäftig in die Ecke der Stube zum Tische springt, um Häring und Semmel oder Serdelki, und Bier- oder Schnapsflasche zu ergreifen, und als die einzigen Nahrungsstoffe der Oberza zu präsentiren, macht einem Mangel

und alle Unbehaglichkeiten behaglich; seine Lieblichkeit schließt einem Nase und Augen vor der Mistfülle des Stalles, die gewöhnlich sich bis einige Schritte über die Schwelle der Stubenthür erstreckt, und füllt einem den Magen, selbst wenn er nichts aufnimmt. Die Liebe ist ja erhaben über den Tod, um so eher ist sie es über den Hunger, und eben so über den Mist, selbst wenn sie darauf steht. Doch, wie erwähnt, die Reisenden in Polen finden meist für vieles Schlimme eine Entschädigung in der Hübschheit der Frau Wirthin. Wir hatten in dieser Oberza nur ein Schlimmes, nämlich den Inhalt des Stalles; außer dem fanden wir aber Alles sehr gut, und die Wirthin schön obendrein: so waren wir heute doppelt glücklich, und so konnte es kein Wunder des Wunder-wirkenden Marienbildes genannt werden, daß mein Reisegefährte durchaus für heute nicht wieder anspannen lassen wollte.

Wir saßen noch mit der Ausschälung einiger Kalbsknochen und heißhungriger Einsaugung einer Erzählung beschäftigt, mit der das junge Weib uns das jüngst verwichene Crepiren einer Kuh vor die Augen stellte, als sich uns ein Schöpfer jenes heilsamen Marienbildes in seiner braunen Kutte vor's Angesicht trug. Er bat uns um milde Gaben für sein Kloster, und schnitt dazu so entsetzlich heilige Faxen, daß wir nothwendig lachen mußten. Unsere Wirthin lenkte unsere Aufmerksamkeit wieder von ihm ab durch eine schnelle Frage, die eine lange Antwort nöthig machte, und so nahm sich der Bettelmönch die Freiheit, meinen Gefährten herzhaft mit der Erklärung erinnernd auf die Schulter zu klopfen: „wenn es auch nur ein Trojak (Dreier; drei

polnische Groschen, so viel, als sechs Pfennige) sei, das schade nichts; das Kloster sei mit allem zufrieden." Sobald sein Bettelsack (er hatte keine Büchse) unsere Spende verschlungen hatte, machte er mit einem Male gräulich finstere Augen, und feuerte seine strafenden Blicke auf die Kalbsknochen ab, die auf unseren Tellern in nicht unwichtiger Zahl, denn unser Hunger war nicht unwichtig gewesen, lagen. „Es sei heute Freitag, raisonirte er, also ein Fasttag, und das sei doch eine Schande und ein Schimpf vor allen Heiligen, an diesem Tage Kalbsstücken in den Magen zu stecken;" kurz, er begann uns eine solche Kupuzinerpredigt vorzutragen, daß wir, wenn wir nicht — auch selbst mein polnischer Gefährte — sehr ungläubige Menschen gewesen wären, ihm jedenfalls zu Versöhnung des Himmels eine neue Spende für sein Kloster in den Bettelsack versenkt haben würden; doch wir lachten laut auf, und mein Gefährte machte sich gar den Spaß eine frische Quantität Kalbsbraten erscheinen zu lassen, und sie ihm zu offeriren. Doch er that, als ob ihm der Widerwille einen entsetzlichen Schauer durch die Haut treibe, und meinte: „Pfui, das wäre ja eine schauderhafte Sünde; doch da ihm das Fleisch ein Mal angeboten sei, so wolle er es nehmen und sich aufheben bis übermorgen, als den Sonntag, an dem Fleischverschluckung dem Menschen keine Feindschaft mit dem lieben Gotte mache." Damit schob der Schlaukopf das Bratenquantum in seinen Bettelsack, und verließ die Stube. Mein Begleiter versicherte, in Zeit von einer halben Stunde werde keine Spur mehr außerhalb seines Magens sein.

Mit dem Pfaffen war mir das Wunder-wirkende Ma-

rienbild von Czenstochau zu sehr wieder ins Gedächtniß getreten, als daß ich nicht dem freisinnigen Tabaksrevisor hätte mein Befremden darüber aussprechen sollen, daß das Pfaffenthum eine so ungemeine Gewalt auf die Polen ausübe. Er entgegnete, dies sei nur gewisser Maßen der Fall; über den vornehmen Polen, namentlich den Edelmann übe die Pfaffenschaft fast gar keine Gewalt aus, denn dessen Kopf sei viel zu sehr mit anderen Sachen angefüllt, als daß er noch Empfänglichkeit für das Possenspiel der Pfaffen besitzen könne; doch das gemeine Volk, dessen Geist mit nichts Wichtigem beschäftigt sei, verschlinge die kernlose Kost mit einer unbegreiflich inbrünstigen Begierde. Wie toll aber dieser Glaube und diese Inbrunst beim gemeinen Volke — hauptsächlich der Städte — seien, davon haben die ersten Tage der Revolution Beweise gegeben. Die Hostien, welche die Pfaffen vertheilt haben, und die Versprechung des Himmels und Umgehung des Fegefeuers, haben zwar in Warschau das Volk in eine ansehnliche Hitze getrieben, doch mehr, als dies alles ein Marienbild, das seit langen Jahren an der Nordseite der Paulinerkirche unter der Kalkbekleidung verborgen gewesen sei. Die Pfaffen haben in der Nacht den Kalk abgewaschen, und so sei denn das Bild bleich hervorgetreten, und das Volk habe nun das Erscheinen dieser Maria auf Erklärung der Pfaffen als einen Beweis für das Wohlgefallen der Heiligen an der Revolution angenommen und sei so toll geworden, daß es, als es keine Russen mehr gefunden und nicht gewußt habe, wem es seine heilige Wuth durch den Leib solle fahren lassen, gegen sich selbst in Kampf gerathen sei. So habe man in den Straßen

namentlich auf der „neuen Welt" eine Menge Leichen gefunden, die die weiße Cocarde getragen haben. —

Wir bestiegen unsere Kutsche wieder, und langten ziemlich spät in dem Städtchen Malogosz an, wo wir übernachteten.

Achter Abschnitt.

Die schadenfrohe Morgensonne jagte mich ziemlich früh von der Streu, auf der ich, wie ich an meiner vielfach geröthe-ten Haut erkannte, einer Legion von Flöhen den Leib gefüllt hatte. Mein hochgeschätzter Freund, der Tabaksrevisor, hatte einem gleichen Leiden nicht so lange mit Bewußtlosigkeit widerstehen können, als ich; denn er saß, als ich meine Augen öffnete, bereits auf seiner am Fußboden liegenden Reisematratze, beschäftigt, seinem dürren, werthlosen Menschenkörper durch die Schafwolle seines grünen Uniformrockes Werth und Würde zu geben. Ich erkannte, als ich bei seinem Anziehen den Rock betrachtete, wirklich den ganzen Werth des Viehes und Unwerth des Menschen. Was wäre der warschauer Fanfaron, berliner Stutzer und mancher Andere, wenn es nicht Schafe gäbe, in deren feine Haare er sich verkriechen könnte; wie ekelhaft und unwürdig würde er sich in seiner abscheulichen, unangenehmen Menschenhaut präsentiren? ein wie unwürdiges, verächtliches Ansehen würde er haben, wenn er nicht die garstige, entehrende Menschenhaut seiner Füße in eine Kalbshaut verstecken

könnte? Ehre den Kälbern! — was wäre der großartige Offizier, wenn ihm nicht einige Haushähne ihre Schwänze auf den Hasenhaarhut steckten; wo wäre seine Offizier- und Menschenwürde? darum Ehre den Hasen und Haushähnen, die Offiziere machen! und was wären am Ende auch Kaiser und Könige, wenn der liebe Gott ihnen nicht Hermelinfelle gegeben hätte; genug, ich erkannte in dem Uniformrocke meines geehrten Tabakrevisors so vollkommen, daß mit Recht alle Erhabenheit und Würde des Menschen dem Viehe zufalle, daß, wenn mich nicht die Action der Kaffeemaschine meines Gefährten an weiterem Nachsinnen gehindert hätte, ich sicherlich in Polen ein Viehverehrer und Menschenverächter geworden sein würde.

Sobald wir das schwarze Gebräu aufgenommen hatten, entfernte sich mein Gefährte zu Erfüllung seiner Dienstpflichten, die darin bestanden, daß er die Tabaksdistributionen, deren in solchen Städten, wie Malagosz, gewöhnlich nur eine sich, und zwar in den Händen eines jüdischen Krämers befindet, revidirte, die Bestände aufzeichnete, und sich von dem Nichtvorhandensein ausländischer Tabake überzeugte. Seine Dienste waren dem Pächter des Tabaksmonopols, einem Juden, zum Nutzen, doch leistete er sie direct der Bank, welche die Fabrik des Tabaks inne hatte. Sie sind ein unglückliches Volk diese Polen; die Monopole ziehen ihnen alle Kraft aus, und schütten sie der langbärtigen Nation in die geldgierige Faust. Für Alles, was man in Polen nur findet, besteht ein Monopol, und es ist in der That zu bewundern, daß nicht schon für die Illuminationslichter ein Monopol eingerichtet ist; die Behörde würde

davon gewiß eine sehr ansehnliche Pachtsumme zu genießen haben. Branntwein, Bier (für die einzelnen Städte), Zoll, Lotterie, Eisenbergwerke, Chaussee, Tabak; kurz, Alles ist in Polen in Monopole gespannt, die einzig und allein in den Händen der Juden liegen. Daß die Behörde recht wohl weiß, wie schädlich Monopole sind, und hauptsächlich, wie entsetzlich schädlich sie in den Händen dieser langbärtigen, raubvogelartigen Nation sind, dies bewies mir in großem Maaße der Ausspruch einer der höchsten Person des Königreichs sehr nahe stehenden Person, der wörtlich so lautete: „„die Juden sind das Unglück des Landes, denn sie sind die Blutegel des Landes; sie saugen dem Lande das Blut mit der abscheulichsten Gier aus, geben es aber nicht wieder von sich;““ doch die Behörde läßt die Monopole und den Schmaus der Judenschaft fortbestehen, weil es ihr doch eine fatale Hudelei machen würde, wenn sie andere Einrichtungen treffen wollte; jetzt geht es einmal so recht hübsch in seiner Ordnung, und es ist kein Kopfzerbrechen mehr nöthig.

Das fatalste Monopol ist ohne Frage in Polen das Tabaksmonopol, denn es macht die Nase zu einem entsetzlich theueren Leibesgliede. Es ist kein Spaß, wenn unersättliche Schnupfer ein Lothchen zerriebener märker Blätter, die man jedoch „französischen Schnupftabak“ nennt, mit sechzehn Pfennigen bezahlen müssen. Der Jude freilich bekommt für seine schlechte Waare durch solche Preise eine so vortreffliche Prise, daß er laut Beispiel in zwölf Jahren ein Millionair werden, und ihn ein anderer Jude bei der (letzten) Pachterledigung mit „Million Gulden“ überbieten kann. Daß nun dadurch der Schnupftabak um

million Procente bei denselben Preisen schlechter wird, kümmert die Behörde nichts; sie ist vergnügt, daß sie eine vortreffliche Prise von vier Millionen Gulden aus den polnischen Nasen ziehet. —

Mein Gefährte ließ seine Person wieder erscheinen, und betrieb, da in dieser Oberza nur ein betagter Witwer, und keine niedliche Frau sich befand, die Abfahrt mit großer Hast; doch ehe wir in die Kutsche steigen konnten, mußten wir den Besuch des Juden überstehen, bei welchem mein Gefährte so eben Tabakrevision gehalten hatte. Dieser rothbärtige Gast brachte zwei Packetchen, und offerirte sie meinem Gefährten mit dem Bedeuten: „er sai gekimmen, dem lieben Härr mit å Fünd Zucker und å Fünd Herbate (Thee) Vergnügen zů machen.“

Mein Begleiter versicherte, daß er von seiner Reise gewöhnlich ein auf Jahreslänge ausreichendes Zucker- und Theequantum heimbringe. Fast jeder solche Tabaksverkäufer bereichere ihn mit solchen Waaren, um im Falle er ein Mal mit fremdem Tabak, oder mit erleichterten Packetchen betroffen werde, auf Thee und Zucker seine Unstrafbarkeit stützen zu können. Der Gewinn, erzählte er weiter, den der Tabaksverkauf bringe, sei sehr unbedeutend, denn er betrage von allen Rauch- und Schnupftabakssorten ohne Unterschied nur zwei und ein halb Procent, doch als Mittel sei der Tabaksverkauf nützlich. Die Juden halten nämlich neben dem Tabaksverkauf auch entweder eine Material- und Schnittwaarenhandlung, oder eine Schenkwirthschaft mit Schnaps und Bier, oder auch beides zusammen nebst einem Häringsgeschäft. Da nun der Mensch, den die Genußsucht

der Nase in ein solches jüdisches Verkaufslocal treibe, seine Zunge und Augen nicht zu Hause lassen könne, so müsse er ein Mal trinken, einen Häring essen, oder irgend etwas einkaufen, und dadurch das Tabaksgeschäft nützlich machen. —

Wir stiegen in die Kutsche, und ließen Malogosz hinter uns. Nach einer Fahrt von wenigen Stunden befanden wir uns in dem Städtchen Checzyny. Dasselbe würde meine Erwähnung nicht genießen, wenn nicht in einem jämmerlichen, jüdischen Kramlädchen, in dem ich einen Strick zu Befestigung meines losgerüttelten Mantelsackes einhandelte, mir eine jüdische Hochzeit in den Geldbeutel gedrungen wäre. Die Braut, ein junges Mädchen von ungefähr vierzehn Jahren, erschien bald nach meinem Eintritte in der Thür, die aus der mit Juden und Jüdinnen vollgestopften Hochzeitstube in den Laden führte. Nachdem sie einen Augenblick in meiner Physiognomie die Lockerheit meines Geldbeutels zu erkennen gesucht hatte, trat sie mit der ganzen ihr zu Gebote stehenden Schmunzelhaftigkeit an mich, reichte mir ein Stückchen Pfefferkuchen zum Präsent, und erklärte: „å sie sai då Broit, und sai gekimmen, mich zů bitten zů jihre Hoichzeit.“ Ich gestehe, ich gerieth in eine starke Verlegenheit, denn ich wußte nicht, was ich aus dieser Einladung zu machen habe; doch der alte, bärtige Jude, von dem ich den Strick einhandelte, wahrscheinlich der Schwiegervater dieser habichtsnasigen jungen Braut, gab mir schnell mit den Worten: „se will å Geschenk; se will å Geschenk!“ Aufschluß.

Kaum hatte ich meinen Geldbeutel zu meinem Aerger um ein Fünfguldenstück erleichtert, als der Bräutigam, ein

bartloser, kleiner Bube, der viele Aehnlichkeit von dem hatte, der mich in Kalisch mit Knoblauchgestank und Riechfläschchen auf gedenkenswerthe Weise attakirt hatte, heran trat, mir gleichfalls ein kleines Stückchen Pfefferkuchen zum Präsent machte, und erklärte: er sai der Broitger, und bitte mir zů saine Hoichzeit. So viel mir auch die verlorenen und noch zu verlierenden Gulden Aerger ins Blut gossen, so mußte mir doch das Schauspiel ungemeinen Spaß machen. Ich frug diesen naßnäsigen Broitger, wie alt er sei, und erhielt die Antwort: „dreizen Juhr ůn nain Muhnheit (Monat).“ Eine solche Lebenslänge schien mir in der That nicht lang genug, um einen Bräutigam zu machen; doch für einen Broitger, erfuhr ich bald durch meinen Reisegefährten, war sie mehr als zureichend. Der Bengel gab mir dann auf meine Fragen noch folgenden Bescheid: er hub å nů fůfzen hůndert Thuler, ůnd die werde aufheiben sain Vuter; und seine Froh (Frau) hub sibbezen hůndert Thuler, ůnd die werde aufheiben sein Frohn-Vuter: ůnd å nů werde er leiben bei seine Frohns Aeltern drei Juhr, ůnd hernuch werde er leiben mit seine Froh bei seine Aeltern drei Juhr; wenn å nů rům sain då sechs Juhr, werde er huben drei tosend Thuler zů fangen an å Geschäft fer sich.“ Nach dieser Erklärung, die deutlich zeigte, daß die Aeltern selbst ihren neuvermählten Kindern Selbstständigkeit auf eine Länge von sechs Jahren nicht zutrauten, schien es in der That, als stützen sich die frühen Verheirathungen der Juden auf den Bibelspruch, den die katholischen Pfaffen nie vergessen, den jungen Eheleuten aufs Herz zu binden.

Ich trat auf die Schwelle der Thür und betrachtete mir

das hochzeitliche Judenvölkchen in der Stube. Alle Sinne wurden mit einem Male getroffen, auch selbst das Gefühl, indem ein eilfertiger Judenjunge, dem mindestens einige Loth Pfefferkuchen an der nassen Nase und den Lippen saßen, meinen Füßen einen häßlich empfindbaren Tritt beibrachte. Mit sehr eigenthümlichen Jauchzungen, denn sie bestanden mehr in Knarrtönen, rutschten einige alte Burschen in der Stube auf und nieder, und ließen durch ihre kunstfertigen Beinzuckungen Begeisterung durch die Augen sämmtlicher Hochzeitgäste fahren. Auch Musikanten waren vorhanden, und diese strichen wirklich so achtenswerthe Töne von den Därmen ihrer Geigen, daß ich länger verweilt haben würde, wenn mir nicht die entsetzliche Menschendunst und der Knoblauchgeruch, den die Rindfleischwürste hervorbrachten, welche eben von den Zähnen vieler Gäste zerrissen wurden, all zu unverschämt vor die Nase gestoßen hätten. —

Mein Reisegefährte hatte lange auf mich warten müssen, und war verdrießlich, daß meine Zögerung seinen Pferden etwas Fleisch vom Leibe treiben werde. Der Kutscher wurde auf herzhaften Gebrauch der Peitsche angewiesen, und in sehr kurzer Zeit stand die alte Stadt Kielce vor unseren Augen. Nichts ist dem Reisenden in Polen angenehmer, als der Anblick einer hübschen Stadt, denn er ist ihm eine Seltenheit. Tage lang reist er, und bekommt nichts, als Nester vor die Augen, deren Jämmerlichkeit bei weitem noch nicht so unjämmerlich ist, daß sie neben den schlechtesten deutschen Dörfern den Namen Stadt führen dürften. Kielce war mir, obgleich es eine sehr unbedeutende Stadt außerhalb Polen sein würde, eine sehr angenehme Erscheinung. Seine Häuser

waren nicht Hütten zu nennen, und seine Kirchthürme gaben ihm ein städtisches Ansehen. — Kirchthürme findet man in kleinen polnischen Städten gar nicht. —

Sehr bald befanden wir uns im Hotel, wo wir von dem Hausknechte mit allen Hausknechtsceremonien in Empfang genommen, und von dem Pisarz auf ein Zimmer gebracht wurden, mit dem wir einem polnischen Bauer so wenig Neid hätten in das Herz versenken können, daß wir uns schnellstens in ein anderes Hotel übersiedelten, wo wir wenigstens mehr, als einen Stuhl hatten.

Unser Hunger ließ uns nicht lange außerhalb des Speisehauses. In ihm fanden wir einen alten städtischen Edelmann, der die französischen Moden keinen Sieg hatte über die polnische Nationaltracht davontragen lassen. Um somehr, als seine silbernen Haare jede Lächerlichkeit mit ihrer Alterwürde aufzehrten, durften mir der blauseidene Kaftan, die rothe, mit Goldtressen bereicherte Hose, die gelben Stiefeln, der seidene, mit Gold und Silber durchwürkte Pas (Gürtel), die hohe, rothsammetne Mütze ꝛc. eine sehr schöne Kleidercomposition erscheinen.

Der alte Mann trug bei weitem nicht einen so polnischen Adelstolz, als ich geglaubt hatte, daß er in der bunten Nationaltracht stecken müsse. Er unterhielt sich sehr lange und mit einer wahren Kindesbescheidenheit mit einem Bauer, der an den Wirth des Speisehauses einen Scheffel Getreide ablieferte. Ein Solches war mir in der That nach dem, was ich bereits in Polen gesehen hatte, eine auffallende Erfahrung und der erste Beweis davon, daß die polnischen Städtebewohner sammt dem städtischen Adel ganz andere

Charaktere enthalten, als der Landadel. Will der Reisende an dem polnischen Volke einen angenehmen Bissen erhalten, und sich den Magen nicht verderben, so muß er seine Reise nur Wojewodschafts- und Obwodschaftsstädte, also Städte, die von der warschauer Großartigkeit keine Idee haben, doch aber über die Dörfer und das häßliche Corps der kleinen polnischen Städte erhaben sind, treffen lassen. In ihnen findet er im Adel-, Capitalisten- und selbst Kaufmannsstande ein Völkchen, das zwar unzählige Nationaluntugenden nicht unter sich hat, aber einen biederen Charakter, und darum Achtungs- und Liebenswürdigkeit in vollem Maaße besitzt. Diese Städte und der Kreis dieser Einwohnerstände bieten den einzigen Platz in Polen, wo sich der deutsche Reisende recht behaglich fühlen kann, und darum macht er auch diese Orte gewöhnlich zu seinen Rastplätzen. Freilich schlimm ist es, wenn er dann Schriftsteller werden will, denn er muß nothwendig sehr einseitig berichten; doch noch lange nicht so schlimm ist es, als wenn er, wie einige schrifstellerische Reisende gethan, Warschau (und für die polnische Gesammtheit: Warschau, Krakau und Lemberg) für Polen hält, denn er muß nothwendig falsch berichten. Warschau ist, wie ich mich früher ein Mal in einer Zeitschrift ausgedrückt habe, nichts, als eine Larve, die sich dem Lande vorgebunden hat. Wer diese Larve für das Wahre hält, und nicht hinter sie kriecht, bekommt Polen nicht zu sehen und kennen zu lernen.

Sobald der liebenswürdige, buntfarbige Graukopf mir meine Augenweide entzogen hatte, machte sich auch mein Gefährte davon, um seinen Dienstpflichten gehorsam zu sein.

Ich blieb gemächlich sitzen, und wurde dadurch der Bekanntschaft eines wüthenden Hutmachers theilhaft. Derselbe kam eben vom Gubernator mit einem in Ansehung seiner Hutangelegenheit so empörenden Bescheide, daß er zur Rache drei Portionen Rindfleisch nebst einem Pfund Schnaps forderte, und sich damit auf der Stelle tödten wollte. Das sei schändlich, meinte er, wenn ein Gubernator, der die Rechte der Stände und das Allgemeinwohl zu bewachen habe, so — er wolle es nur nicht sagen, wie sei, denn man werde für ein bloßes Wörtchen gleich in die Kose (wörtlich: Futterschneide; Gefängniß) gesteckt; doch er werde mit seinem Rechte, das er sich nun aus Warschau holen werde, dem Gubernator so desperat auf die Zunge treten, daß den verdammten Juden, die so zudringlich seien, wie der Gestank, der sich selbst durch die feinsten Wand-, Thür- und Fensterritzen quetsche, ihre Wendung, wie ein Laxirmittel, durch die habgierigen Gedärme fahren werde. Kielce nämlich sei eine alte Bischofsstadt, und in ihr dürfe weder ein Jude wohnen, noch handeln. Nur zu den Märkten sei es den Juden erlaubt, ihre Handelsunzucht in ihr zu treiben. Der Gubernator aber sei ein großer Freund der Juden; warum? wisse er nicht; vielleicht, weil die Juden gern bereit seien, ein Pfund weg zu spucken, um einen Centner zwischen die Zähne zu bekommen: und so seien jetzt die Juden völlig heimisch in Kielce geworden, was er, da seine Hutfabrik dadurch außerordentlich Schaden leide, durchaus nicht dulden könne. Wenn die Juden rechtschaffne Leute wären, so wolle er sich nicht so sehr ärgern, denn dann würde er nicht so vielen Schaden haben, weil sie den Leuten nicht das Herz mit so himmel-

schreiend niedrigen Preisen kitzeln könnten; doch sie seien Schurken; sie schachern in Warschau, Krakau und überall alte Hüte zusammen, flicken neue Deckel und Krempen, oder auch ganze Ueberzüge darauf, und verkaufen sie den Leuten für ganz neue zu einem Preise von einem halben Thaler. Er wolle nun nicht vom Betruge selbst sprechen, auch nicht davon, daß diese unkauscheren Geschöpfe die christlichen Hutfabrikanten compromittiren, und bei ihren Mitbürgern und Kunden in den Verdacht bringen, als übertheuern sie — doch Kielce sei eine Bischofsstadt, und den Juden sei es nicht erlaubt, ihre Betrügereien hineinzuschleppen. So sei er nun beim Gubernator gewesen, und habe gebeten, er solle nach Recht und Billigkeit das jüdische Unwesen aus der Stadt verjagen, doch derselbe habe geantwortet, er solle seine Hüte so billig machen, wie die Juden, so werden diese von selbst die Stadt rein lassen.

Dem guten Menschen hatte der Aerger eine so große Sprachsucht eingefüllt, daß er kaum an seine Ersäufung im Schnaps und seine drei Portionen Rindfleisch dachte. Mit einer Stunden langen Erklärung würde er sich nicht erschöpft haben, wenn ich nicht meine Ohren einem anderen Gaste zugehalten hätte, der mir Einiges von den Gubernatoren und ihrer Stellung aufs Gedächtniß lud. Da, meinte dieser, die russischen Augen in dem Federhute den Kopf erblicken, indem ihnen die Dauer der Herrschaft nur im Säbel sichtbar sei, so müsse der Kopf einer jeden Obwodschaft, der den Titel Wojenny Gubernator (Kriegsgouverneur) führe, Soldaten- und zwar General-Majors-Quasten auf den Achseln haben. Derselbe halte die höchste Behörde der

Obwodschaft in sich, die nicht nach bestimmten Amtsregeln, sondern nach individuellen Trieben, jedoch in Einklang mit den Ansichten Rußlands in Bezug auf die verschiedensten Amtlichkeiten und socialen Verhältnisse der Einwohnerschaft verfügen und handeln könne. Seine Macht sei somit so ausgebreitet und bedeutend, daß er dem Titel „Civil-Gouverneur", den der Chef des Gouvernialgerichtes führe, völlig die Seele ausfahren lasse. Der **Gubernator wojenny**, erzählte der junge Mann, habe nicht mehr, denn über Alles Gewalt. Er nehme Beschwerden der Bürger gegen Bürger an; er verfüge über kirchliche Angelegenheiten; er greife in das Proceßwesen; kurz, er sei der König der Obwodschaft, und könne somit der Einwohnerschaft großes Glück, aber auch großes Unheil stiften. Das größte Unheil, oder wenigstens das wenigste Glück stifte er nun offenbar, wenn er bestechlich sei, und Freundschaft mit den Reichen, hauptsächlich dem polnischen Adel anspinne; doch dem beuge schon die höchste Behörde vor, indem sie eine Freundin von häufiger Versetzung sei. Selten bleibe ein Gubernator länger in ein und derselben Stellung, als sechs bis acht Jahre so, daß er nicht recht wohl heimisch werden und der Einwohnerschaft seiner Obwodschaft viel Uebels thun könne; leider könne er in solchem Verhältnisse aber auch nicht viel Gutes stiften.

Vielleicht würde noch manches Interessante zu meinen Ohren gelangt sein, denn Dies schien in der That nur eine Vorrede, wenn nicht der Eintritt eines unheimlichen, in einer Polizeiuniform steckenden Gastes den Mund meines Erzählers plötzlich verstopft hätte.

Der Hutmacher, den ich mir durch mein williges Ohr befreundet hatte, lud mich zu einem Abendvergnügen in ein Bierlocal ein, das nach seiner Aussage die Krone von allen kielcer Bierlokalen, deren es, wie ich auf der Wanderung durch die Stadt bemerkte, keine unbedeutende Zahl gab, war. Wir fanden es dem Gubernial-Gericht, einem ansehnlichen, hübschen Gebäude, gegenüber in einem stockwerklosen, hölzernen Hause. Wahrlich, ich hätte meine Leser mir zur Seite gewünscht, falls sie steinharten Appetites waren, und ich ihnen durch meinen Wunsch, oder Erfüllung desselben nicht hätte den Magen verderben können. Meine Leserinnen freilich würde ich zartfühlend nicht mit in den Wunsch eingeschlossen haben, da ich weiß, daß dem weiblichen Geschlechte selbst ein Floh unter mehr als vier Augen, (ich schließe hier die Flohaugen mit ein) ja selbst die bloße Benennung „Floh" vor mehr als weiblichen Ohren ein höchst schamrührendes oder gar ungekanntes Ding ist, und hier in der Bierstube sich noch eine viel schamrührendere Sache, nämlich eine vollkommene, vom russischen Gewehrverbote nicht beeinträchtigte Jagd auf die breitschultrige Nation der Wanzen präsentirte.

Die Wirthin, ein schindeldürres Weib, dem der Fleischmangel des Körpers sich durch eine große, dunkelrothe Warze auf dem Nasenhöcker ersetzt hatte, empfing uns mit möglichst liebenswürdigen Gesichtsmienen, und unterhielt uns durch ein freundlich eifriges Gespräch, das sie mit meinem Begleiter in Betreff seines langen Außenbleibens entzündete, ohne Unterbrechung fast eine halbe Stunde hindurch.

Weder durch unseren Eintritt, noch durch seine Bezüglichkeit auf das Gespräch seiner zarten Gemahlin ließ sich der knochendürre Herr Wirth in seinem Jagdvergnügen stören. Die Jagd war in der That sehr eigenthümlich. Der Jäger gebrauchte statt der Flinten Schwefelhölzchen. Diese steckte er in die Ritzen der hölzernen Wand, und ließ darin ihre Phosphor- und Schwefelexplosionen vor sich gehen so, daß die übelriechenden Rehböcke, mit Schrecken erfüllt, eiligst hervorstürzten, und über einander hinweg herab zur Erde fielen, wo sie der Jäger in seltener Herzensfreude mit einem das Gewehrverbot nicht verletzend langen Tischmesser erdolchte. Drei Gäste, die außer uns vorhanden waren, schenkten der Wanzenjagd des Wirthes mit vielem Wohlbehagen ihre volle Aufmerksamkeit, und schlürften dazu mit einem wirklich gefühllosem Appetite ihr finsteres Bier.

So schneidend hatte sich mir wahrlich Polen noch nicht charakterisirt, als in diesem Schenklokale, obgleich es mir schon manche sauberen Bekanntschaften auf die Nerven geworfen hatte.

Ich hatte ungefähr eine Stunde gesessen, als mich die unerwartete Erscheinung eines Polizeidieners zu einem gewaltigen Lachausbruche nöthigte. Der neunzehnjährige Bengel kam hinter einer häßlich zusammengeflickten spanischen Wand, die mehre Betten unsichtbar machte, nach glücklicher Ausschlafung eines Schnapsrausches hervor gekrochen, schritt direct zum Schenktische, riß da mit bloßen Händen und dem ärgerlichen Ausrufe: „ä, do Diabla!" (å, zum Teufel!) von einer von der Stubendecke herabhän-

genden langen Knoblauchwurst ein ansehnliches Stück ab, und ging stracks damit zur Thüre hinaus.

Ich würde noch einen städtischen, von einem Orgelkasten beseelten Tanz zu sehen bekommen haben, wenn ich eine solche Ausdauer besessen gehabt, als mein Freund, der Hutmacher.

Neunter Abschnitt.

Die alte ehrwürdige Stadt Kielce würde mir vielleicht mit dem frühesten Morgen in den Rücken gekommen sein so, daß ich von ihr nichts mehr behalten hätte, als die angenehme Erinnerung an den altmodischen Edelmann und die Wanzenjagd, wenn nicht eine an meinen Reisegefährten ergangene Einladung, die mich als seinen Reisegefährten nicht über die Achsel ansehen konnte, noch zu Versenkung eines Frühstücks ein längeres Weilen veranlaßt hätte. Der Einladende war ein Beamteter vom Tribunal, der nach Aussage meines Gefährten nebst einer sehr hübschen Frau eine recht hübsche häusliche Einrichtung hatte so, daß er unsere Magenergötzung durch den Vollzug in seiner Wohnung uns viel ergötzlicher hätte machen können. Doch die polnische Sitte, die die hübschen Hausfrauen ihrer Bequemlichkeit zu Liebe und ihren Männern und deren Freunden zum Possen nicht an den häßlichen Feuerheerd treiben mag, deckte uns den Tisch in einem Speisehause, dessen zerlöchertes Tischtuch fast an meinem Arme einen solchen Fang gethan hätte, daß

Teller, Rindsbraten und Weinflasche zur Erde geflogen wären. Das Frühstück war reich und vortrefflich zubereitet so, daß wir ihm um so mehr unser schnappsüchtiges Wohlwollen bewiesen, als die fatalen, unappetitlichen Löcher des Tischtuches vor der Niedlichkeit eines jungen Mädchens, das so eben von den Fäusten der Frau Wirthin mit Regsamkeit und Freundlichkeit gegen die Gäste angefüllt worden war, verschwanden.

Einen sehr unangenehmen Nachtisch brachte mir mein von dem Geschmacke meiner beiden Tischgenossen abweichender Geschmack in Gemeinschaft mit der Unkenntniß von den Landessitten. Da ich wußte, daß man in Polen statt des Rheinweines zum Ruhm der deutschen Weinhändler und nicht der polnischen Wirthe stets Grüneberger, Meißner oder Naumburger bekommt, und ich einen alten Bekannten zu verschlucken nicht wohl über das Herz bringen konnte, ließ ich mir Ungarwein, mit welchem man in Polen nie einen Betrug in den Magen bekommt, reichen. Daß der Eingeladene zu seinem Vergnügen keinen Antheil an der Bezahlung des Mahles zu nehmen hat, das der Einladende auf den Tisch commandirt, wußte ich, da dies auch in Deutschland nicht anders war, recht wohl; — doch meinen Ungarwein hatte der Einladende nicht commandirt, und so hielt ich mich für den rechtmäßigen Schuldner des Wirthes; doch überzeugte mich der Tribunalbeamtete, als ich das Geld dem Mädchen zuzählen wollte, durch wüthendes vor mir Ausspeien und den Ausruf: „Pfui, das ist malitiös!" von meiner Schuldenlosigkeit.

Die Polen sind in Allem, was Gaumengenuß und

Gastfreundschaft anbelangt, splendide, großartige Leute, und diese Großartigkeit ist ihnen so zur feststehenden Regel geworden, daß sie die geringste Beeinträchtigung derselben für die entsetzlichste Ehrenkränkung halten. Hätte ich meinen Ungarwein vor der Revolution bezahlen wollen, so würde mir aus aller Freundschaft ein Duell auf die Haut gekommen sein; doch da jetzt Ehrensachen nicht wie dermaleinst, zu des seligen Sólkowski's Zeiten, aus großen Schwedenkanonen geschossen oder mit Degen und Säbeln gehauen werden durften, sondern auf Tisch- und Federmesser reducirt waren, diese meinem Gegner aber zu wenig großartig erschienen, so mußte sich die böse Sache durch die Erklärung meines Gefährten, daß ich als ein Fremder mit den Gebräuchen nicht bekannt sei, heilen lassen.

Die Einladung der Polen hat eine ungemein große Ausdehnung, denn sie schließt nicht allein Aufforderungen, sondern auch die mindesten Ablaßgaben in ihre Grenze. Ein bloßes: „ich dächte, wir gingen zum Wein, Mittagsmahl oder sonst" gilt für eine vollkommene Einladung, und der, der den Vorschlag gemacht hat, ist verpflichtet, oder hält es für seine Ehrenpflicht, die Kosten für den Magen des Zweiten zu tragen. Diesem, wenn er mit den polnischen Gebräuchen besser bewandert ist, als ich es war, fällt es auch nicht ein, nach dem Geldbeutel zu greifen, wodurch er nur auf das Empfindlichste beleidigen würde. Das Recht des Aufgeforderten ist nun ziemlich ausgedehnt. Derselbe braucht nicht damit fürlieb zu nehmen, was ihm der Aufforderer vorsetzen läßt, sondern er kann sich reichen lassen, was und wie viel er nur Lust hat, oder vielmehr, in

seinen Leib aufnehmen kann; der Aufforderer trägt unbedingt die Kosten.

Mit diesem Gebrauche ist der verschwistert, nach welchem bei Gesellschaften stets eine Person für Alle bezahlt, selbst wenn die Gesellschaft nicht von der Art ist, daß sie öfter am öffentlichen Orte zusammenkäme und sich der Verlust des bezahlt Habenden ausgleichen ließe. Das Bezahlen für Andere hält der Pole für eine Ehrensache, und hält es für schimpflich auf eine Vergeltung oder Ausgleichung zu rechnen. Nichts höhnt und belacht der Pole mehr, als wenn zehn, zwölf Deutsche an einem Tische sitzen, fröhlich mit einander trinken, schmausen und nach deutscher Art Spectakel machen nach Herzens-Lust, und am Ende ein Jeder sein Beutelchen herausbringt, um seine Paar Groschen dem Wirthe zuzuzählen. —

Sobald wir unser Mahl der Vergangenheit anvertraut hatten, verließen wir das Speisehaus, und maßen einige Straßen, die uns nicht gerade die vortheilhafteste Meinung von der Eleganz der Stadt gaben. Sie waren nicht so breit, als gewöhnlich die Straßen der polnischen Städte, lückenhaft und ungemein unregelmäßig. Ihre Gebäude waren großen Theils nicht unansehnlich, und gaben den Beweis, daß in Kielce der Reichthum nicht so bis zum Nichts mangele, wie sonst überall in der Provinz.

Die meisten Obwodschaftsstädte bilden, wie Kielce, hinsichtlich ihres Ansehens Nebensterne von Warschau, was natürlich unter diesen Sternen eine Sonne von sehr bedeutender Größe ist. Ihre Wohlhabenheit ist eine natürliche Folge davon, daß sich in sehr vielen Beziehungen die ganze

Menge der kleinen Städte in ihnen vereinigt. In der Obwodschaftsstadt befinden sich alle Behörden: Steuerbureau, Tribunal, Criminal-, Friedens-, Municipal- und Gubernial-Gericht für sämmtliche kleine Städte. Von denen besitzt keine irgend einen dieser Amtsstände in sich. —

Wir gelangten bald wieder zum Hotel, wo unsere Pferde bereits vor der Kutsche und der Hausknecht, in der linken Hand einen großen Besen, in der rechten seine Schafpelzmütze haltend, mit hungrigen Mienen unsere Freigebigkeit in Bewegung zu setzen, vor uns stand.

Da wir nicht mit der Landstraße einen Schlangenlauf fabriziren wollten, wählten wir den schnurgeraden Weg nach Slupianowa, der freilich zum größten Theile, indem er weder ein Städtchen, noch ein Dörfchen vor unsere Augen brachte, so öde und langweilig war, daß die Idee meines Gefährten, sich auf dem Rücken seines Kutschers, der uns zur Abwechselung umwarf, eine Zerstreuung zu machen, unmöglich in die große Reihe der Wunder des Wunder-wirkenden Marienbildes in Czenstochau zu rechnen war. Erst auf dem letzten Viertel des Weges, das uns an einer Bergkette vorüber führte, die im Verhältniß zum polnischen Lande freilich nicht so bedeutend war, als die Warze auf der Nase der kielcer Frau Wirthin im Verhältniß zu deren Körper, wurde die Fahrt etwas kurzweiliger.

Nahe vor Slupianowa am Fuße des Berges erblickten wir zur linken Seite des Weges das Kloster „Kreuz Bakowice;" doch da wir bereits Czenstochau gesehen hatten, und kein Kloster solche Wunder vor's Auge zu führen im Stande ist, als dies, so hielten wir es nicht für lohnend, eine

Bekanntschaft mit diesem Kreuz der Gläubigen anzuspinnen, und fuhren ohne Weiteres in das kleine Slupianowa, in dem wir außer einer Oberza, deren Armuth uns zwang, unsere in Kielce eingekauften Mundvorräthe mühselig aus dem Innersten unseres Gepäckes zu citiren, eine große Menge von russischen Lohnarbeitern, die ich von den Polen „Kazapi" nennen hörte, fanden. Die guten Menschen boten einen schauderhaften Anblick, den ich in der That einer schwachnervigen deutschen Dame, der selbst die verächtliche Menschenhaut der unbestiefelten Beine eines Bettelknaben die Wangen in liebliche Entzündung bringt, nicht gewünscht hätte. Sie waren ganz in Weiß gekleidet, d. h., so weit die flanellene Jacke und Hose nicht beschmuzt und zerrissen waren; präsentirten auch selbst bei vollständigen Hosen von der Hälfte des Schenkels an bis zu den Knöcheln das bloße Bein; trugen statt der Schuhe eine Umwickelung von den verschiedenartigsten und verschiedenfarbigsten Lappen, auf dem Kopfe eine weiße, hohe, spitze Filzmütze, wie sie gewöhnlich die Possenreißer der Seiltänzer und Kunstreiter tragen, vollständigen, wirren Bart und eine bis zum Nabel entblößte Brust. Auf dem Marktplatze des Städtchens hatten sie sich in viefältigen Gruppen an die bloße Erde gelegt, und schliefen, oder schmausten grüne Gurken, die ihnen wahrscheinlich das Feld irgend eines eine gute Ernte hoffenden Ackerbürgers in den Weg gestellt hatte.

Solcher Leute, erzählte mir mein Gefährte, gebe es seit der letzten Revolution ungemein viele im Königreiche. Sie nennen sich Grabarzy (Gräber, Grabenstecher), und stammen aus dem mittelen Rußland, von wo sie die Behörde

habe kommen lassen, um durch ihre Gewandtheit mit Grabscheit und Hacke die polnischen Festungsbauten möglichst schnell ihrer Vollendung zuzuführen. Nach Vollendung dieser Bauten, habe er gehört, werden diese Leute das Recht haben, sich im Lande heimathlich niederzulassen, zu welchem Behufe ihnen gewisse Begünstigungen zu Theil werden sollen. —

Wir begaben uns, sobald unsere Pferde sich die gehörige Zugfähigkeit in den Leib geladen hatten, zur Kutsche, und verließen Slupianowa, um in der Wojewodschaft Sandomir, die wir mit dieser Stadt bereits betreten hatten, weiter zu reisen, und zuvörderst nach Opatow, unserem Uebernachtungsorte, zu gelangen. Wir erreichten dies, nachdem uns eine gräuliche Sorte von Landstraße, die bei der Schnellfüßigkeit unserer Pferde doppelt gefährlich war, den Kopf so wüste geschüttelt hatte, daß wir es kaum aus einer Entfernung von funfzehn Schritten mit den Augen fassen konnten. Dies Städtchen, so viel es auch polnische Unmerkwürdigkeiten besaß, die einem Deutschen, wenn er sie zum ersten Mal sah, große Merkwürdigkeiten erscheinen mußten, wäre mir als ein höchst interesseloses Ding vorübergelaufen, wenn nicht ein poste restante gezeichneter Brief, den mein Gefährte von der Postexpedition entnahm, all meine Begriffe von Gesetzlichkeit so übers Ohr gehauen hätte, daß mir Sache und Ort Gedenkenswürdigkeiten werden mußten.

Einen fremden, offnen Brief in sein Auge ziehen, hatte ich stets für die rohste Unart, oder die frechste Neugierde gehalten; wofür ich nun ein ceremonienloses Aufschneiden und Durchschnüffeln eines v e r s c h l o s s e n e n Briefes halten sollte,

wußte ich, da mir bis Dato noch solche Größen nicht vorgekommen und denkbar gewesen waren, in der That nicht — wahrscheinlich, für amtliche Befugniß! — Das Couvert dieses Briefes, den mein Gefährte entnahm, war oben geradezu mit einer Scheere durchgeschnitten, und der inliegende Brief, wie die Copien unreiner Finger und eine auf ihn mit Bleistift gezeichnete postamtliche Berechnung bewiesen, mehrfach von der Neugierde durchspürt und — das Schönste — mit einer großartigen Gleichgiltigkeit und Geringachtung, was hinreichend die Befugniß bewies, behandelt worden.

Meinem Erstaunen gab mein Reisegefährte, um einem größeren Erstaunen Platz zu machen, den Abzug durch die Erklärung: Polen sei jetzt das Land, wo, weil zu viel Geheimnisse in ihm existiren, kein Geheimniß geduldet werden solle; das heiße: in dem man jedes Geheimniß wissen wolle. Da nun Briefe die hauptsächlichsten Träger der Geheimnisse seien, so haben die Postbeamteten, namentlich in Warschau und an den Landesgrenzen, die Befugniß, jeden Brief zu öffnen, durch zu schnüffeln, und sich zu überzeugen, ob das etwa in ihm enthaltene Geheimniß dem Empfänger schädlich sein könne, in welchem Falle sie den Brief an eine bestimmte höhere Behörde zu senden haben, die nun das Geheimniß auf die russisch politische Wage lege, und nach Umständen zum Schrecken des Absenders und Empfängers ein ganz merkwürdiges Porto liquidire. Briefe, die ins Ausland gehen, erzählte mein Gefährte weiter, werden, wenn sie nicht sehr verdächtig seien, nicht von der postamtlichen Papierscheere tyrannisirt, weil sich sonst das Geheimniß von der Aus-

schnüffelung der Geheimnisse über die Landesgrenze verschleppen würde; doch aus dem Auslande kommende Briefe seien, wenn sie nicht ein recht unschuldiges Aeußere besitzen, nie unter ihrem Siegel sicher. Die Oeffnung eingehender Briefe reiche nun auch vollkommen hin, Geheimnisse aufzuschnappen, oder, da jedem Polen die jetzigen Faxen seines Vaterlandes bekannt seien, Berichtung von Geheimnissen ins Ausland, die mehr, als eine Unterhose, Nachtjacke rc. — diese Dinge aber dürfen auch nicht fürstlich oder mehr sein — umfassen, zu verhindern.

In späteren Monaten wurde mir die Erklärung meines Gefährten durch eigne Erfahrung noch mehr anschaulich. Einem Briefe, den ich von Petersburg erhielt, hatte ebenfalls die postamtliche Befugniß eine nach meiner Meinung unbefugte Oeffnung beigebracht; dagegen kam von dem ganzen Corps der Briefe, die aus Deutschland an mich gerichtet waren, nicht einer versehrt an. — —

So wie nur die Sonne ihre ersten Blicke auf Opatow warf, verließen wir es, um wo möglich noch vor ihren letzten Blicken über die Weichsel und nach Zaklikow zu gelangen. Unsere Pferde schienen unsere Wünsche zu fühlen, und achteten so wenig auf den schlechten Feldweg, daß wir in das dicht an der Weichsel gelegene Städtchen Zawichost zur Freude eines armen Stellmachers ohne Deichsel gelangten. Heil der Oberza in Zawichost, die in Ermangelung alles Anderen ein Ferkel aus ihrem Stalle und über den Bratspieß hinweg unter unsere Zähne laufen ließ.

Endlich hatte unsere grüne Kutsche eine weiße Deichsel erlangt, und wir konnten die Pferde wieder anspannen lassen.

Wir stiegen nicht ein, denn das pflasterlose Städtchen lag mit seinen jämmerlichen Hütten so dicht an der Weichel, daß wir doch im Augenblicke wieder hätten aussteigen müssen, da weder eine gehörige Fähre, noch Furth, noch Brücke unseren Weg hindernißlos machte.

Auffallend konnte es mir, da ich Polen bereits ziemlich kennen gelernt hatte, nicht sein, daß die Stadt Zawichost und die in ihrer Nähe liegenden Dörfer in gar keiner Wegverbindung mit den jenseits der Weichsel liegenden Ortschaften standen. Man findet sehr viele kleine Städte in Polen durch die nur ein, oder auch selbst kein gangbarer Weg führt, obgleich nahe ringsum Ortschaften liegen. Dies kommt am Ende wohl daher, daß die Einwohnerschaft der einen Stadt mit der der andern sich nichts zu thun macht, oder zu thun zu machen hat. Hat ja ein Mal Jemand nöthig in eine andere kleine Stadt zu gehen oder zu fahren, in die kein Weg führt, so macht er sich seinen Weg durch Felder, Wiesen und Wälder nach Gutdünken selbst.

Wir würden, da wir in dem Städtchen keinen Menschen fanden, der uns an das andere Weichselufer zu bringen Kraft und Lust besaß, entweder bis zum jüngsten Gericht, im Fall unser Leben so weit gereicht hätte, in Zawichost haben sitzen oder einen häßlichen Umweg über das Städtchen Rachow machen müssen, wenn nicht drei Kosaken erschienen wären, deren Kühnheit in ihrem Hunger oder Durste ein mächtigeres Wesen war, als die Weichsel.

Mein Gefährte rief sie mit der Frage an: ob sie nicht im Stande seien, die fatale Weichsel hinter uns zu bringen; er wolle gern drei polnische Gulden zahlen. Die Kosaken

besannen sich eine kleine Weile; dann meinte der eine mit einer Menge von tiefen Verbeugungen: wir sollen nur einen Augenblick verziehen; in einem Augenblicke könne unsere Ueberfahrt vor sich gehen. Damit wandte er sein Pferd, die anderen beiden machten es ihm nach, und alle dreie flogen mit ihren langen Piken, die von den Polen aus höhnischer Rache Bleistifte genannt werden, pfeilschnell in derselben Richtung hin, in welcher sie herbei gekommen waren.

In viertelstündiger Entfernung sprangen die Kosaken am Ufer von den Pferden, banden die Zügel mit den Enden an die Vorderfüße der Pferde so, daß dieselben weiden, aber nicht davonlaufen konnten, und krabbelten am Ufer hinab so, daß sie uns aus den Augen verschwanden. Ein Mordslärmen wurde uns alsbald von dem Orte her hörbar, an dem uns die Kosaken verschwunden waren; er dauerte fort, und kam uns sehr bald vor die Augen. Die Kosaken nämlich hatten sich eines krakauischen Getreidekahns, der am Ufer gelegen hatte, bemächtigt, um die versprochenen drei Gulden ihrem Schnapsgelüst zu verschaffen. Die fünf Kerle, unter deren Oberhoheit der Kahn stand, glaubten als Freistädter nicht verpflichtet zu sein, eine solche kosakische Gewaltthätigkeit gleichgiltig zu ertragen, und fluchten daher alle mögliche Schrecken der Hölle vom Himmel herab, wagten aber nicht, ihre drei Feinde, die unbekümmert, als ob sie das Fluchen der fünf Kerle nicht das Mindeste anginge, den Kahn den Strom hinabruderten, ins Wasser zu werfen, oder ihnen den Staub aus den blauen Uniformen zu klopfen, wozu sie im Grunde wohl volles Recht hatten.

Endlich kam der Kahn bei uns an. Mit der eifrigsten

Anstrengung schafften die Kosaken die Getreidesäcke auf die eine Seite so, daß die andere einen freien Raum bot. Die Ueberfahrt schien mir in der That lebensgefährlich, denn das Fahrzeug bestand nur aus dünnen Fichtenbretern, die ein nicht barfußes Pferd mit seinen Eisen augenblicklich hätte zertreten müssen; doch es ging Alles herrlich von Statten. Die Pferde wurden paarweis übergesetzt, dann die Kutsche. Auch deren Einschiffung machte bei der eigenthümlichen Gestalt des Kahnes keine Schwierigkeiten.

Die Glückseligkeit, welche die drei Gulden den Kosaken einflößten, kann ich nicht wohl nach Maaß und Gewicht angeben, da ich deren Durst oder Hunger auszumessen nicht Gelegenheit hatte, doch muß sie eine sehr bedeutende Größe gehabt haben, wenn sie die Ursache der freundlichen Mienen und unzählbaren Verbeugungen war. Auch die fünf Raisonneurs wurden durch einige Gulden seelenvergnügt, und wußten am Ende den drei unverschämten Russen noch dafür Dank, daß sie unverschämt gewesen waren.

Hätte ich noch nicht erfahren gehabt, daß die Polen beim Fahren, Reiten und dergl. halb tolle Menschen sind, die mit lachender Miene Felsenblöcke für unmerkliche Steinchen und Oceane für Pfützen ansehen, so würden mir Schrecknisse aller Art bei der jetzigen Tour diese Erfahrung auf meine Wissenschaft gepackt haben. Wir fuhren ohne irgend einen Weg, selbst ohne eine Spur in der Richtung, die das Städtchen Zawichost und das Dörfchen Borow angaben, theils über unbestellte Felder, deren tiefe Furchen unsere Rückgrathe auf das Empörendste behandelten; über Wiesen, in deren Moraste unsere Kutsche zwei Mal so

versank, daß wir aussteigen, sie heben und schieben und selbst bis über die Ohren versinken mußten, und endlich dicht vor Borow durch wildes Dornengestrüpp, das meinem verehrten Gefährten einen Fetzen von seiner grün=wollenen Menschen= und Bankbeamteten=Würde abriß.

Von Borow bis zum Städtchen Zaklikow zog sich ein gräulicher Weg unter uns weg, aber doch, dem Himmel wußte ich es Dank, ein Weg. Von Zaklikow aber bis zu dem drei Meilen entfernten Städtchen Janow kehrten die Verstauchungen und Versinkungen wieder so, daß ich die Weglosigkeit des polnischen Landes, wie der Bettelmönch in Warschau das Schicksal, das ihn zum Bettelmönch gemacht hatte, in die schrecklichsten Eisberge von Sibirien verwünschte. Mein Gefährte, dessen polnische Haut an Stauchungen, Quetschungen, Verschlämmungen, Wanzen= und Flohbissen Nationalgebräuche, oder Kleinigkeiten fand, lachte aus vollem Herzen über meinen schmähenden Aerger, und meinte seinem zerrissenen Rocke zum Hohn: eine solche Fahrt sei ja eben die interessanteste und lustigste.

Endlich mit dem Städtchen Janow, in das wir spaßhafter Weise mit einer ganz neuen, zerbrochenen Deichsel fuhren, hatte meine Wuth ihr Ende erreicht. Eine freundliche jüdische Wirthin becomplimentirte uns nach Möglichkeit — sie nannte meinen Gefährten, oder seine grüne Uniform „Oberscht=Major" — und frug auf das Angelegentlichste: „weß ünsere Mugen bederfen; så hub uber weiter gur nischt, als jages (Eier) und ganz faine Rindfleischwerscht mit Knobleich (Knoblauch)." Ihr Mann, der mit vielen Verbeugungen hinter seiner geschorenen Ehehälfte

stand, wies dieselbe mit den Worten zurecht: „Nů was schwatzte, Waib! is zů huben noch meir: Katschkenfleisch (Entenfleisch), Kimmelbrŏd ůnd Heiring.“

Wir sahen wohl, wir hatten vortreffliche Leute, denn sie brachten uns einen so großen Küchenzettel auf ihren Zungen entgegen, wie sonst selten Wirthsleute eines polnischen kleinstädtischen Gasthauses zu bringen im Stande sind. Wir bezeichneten die Sorte von Nahrungsstoffen, die der Herr Wirth noch besonders hervorgehoben hatte, nämlich Entenfleisch, als das Ziel unserer Wünsche, und schritten kreuzlahm, wenigstens ich, in die Schenkstube, auf deren Schwelle sogleich unser Entenfleischappetit eine solche Wendung bekam, daß wir, um in dem Magen zu behalten, was darin war, eiligst die Rumflasche, die mein Begleiter bei sich führte, beim Leibe kriegen mußten. Ich hatte bereits an manchen polnischen oder jüdischen Eigenthümlichkeiten, z. B. an der Schenke in Turek, der Stube des Schafpelzdoctors rc. meine Nerven so abgehärtet, daß sie selbst in Herkules Dickbeinen nicht zu ihrer Schande würden logirt haben, doch in dieser Stube wurden sie zu zärtlichen Wesen. Wahrlich, wer nicht in Polen oder in Kanaan gewesen ist, kann sich davon, auch selbst wenn seine Augen die Ergüsse der schärfsten Feder eingezogen hätten, keinen vollständigen Begriff machen, da diese Ergüsse nicht mit der Nase, sondern nur mit den unriechfähigen Augen gerochen; nicht mit der Haut, sondern nur mit den gefühllosen Augen gefühlt; nicht mit den Ohren, sondern nur mit den tauben Augen gehört werden können. So etwas hatte ich wahrhaftig noch nie gesehen. Meine Leser sehen, ich quäle mich

mit der Vorrede; mögen sie daraus schließen, daß das zu copirende Bild so riesenhaft sei, daß ich mich vor ihm fürchte; sie werden dann einen vollkommen rechten Schluß gezogen haben. Ich fühle mich zu schwach dies Bild zu copiren, denn ich weiß, daß ich doch nicht etwas Vollkommenes liefern kann, wenn ich auch beschreibe, daß in dieser Stube nicht mehr, als drei und zwanzig von einem Jahrmarkte heimkehrende abgelotterte Juden und Jüdinnen auf einer über den ganzen Fußboden ausgebreiteten Streue schlafend lagen; daß die Dunst, die diese Schläfer aus den verschiedenartigsten Poren in die Freiheit ließen, sich uns, wie ein böser Geist, auf Nase und Lunge warf; daß zwei lecke Häringsfässer ihre beizende Sauce über den ganzen, einzigen Tisch ausgebreitet hatten; daß die pockennarbige Schwiegertochter des Wirthes auf einem Bette, das die Federn in der Luft herumschweben ließ, mit dem kalten Fieber beschäftigt, ihren geschorenen Kopf mit Zähneklappern hin und herrenkte; daß ein knochendürrer, abgerissener, alter weißbärtiger Jude, dessen Aussehen selbst bei natürlichem Zustande des Besitzers einem Uebelkeit in den Leib versenken konnte, seltener Weise, wie ein Vieh, mit Schnaps beseligt, in jeder Secunde drei Mal, unbekümmert, ob das, was er in seinem Halse nicht dulden mochte, einem Schläfer auf die edle Menschennase gerieth, ausspuckte, und danach jedes Mal zwei vor ihm auf der Bank sitzende Judenjungen unter Demonstration von Gott weiß was für Sachen abküßte, und daß die sauberen Schläfer sich in ihrer Bewußtlosigkeit ununterbrochen auf dem Kopfe, im Barte, am Leibe, Waden

und überall kratzten und schuppten, um Flöhen und Läusen die Menschenfresserei aus den Zähnen zu rücken.

Wir sahen im Augenblicke keine Rettung. Wir ließen uns auf eine an der Wand stehende Bank nieder, und sahen bald mit dem langbärtigen Herrn Wirth unser Entenfleisch herbei kommen. An eine Sorte von Gestank hatte uns bereits der Gestank gewöhnt, jetzt hätte er uns an eine zweite Sorte gewöhnen müssen, wenn wir von dem Entenfleisch hätten Gebrauch machen sollen. Ehre dem Zartgefühl des weiblichen Geschlechtes auch selbst in jüdischen Leibern! Die Frau Wirthin hatte uns das Entenfleisch absichtlich nicht angeboten; der Herr Wirth hatte aber gedacht: „ei wus! å die sain Raisende, die kimmen nischt meir, als ain Mol, å die kannen då Katschke bezohlen."

Mein Begleiter gab seinen irdenen Teller sammt der unberührten Portion wieder mit der Bemerkung: „er sei ein Schweinigel, daß er ihm solches Fleisch vor den Mund bringe," an den Wirth zurück, und dieser hielt nach vielen devoten Verbeugungen seine Nase auf das Fleisch und meinte: er rieche gar nicht, daß es stinke; aber, da nun ein Mal die Portion abgeschnitten und nicht mehr zu gebrauchen sei, so wolle er sie zwar zurück nehmen, aber der Herr werde sie doch wohl bezahlen müssen. Ich gab natürlich meine Portion eben so schnell wieder zurück, und dachte: o ihr armen Polen in Euren Häusern! o ihr ärmeren Polen auf Reisen! und, o ihr allerärmsten Ausländer auf polnischen Reisen! —

Eine Uebernachtung in diesem Zimmer schien auch selbst meinem Gefährten keine leichte Sache, und so schaffte er

weiter Rath. Wir suchten Hilfe bei dem Bürgermeister des Städtchens, den wir in einem freundlichen, jungen Menschen fanden, der sich durch unsere nächtliche Ankunft, wenigstens die meines uniformirten Gefährten, hochgeehrt fühlte. Die Ehehälfte desselben war keine Frau von großem Ton, denn sie sprang gleich nach unserem Eintritt behend aus dem Bette, und bereitete einen vortrefflichen Thee, der menschenfreundlich den wirthshäuslichen Gestank, der sich, wie ein Pechpflaster, zum Trotz unzähliger Schnupftabaksprisen in unsere Nasen gesetzt hatte, vertrieb.

Der gefällige Bürgermeister hätte uns gewiß herzlich gern ein recht behagliches Schlafgemach zugestellt; leider aber besaß er selbst keins. Wir mußten die Nacht in so wunderlicher Weise überleben, wie man gar oft in Polen Nächte zu überleben gezwungen ist. Der Tabaksrevisor ließ sich sein Reisebett aus dem Gasthofe bringen, und bereitete es sich in der Expedition des Bürgermeisters zu behaglichem Dienste am Fußboden zu, und ich legte mich auf einen großen Actenkasten, und schlief auf den harten Bretern, den Mantel unter dem Kopfe, unbedeckt und ungewärmt, vielleicht immer noch angenehmer, als mancher arme Teufel, dessen Acten im Kasten unter mir lagen. In unserer Gesellschaft schlief der Schreiber des Bürgermeisters, hinter einer spanischen Wand auf dem ihm eignen Strohsacke, und quälte mich in der zweiten Hälfte der Nacht, in der mein hartes Lager mich nicht ohne Gehör bleiben ließ, auf eine unsägliche Weise durch Schnarchen und Krächzen. —

Zehnter Abschnitt.

Da wir auf dem Rücken nichts zu gewinnen hatten, waren wir ziemlich früh auf den Beinen. In der Stube des Bürgermeisters präsentirte sich eine schauderhafte Morgenliederlichkeit; doch diese genirte nach Landessitte die guten Leute unseretwegen nicht, und uns eben so wenig, denn wir waren schon ganz glücklich, daß wir uns nicht in der jüdischen Schenkstube befanden. Die Frau Bürgermeisterin hatte nach städtischem Gebrauch ein Warmbier bereitet, das, gezuckert von des Bürgermeisters Erzählung, die aus seinem Amtsleben alle Diebstähle, Mord- und Ekelscenen hervorzog, aus großen Biergläsern rasch in unser Inneres floß.

So lieb es auch das Warmbier und die nette Frau Wirthin mit uns meinten, so machten wir uns doch eiligst wieder in die Oberza, um unsere Abreise zu beschleunigen. Leider ließ es die neue zerbrochene Deichsel nicht ganz nach unserem Wunsche gehen, denn ihre Reparatur forderte noch einigen Aufenthalt. Da wir die Gaststube nicht betreten mochten, so vertrieben wir die Zeit mit einer Wanderung

in dem Städtchen, die die ganze Zahl der unterschiedlosen, jämmerlichen, hölzernen Hütten an unseren Augen vorüberführte.

Endlich hatte der Stellmacher seine Arbeit vollbracht. Die geforderte Vergeltung war so unbedeutend, daß ich mich wunderte; doch mein Gefährte machte sie noch unbedeutender, um sie dann drei Mal bedeutender in seine Brieftafel zu zeichnen. Ich hätte in der That große Lust, die ganze Seite, welche Koch in seinen Reisen in Rußland den Feldjägern widmet, hier wörtlich abzuschreiben. Auch die polnischen Beamteten, die auf Unkosten der Behörde reisen, denken: „ehrlich währt am längsten," und meinen es so ehrlich mit ihren Taschen, daß jeder zerbrochene Pflock, jedes zerrissene Riemchen als eine Riesenreparatur vor die Casse der Behörde tritt. —

Wir saßen bald in unserer Kutsche, und legten halb schlafend den gräulich öden Weg bis zu dem Städtchen Frambol, in dem wir wieder eine schauderhafte Judenkneipe zum Absteige-Quartier wählen mußten, zurück. Eben so uninteressant war unsere Reise am Nachmittag bis zu dem Städtchen Szczebrzeszyn, dessen jede nicht-polnische Zunge empörender Name wahrscheinlich meinen verehrten Lesern eben so unangenehm ist, als es mir seine schmuzreichen Straßen troz dem waren, daß ihre Gebäude nicht, wie die anderer polnischer Städte von gleicher Größe, schaudervolle Hütten, sondern, wenigstens großen Theils, recht leidbare Häuserchen waren.

Das Städtchen, wurde mir erzählt, habe seine besseren Gebäude von einem besseren Wohlstande der Einwohnerschaft

genommen, und dieser entspringe aus der Nähe der Festung Zamość. Die Einwohner, unter denen sich viele deutsche Handwerker befinden, finden für die Erzeugnisse ihrer Felder seit der Revolution einen ununterbrochen guten Absatz in der Festung Zamość, welche oft mehr als acht tausend zu befriedigende Soldatenmagen enthalte.

Wir fanden auch in diesem Städtchen die Oberza wieder in jüdischen Händen, doch war sie hier nicht so gefährlich, als in Janow, da sie ein Mal, nicht ein Corps von übernachtenden Jahrmarktleuten enthielt, zum Andern, weil sie eine gar nicht häßliche, aber leider geschorene Wirthin besaß, und drittens, weil sie uns außer der Gaststube ein kleines, eigends für Fremde bestimmtes Stübchen zutheilen konnte.

Ich war, da es mir in der jüdischen Kneipe nicht mißfiel, der frohen Meinung, daß wir in Szczebrzeszyn übernachten werden, und erstaunte daher nicht wenig, als mein Gefährte gleich nach Aufnahme des Mittagsmahles, anspannen ließ. Noch mehr erstaunte ich übrigens, als er erklärte, daß er noch bis zum Abende den Weg bis Josefow zurücklegen wolle. Ich bedurfte keines langen Besinnens, um ihn allein reisen zu lassen, da ich die kleinen polnischen Städte bereits bis zum Uebermaaß genossen hatte, daher keine Sehnsucht nach Josefow, Tomaszow, Jarczow, die mein Gefährte bereisen wollte, fühlte, hingegen mir in Zamość ein gewaltiger Magnet lag. Ich verzichtete auf die Billigkeit der Reise, entließ meinen Gefährten mit dem Versprechen, seine grün uniformirte, dürre Gestalt nie meiner Erinnerung entfliehen zu lassen, und blieb seelenver-

gnügt in Szczebrzeszyn, um mit der nächsten Post nach Zamość zu gelangen.

Am Nachmittag hielt ich mich ununterbrochen in der Schenkstube auf, in der mehre jüdische Viertrinker mit hochgelehrten Mienen und häufigem Kratzen im Barte, die großen Weltangelegenheiten durch die Zähne zogen. Am Abend war nur ein einziger Gast, ein deutscher Schuhmacher, ein witziger, durchtriebener Kerl, in der Schenkstube, der sich mit der ganzen Klebrigkeit seines Peches in mein Gedächtniß drückte. Er trieb, wie es schien, mir zu Gefallen, ein so gräuliches Spiel mit dem jüdischen Herrn Wirth, daß mich einige Stunden das Lachen nicht zu Athem kommen ließ, und ich der Meinung wurde, die Proselytenmacherei habe in Polen ihren Sitz in der Schuhmacherinnung. Durch des Schuhmachers Lächerlichmachung des Gebetriemens, Gebettuches, der zehn Gebote (die zehn weißen Schürchen, die die Juden an einer Art Weste tragen, werden „die zehn Gebote" genannt) und anderer jüdischer Heiligkeiten gerieth der Jude in eine so fromme Wuth, daß er jedenfalls dem Schuster würde zum Beweise seines unveränderlichen Glaubens die Nase abgebissen haben, wenn er sich nicht vor der Schnupftabakssäure gefürchtet hätte. Der Kampf um den Glauben zwischen dem Schuhmacher und dem Juden war wahrlich zum Kranklachen, und wurde zum völligen Todtlachen, als der Schuster die Pfeile seines jubelnden Witzes auf den Messias abschoß, den die Juden noch immer erwarten. Hätte der Mensch seine Aeußerungen geordnet und in einer ernsthaften Gestalt dem Juden in die Ohren gebracht, so hätten sie wohl am Ende Kraft besessen, denselben an seinem

jüdischen Glauben irre zu machen, denn sie bewiesen sehr scharf, daß es der Juden größte Thorheit sei, daß sie im sechsten Jahrtausend ihrer Zeitrechnung, nachdem sich bereits das Licht des Messias über alle Welttheile ausgebreitet habe, erst noch den Messias erwarten; daß das neue Testament ihr Messias sei, an dessen wohl eingetroffenen Prophezeihungen sie seine Aechtheit erkennen können ꝛc., doch er brachte sie in dem allerlächerlichsten, höhnendsten Gewande, von einer Menge von gräulichen Witzen bekleidet, und hetzte dadurch den Juden in eine so heilige Wuth, daß derselbe hoch in die Luft sprang, sein Käppchen in die Faust riß, und mit furchtbar lächerlich drohenden Geberden ausrief: „er werd kimmen, er werd kimmen ünser Messias, un werd Eich alle toidt schlugen, Eich verfluchte Christenjuches*).“ Ein Witz, den der Schuhmacher, persiflirend die jüdische Sprache nachahmend, in einer Erzählung von zwanzig Worten, wie es schien, zur Ehre seiner Collegenschaft, der Schuhmacher, vorbrachte, entflammte einerseits die heilige Wuth, andrerseits den frivolen Herzensjubel auf eine so riesenhafte Weise, daß beide Glaubenskämpfer, wie erboste Haushähne, an einander geriethen, und ich, da ich mich nicht vor den Augen der beiden Kämpfer am Erdboden wälzen wollte, eiligst auf meine Stube rannte, um da meine Lachkrämpfe frei in die Luft zu blasen.

So viele Ungemächlichkeiten und Beschwerden einem auch die Reisen in Polen auf Haut, Magen und Herz

---

*) Jucha, ein polnisches Schimpfwort, bedeutet: Jauche, Blut.

bringen, so führen sie einem doch auch wieder Scenen zu Gesicht, die für alles Schlimme entschädigen.

Die kurze Erzählung des Schuhmachers, oder vielmehr ihr Witz, dessen Wirkung mir in der gräulich komischen Gestalt des Juden fortwährend vor Augen stand, trieb mir ein solches Quantum von Sympathie in die Seele, und stachelte mich so tyrannisch, daß mich die Lachconvulsionen die ganze Nacht hindurch nicht würden eine Minute Schlafes auf meiner flohreichen Streu haben finden lassen, wenn ich nicht den tobenden Jubel durch meine poetische Ader hätte austreiben können. Ich holte Papier und Feder aus meinem Mantelsacke, ließ mir von der Jüdin Tinte geben, und begann, nachdem ich aus der Erzählung des Schusters hatte eine gehörige Gestalt wachsen lassen, in die Nacht hinein zu reimen.

Ich war in Zweifel ob ich diese Reime meinen lieben Lesern vortragen solle, oder nicht; doch da sie erstens, gewisser Maaßen zu meiner Reise gehören, da ich zweitens, dies Buch nicht geschrieben habe, um meinen Lesern bloß die Zustände Polens zu berichten, denn in diesem Falle war es mit einem Compendium abgemacht, und hatte ich nicht nöthig eine Reiseschilderung zu geben, sondern auch um sie zu unterhalten, so glaube ich, über die Zweifel hinweggesetzt und der Ueberzeugung sein zu dürfen, daß ich nichts Unpassendes thue; genug, hier ist, was ich eine halbe Nacht hindurch in der Judenkneipe, auf der Streu sitzend, einen hölzernen Stuhl als Schreibpult gebrauchend, bei

einem zwei Zoll hohen Oellämpchen unter dem Titel: „Der letzte Messias" geschrieben habe:

Der Schuster Kiach, voll von schlauen Schwänken,
Mit heit'rem Sinn stets, ohne nachzudenken,
Wovon er leben mag am nächsten Morgen,
Er kannte nie der Geldnoth bitt're Sorgen.
Sobald sein Abgott ihn, sein Magen, mahnte,
Er sich den Weg schnell nach der Schenke bahnte;
Sein Leben nur auf Pump gewöhnt zu führen,
Ließ er den Wirth mit Freuden liquidiren,
Denn nimmer trübten seine frohen Sinne
Der Zahlung heilige Termine.
Die Schenke war sein heiligster Altar.
Der Wirth, ein Jud' mit langem Barteshaar,
Er mocht' den losen Gast gern bei sich leiden,
Denn seine Witze boten Lust und Freuden.
Und auch das nette Töchterlein des Juden,
So lieblich in der Locken dunklen Fluthen,
Es mochte leise gern die Ohren richten
Auf des Herrn Kiachs launige Geschichten.
Doch bei den allzu häufigen Besuchen
Im Lauf' des Jahres wuchsen, und betrugen
Bereits Herrn Schuster Kiachs böse Schulden
Zweihundert Zlotych oder poln'sche Gulden.
Da geht der Jud', ein pünktlicher, reeller Mann,
Den Gast bescheiden um die Zahlung an;
Der aber spricht: „Ihr wißt ja, lieber Freund,
„Daß ich ein braver Mann, der Schulden Feind,
„Und machen meine Schuldner mich nur reich,
„Gehört mein Reichthum augenblicklich Euch."
Jedoch so wollt' er stets und ewig trösten.
Da reißt dem Juden endlich die Geduld,
Und mahnt nun ernstlich um die alte Schuld,
Und droht, wenn nicht im Raum von vierzehn Tagen,

Die Zahlung eingeht, vor Gericht zu klagen.
„Laß," denket Kiach, „auch die Schulden brennen!
„Sollst du dich denn deshalb zu Tode rennen?
„Doch die Gerichte von dir abzulenken,
„Mußt du ein sich'res Mittel dir erdenken."
Die Sonne sinkt am heit'ren Himmel nieder,
Die stille Nacht umflort die Erde wieder,
Und nur die Nachtigall und kleine Grille
Beleben noch die heil'ge Todtenstille,
Da steigt er leise auf der Schenke Dach,
Und durch des Schorsteins rußbedeckte Wände
Ruft er mit hohler Stimme in's Gemach,
Wo schon das Judenehepaar im Traume liegt,
Und auf den Fittigen des süßen Schlafs sich wiegt:
„Israel! Israel! steh' auf aus deiner Ruh,
„Und höre meinen großen Worten zu;
„Denn ich, der Herr des Himmels, will dich lehren,
„Daß deine Tochter den Messias wird gebären."
Der Jude richt't sich schnell im Bett empor,
Und lauscht mit leisem, scharf gespitztem Ohr
Den Worten, die gleich heil'gen Donnerschallen
Erhaben schön in seinem Herz verhallen.
Dann fängt der tief gerührte, fromme Mann
Mit seiner Gattin schnell zu beten an,
Und während, wie zu hohen Feiertagen,
Die Brust sie noch in tiefer Rührung schlagen,
Die hohen Worte aus des Himmels Höhen
Durchs finstere Gemach noch zwei Mal wehen.
Die Jüdin, in der Neugier schweren Plagen,
Ermuthigt endlich sich, um bang zu fragen:
„„Jehova mein! So magst du uns belehren,
„Von wem sie wird den Herrn der Welt gebären!""
Der Schuster, der noch zögernd auf dem Dach,
Ruft mit erhabnem Ton schnell in's Gemach:
„„Vom Schuster Kiach!""

Dann flüchtig eilt er seiner Wohnung zu,
Und überläßt sich dort der süßen Ruh.
Der Jude aber forscht noch in den Worten
Der hohen Red', die, wie aus Himmelspforten,
In sein verschlaf'nes Ohr erschallte,
Und hundert Mal ihm wiederhallte.
Dennoch sehr räthselhaft, daß von dem Schuster
Die Tochter soll gebären jenes Muster
Der Menschheit und der Juden Retter
Von einem Christ, von einem Judenspötter,
Der noch dazu zweihundert poln'sche Gulden
Ihm schuldet, und nie zahlen will die Schulden.
Doch wer auf Erden könnte es wohl wissen,
Wie und warum die Himmel so beschließen,
Vielleicht daß Christ und Juden nun auf Erden
Zu Einer Schaar vereinigt werden. —
Erwartend mehr' und größ're Wunderzeichen
Uebt jetzt der Jud' ein tiefes, heil'ges Schweigen,
Darum steigt Kiach zwei Mal noch auf's Dach,
Und spricht dieselben Worte in's Gemach;
Doch in der dritten Nacht mit dumpfen Tönen
Ruft er: „Was zagst du, meinen Söhnen
„Die nahe Rettung zu verkünden
„Und die Vergebung ihrer Sünden?!
„Wenn ich vor allen Andren dich erwähle,
„So jauchze laut mein Wort aus deiner Kehle!"
Es weicht die Nacht, es hebt der dunkle Flor
Sich von der Erd', die Sonne taucht hervor,
Da eilt der Jud', als trieben hundert Geister
Mit eilger Hast ihn, hin zum Stiefelmeister,
Und reißet in dem heiligen Entzücken
Ihn in den Arm, und unter Kuß und Drücken
Ruft er: „Hört an, was mir verheißen!
„Die Enkel werden unsre Namen preisen,

„Vier Male ist Jehova mir erschienen,
„Und seinem Willen muß ich pünktlich dienen.
„Auch Euch mit will der große Herr erheben,
„Und Euerm Namen machen ewig Leben!
„Drei Nächte nach einander also sprach
„Er von dem Himmel, in mein Schenkgemach:
„Israel! Israel! steh auf aus deiner Ruh',
„Und höre meinen großen Worten zu;
„Denn ich, der Herr des Himmels, will dich lehren,
„Daß deine Tochter den Messias wird gebären —
„Vom Schuster Kiach!"
„„Hm," spricht der Schuster mit verstellter Miene,
„„Höchst wunderbar sind dieser Worte Sinne;
„„Jedoch da mir der Herr nicht auch erschienen,
„„So bin ich nicht verpflichtet ihm zu dienen.""
„O!" fleht der Jude unter hundert Küssen,
„Laßt uns gehorchen unsres Gottes Schlüssen,
„Noch heute zieht in meine Schenke ein,
„Ihr sollet frei von jedem Miethzins sein!"
„„Nein, das,"" spricht Jener, „„kann ich nimmer thuen,
„„Denkt selber nach! wie könnt' ich sorglos ruhen
„„In Euerm Haus, wo mich die Schulden drücken?
„„Denk ich nur d'ran, wie Eis geht's über'n Rücken,
„„Ich möchte mich vor Sorg' und Gram erschießen,
„„Denn meine Angst, Freund, könnt Ihr gar nicht wissen.
„„Wie könnt' ich froh in Euer'm Hause stehn,
„„Und das verfluchte Schuldbuch immer sehn!
„„Und endlich denket, ich bin ja ein Christ
„„Und Ihr ein Jud', wie Ihr es selber wißt,
„„Bedenket, Freund, es sind der Christ und Jud'
„„Ein auch von Grund aus ganz verschieden Blut —
„„Zwar zweifl' ich nicht der Wahrheit Eurer Worte,
„„Denn mir auch klingt's, wie aus der Himmelspforte,
„„Und gern möcht' Eure Wünsche ich erfüllen;

„„Jedoch — Ihr seht — ich kann es nicht beim besten Willen.“ “
So, mit verstellter Rede Gaukelspiel,
Erreicht er bald das vorgesteckte Ziel;
Der Jude, dem im Ohre noch die schönen
Himmelsworte der Verheißung tönen,
Entschließet sich, so schwer's ihm, zu verlieren,
Des Schuster Kiachs Schulden zu quittiren.
Doch dieser accordiret ferner nun noch Braten,
Acht Flaschen Bier, sechs Schnäps' und andre Deputaten,
Die täglich treu und pünktlich ihm zu reichen, —
Und unterschreiben dann nach den Contractsgebräuchen.
Der Schuster zieht noch an demselben Tag',
Im Herzen lachend, in das Schenkgemach,
Und wiegt sich mit des Juden Töchterlein
Ein volles Jahr in Himmelsliebe ein,
Bis daß die hocherwartungsvolle Zeit
Sich nahet und kaum noch acht Tage weit;
Da strömen schwer bepackt mit Opferwaaren
Zur Schenke hin der Juden dichte Schaaren,
Und ein Rabbinerchor mit lautem Ton
Singt vor der Stubenthüre jubelnd schon.
In Hof und Hausflur, ohne zu ermüden,
Erhält man Weihrauchduft und streuet Blüthen,
Und schmückend nageln an der Schenke Wände
Buntseidne Tücher froher Juden Hände.
Die Schenke ist zu klein, sie kann die Zahl
Der Juden nicht umfassen: in dem Stall,
Auf Böden, Taubenschlag und Holzrevieren
Muß sich ein Theil der Hoffenden placiren.
Ein großes Gastmahl schon bereitet steht,
Auf das so mancher leere Magen späht,
Da tritt die hochgehoffte Stunde ein,
Und — — Himmel hilf! — es ist ein Töchterlein. — —
Da stürzt der Juden schwer betrogne Zahl,

Wie Wirbelwind, sich in den dunklen Saal,
Zerschlägt die Teller, Flaschen, Tisch' und Spiegel,
Und Rippenstöß' und fürchterliche Prügel
Vernimmt man aus dem donnernden Gedrang,
Als nahte sich der Erde Untergang.
Doch Kiach, der trotz Ruhm und hoher Preisung
Nicht recht getrau't der himmlischen Verheißung,
War schon entfloh'n der höllischen Gefahr.
Die Taschen ausgefüllt mit Wein und Kuchen,
Versäumt' er nicht sein alt' Quartier zu suchen,
Und wünscht sich nur noch ein Mal so ein Jahr. — *)

So bald ich den letzten Reim der Feder entlassen und das ganze Gedicht einige Male mit dem ganzen Feuer, mit dem die Vollendung eines Gedichtes den Dichter brennt, den ohrenlosen Breterwänden vordeclamirt hatte, warf ich mich rücklings auf meine Streu, auf der ich sicherlich den Abgang der Post würde verschlafen haben, wenn nicht ziemlich früh die Jüdin, die des hölzernen, einzigen Stuhles bedurfte, der sich in meiner Stube befand, durch heftiges Klopfen an die alte, erschütterliche Thür mich zu Aufstand und Oeffnung gezwungen hätte.

Da mir am vergangenen Tage gesagt worden war, die Post gehe früh um sieben Uhr ab, so begab ich mich eiligst in das hüttenähnliche Posthaus, wo ich wieder die Bemerkung machen mußte, daß die deutsche Aengstlichkeit und Eile

---

*) Dies Gedicht ist dadurch eine kleine Curiosität geworden, daß es selbst Juden wohlgefällig war. Drei mir sehr achtungswerthe Freunde jüdischen Glaubens, die ich im ersten Bande beim Aufenthalte in Kutno als nicht zuläßliche Ausnahmen erwähnte, mochten das Gedicht gern vortragen hören, und nahmen sich am Ende Abschriften von ihm.

in Polen sehr unnöthige Dinge seien. Von einer Abfahrt war vor der Hand noch keine Rede. Ich ging in die Expedition, in der ich nebst dem Schreiber den Postmeister, einen sehr artigen Mann, fand. Da es mir längst bekannt war, daß der Schneider am liebsten Röcke, Hosen, Nadeln und Scheeren; der Astronom Kometen, Sonnen und Monde; der Schuster Stiefeln, Schuhe und Pantoffeln; der Theolog Dogmen und Kirchenväter; der Oekonom Pferde, Rindvieh, Getreide und Mistsorten über die Zähne gehen läßt; überhaupt, daß des Menschen große Seele selten über die Kleinigkeit seiner Individualität hinaus fliegt: so konnte ich nicht eben darüber verwundert sein, daß der gesprächige Postmeister mich von der ersten bis zur letzten Minute mit nichts weiter unterhielt, als dem polnischen Postwesen.

Das polnische Postwesen, meinte er, sei ein höchst krankhaftes Wesen; doch da Ursache und Wirkung nicht immer gleichartige Dinge seien, was man recht deutlich an den Doctoren der Medicin erkennen könne, die bei Gesunden krank und bei Kranken gesund werden, so befinde sich die Behörde, oder vielmehr ihre Casse recht wohl bei ihm. Mit dem Postwesen Deutschlands müsse man es natürlich nicht zu parallelisiren suchen, doch wenn man nur Polen im Auge halte, dessen Handel und Verkehr sich zu dem Deutschlands so verhalte, wie ein polnischer Handelsjude, der um Mammons willen seine Waarenniederlage auf dem Rücken und seine Beine im Kothe schleppe, zu einem übermästeten deutschen Bankier, dem die Gläubiger vier Extrapostpferde vor die Kutsche spannen müssen, um ihn bequem zum Bankrott zu fahren, so habe man Ursache die Posteinnahmen anzustaunen. Diese ergeben sich

aber nicht, oder nur zu nicht erwähnenswerthem Theile aus der Passage, da in Polen Niemand oder nur höchstens ein Ausländer mit der Post reise, theils, weil sie zu schlecht für Passagiere eingerichtet sei, theils, weil die meisten reisefähigen oder reisepflichtigen Personen Polens eigenes Geschirr halten. Die einzigen Posten, welche bisweilen einen Passagier fördern, seien die von Warschau bis zur preußischen Grenze; den nach Galizien und Rußland gehenden aber sei ein Passagier ein so seltenes Ding, wie einem polnischen Bauer die Nüchternheit. So ziehe denn die polnische Post ihre Einnahmen aus Gepäck- und Brief-Beförderung. Die Beförderung des Ersten gebe, da das Frachtfuhrwesen Polens von wenig Bedeutung sei, und selbst mit der wenigen Bedeutung in jüdischen Händen liege, denen Niemand gern etwas anvertraue, einen für Polen gar nicht unbedeutenden Ertrag; aber noch einen viel bedeutenderen geben die Briefe. Das Porto derselben, das nicht nach der Entfernung des Zieles, sondern nach ihrem Gewicht allein sich bestimme so, daß ein doppelwichtiger Brief der zwei Stunden weit gehe, das Doppelte von einem einfachwichtigen betrage, der vierzig oder funfzig Meilen weit gehe, betrage für das niedrigste Gewicht zwar nur einen polnischen Gulden, vervielfältige sich aber bei mäßigem Steigen des Gewichtes zu einem sehr bedeutenden Quantum so, daß, da die Menschen ihre großen Herzen, namentlich bei der großen lateinischen Schrift der polnischen Sprache, selten in einen halben Bogen zu wickeln im Stande seien, die Porto-Einnahme von beträchtlichem Umfang werden müsse. Dieser Einnahme-Umfang werde nun auch durch Fälle, wie sie bei

deutschen Posten häufig vorkommen, nicht geschmälert. Die Behörde nämlich sei eine Feindin von Diensten auf Risiko und amtlichen Gefälligkeiten; sie gestatte nicht, daß die Postämter Briefe annehmen, die die Reise auf Unkosten des Empfängers machen sollen, weil wenn der Adressat den Brief nicht annähme, und dieser anonym oder pseudonym geschrieben, überhaupt, der Absender nicht ausfindig zu machen wäre, sie den Brief umsonst gefahren haben würde. Sie gestatte daher, um vor vergeblicher Mühe gesichert zu sein, nur Briefen die Annahme, welche entweder frankirt, oder mindestens halb frankirt seien, für welche also der Absender die Hälfte des Porto's bei Einhändigung an das Postamt, der Empfänger die andere Hälfte bei'm Empfang entrichte. So gestatte sie nun auch den Postämtern nicht, auf Briefe, wie in Deutschland, Vorschüsse zu geben, oder sonst ähnliche Gefälligkeiten dem Publikum zu erweisen.

Der Nutzen, erzählte er weiter, welchen der russische Staat von dem polnischen Postwesen habe, sei ohne Frage sehr bedeutend, doch komme diese Bedeutendheit nicht allein von der Bedeutendheit des Briefporto's, sondern auch von der Einrichtung des Postwesens. Dasselbe sei im Verhältniß zu dem anderer Staaten ungemein unkostspielig. Man lasse nämlich so wenige wie möglich Posten gehen so, daß Packe und Briefe stets in großer Zahl mit einem Male befördert werden. Auf vielen, nicht unwichtigen Wegen gehe z. B. allwöchentlich nur eine einzige, auf manchen wohl auch alle zwei Wochen nur eine Post so, daß die Briefe und Packe sich zu einer Masse aufsammeln, die zehn- und zwanzigfach die Fuhre bezahle.

Bei diesem mangelhaften Postfuhrwesen sei nun Niemand schlimmer daran, als der arme Postmeister, der stets zugleich Posthalter sei. Die Behörde verlange zwar von ihm, da sie eigne oder Staatswagen nicht habe und anschaffen wolle, nichts weiter, als Leiterwagen, vor denen sich jeder Reisende, wenn ihm sonst an der Erhaltung seines Unterleibes etwas gelegen sei, hüte, doch entgelte sie auch entsetzlich schlecht. Die Postmeister an Straßen, auf denen sich ein sehr schwacher Postengang befinde, seien, wenn sie nicht Verehrer der Hungercur und Lumpentracht seien, nicht im Stande zu leben, ohne zu verhungern, wenn sie nicht eignes Vermögen, das in Oekonomie nothwendig bestehen müsse, besitzen. Die Oekonomie sei bei den Verhältnissen des Landes für den Postmeister ein viel wichtigeres Ding, als baares Geld. Z. B. kenne er viele seiner Collegen, welche bei einem kleinen in Oekonomie bestehenden Vermögen, wenn auch nicht herrlich, doch haben bestehen können; dagegen kenne er Andere, und sich vor allen Dingen, die von ihrem bedeutenden in baarem Gelde bestehenden Vermögen so wenig Hilfe erlangt haben, daß sie dasselbe zuzusetzen gezwungen gewesen seien. —

Der artige Mann würde mir noch, Gott weiß, wie viel von dem polnischen Postwesen auf das Gedächtniß gepackt haben, wenn nicht endlich drei dürre, kleine Pferde die kielcer Post vor das Haus gebracht hätten. Umspannung, Einzeichnung der Briefe und eine Menge anderer postamtlicher Geschäfte ließen mir noch zwei Stunden Zeit, mit einem deutschen Dienstmädchen zu sprechen, das unter dem Schutze eines Gensdarmen auf einer mit Stroh angefüllten

Bauerbryczka ins Städtchen gefahren wurde. Das unglückliche Wesen war auf der Reise nach Zamość, die es hatte zu Antretung eines Dienstes unternehmen müssen, zwischen den Städten Kraśnik und Modliborzyce in einer öden, waldigen Gegend von Zigeunern überfallen, seiner ganzen Habseligkeiten beraubt und, da es sich hatte den habgierigen Forderungen der Zigeuner widersetzen wollen, auf das Schmählichste mit Messern verletzt worden.

Der Gensdarm erzählte mir: der Zigeuner könne man nur höchstens dann habhaft werden, wenn sie vor Kurzem in Zamość, wohin er (der Gensdarm) noch heute den Bericht bringe, gewesen seien, und den Paß daselbst haben visiren lassen. Sei dies der Fall gewesen, und erlange man die Schurken, so zwinge man sie vor Allem, das gestohlene Gut herbeizuschaffen, entzünde ihre verrauchte Haut an einer Tracht von Knutenhieben, unter der selbst der selige Herkules, wenn er zum Hohn der jetzigen Modemenschen wieder aus der Verwesung hervorkröche, Zeter schreien würde, und zwinge sie einige Monate lang bei dem Festungsbau zu Gunsten des Staates zur Ehrlichkeit. Seien sie aber in Zamość nicht gewesen, so werden sie schwerlich dieser Wohlthaten theilhaft, weil man nicht wisse, in welcher Richtung sie ziehen, und die Erkundigung bei der lubliner und anderen zu Paßertheilung und =Visirung befähigten Behörden ihnen Zeit gebe, sich aus dem lubelskischen Gubernium in ein anderes zu begeben. Befinden sie sich ein Mal in einem anderen Gubernium als dem, in welchem das Stückchen von ihrer tagtäglichen Beschäftigung die Behörde in gerechte Wuth versetzt habe, so seien sie gewöhnlich geborgen, weil

die amtliche Verfolgung so viel Hudelei mache, daß man sie unterlasse. —

Endlich war die Postfuhre zur Abfahrt bereit, der jämmerliche Leiterwagen unter mir und ich neben einem Schirrmeister, der alle Augenblicke dem betrunkenen Postillon durch einen Hieb mit einer verrosteten eisernen Säbelscheide die Zügel nach der Regel, d. h. so führen lehrte, daß wir nicht in den Seitengraben der Landstraße geworfen werden konnten. Das Städtchen Szczebrzeszyn war uns bald aus, und der drei Meilen lange, schnurgerade Weg in den Augen.

Dies ist wahr, und kann selbst auch von dem heftigsten Feinde der Flöhe, Juden, Wanzen, Russen und weiteren Unsauberkeiten Polens nicht geleugnet werden, daß die Wege in Polen, obgleich sie einem, wenn sie nicht Chaussee sind, den Körper so unbarmherzig zusammen stauchen, daß sich in ihm nothwendig ein gerechter Aerger entwickeln muß, lobenswerth sind wegen ihrer äußersten Kürze. Sehr selten findet man einen Weg, der nicht schnurgerade geht, was seine Ursache darin hat, daß Grund und Boden nicht, wie in Deutschland, sich für unzählige kleine Besitzer (Bauern und Ackerbürger) zerstückt hat. Hat der Edelmann von seiner Stadt, oder seinem Dorfe sich einen Weg bahnen wollen, so hat er nicht auf kleine Grundbesitzthümer Rücksicht zu nehmen und sie zu umgehen Ursache gehabt, denn solche haben nicht existirt; der ganze Grund und Boden, gleichgiltig, wer ihn im Augenblicke benutzte, war sein Eigenthum, und er hatte den gerädesten, umweglosesten Weg zu schlagen kein Hinderniß.

Zamość hatte uns ziemlich bald in sich. Ich begab mich augenblicklich in einen Kaufladen, und ließ da bei einem vortrefflichen Ungarwein den ganzen Tag vor der Fertigung bogenlanger Briefe verschwinden.

Elfter Abschnitt.

Da ich eine sehr schlechte Nachtruhe hatte, indem der „beste" Gasthof dieser ansehnlichen polnischen Stadt mir nichts weiter unterzulegen besaß, als moderiges Stroh, in einem Bettgestell, dessen Kürze meine Kniee bei meinem Kinn, oder anderthalb Ellen lang in der Luft schwebend zu übernachten zwang, so war mir die Besichtigung der Stadt so früh interessant, daß ich in dem verschlossenen Thore des Hauses einem herzlichen Aerger begegnete. Nachdem ich einige Schock Mal die Länge des Hofes vor- und rückwärts gemessen hatte, kam der Stróż des Hauses im bloßen Hemde mit einer großen Schafpelzmütze aus einem Stalle gekrochen, und frug, welche Zeit es sei, und was ich so früh auf den Beinen mache — genug, die amüsante Erscheinung öffnete mir das Thor, und ich konnte mir ein Vergnügen auf den Straßen machen, die meine Augen auf die kleinen, elenden Häuser so fesselten, daß ein nach polnischer Sitte an der freien Himmelsluft verwesender Hund meine Beine fast bewogen hätte, meiner Nase die Pflasterlosigkeit des Weges schätzen zu lehren.

Glücklicher Weise ließ ich das Hinstürzen nicht zur Vollkommenheit gelangen, und entging dadurch dem verwundenden Hohnlachen eines Waschweibes, das an einer Wasserpumpe in polnischer Art einem Packet Wäsche polnische Weiße beibrachte. Es legte nämlich jedes einzelne Stück der Wäsche in den Rinnstein, pumpte so lange darauf, bis es sich völlig voll Wasser gesogen hatte, drehete es leicht zusammen, hielt es auf das Ausgußrohr der Pumpe, und prügelte dann mit einem dicken Stück Holz den Schmuz aus ihm. —

Ich war bald auf den Marktplatz gelangt. Auch er führte mir bessere Gebäude nicht zu Gesicht, als die Straßen. In der That hätte ich in Zamość eine weit schönere Stadt zu finden erwartet, da ich wußte, daß sein Umfang nicht unbedeutend, und sieben bis acht hundert Häuser nebst sechs bis sieben tausend Einwohnern enthält. Von Eleganz war fast gar nicht die Rede, und kein Vergleich mit Kielce oder irgend einer der Obwodschaftsstädte, die ich bereits gesehen hatte, möglich.

Es war ein Glück, daß die Höhe der Sonne die öffentlichen Locale öffnete und meine Sinne in einem Glas Kaffee angenehme Zerstreuung finden ließ, denn jedenfalls würde eine längere Morgen-Wanderung in der Stadt mich zu der Sünde befähigt haben, Zamość nach Sibirien und mich zum Tabaksrevisor zu wünschen. Der Inhalt des Glases befand sich sehr bald in mir, und ich würde mich in dem leidbaren Locale vielleicht kaum einige Minuten aufgehalten haben, wenn mir nicht, an dem jungen Mädchen, das dem Kaffeeverkaufe vorstand, die psychologische Erforschung: ob

eine schwatzhafte, liebenswürdige Mädchenseele der morgenlichen Ungewaschenheit ihres Körpers, dem schmierigen Negligee, dem federreichen Kopfe und dem halb aus der Flechte getretenen, in mehren wilden Schwänzen herabhängenden Zopfe das Widerliche auszuziehen im Stande sei, interessant gewesen wäre.

Mein Stunden langer Aufenthalt im Kaffeehause verschaffte mir außer den Erzählungen, in denen mir das junge polnische Mädchen schilderte, wie es von den Gästen hochgeachtet und geliebt sei, wie die Gäste bloß seinetwegen kommen, wie man ihm huldige, und wie man ihm vorgestern in einem wunderschönen Blumenkranze sechs Corallenschnuren zum Präsent gemacht habe, wie es alle Tage eines jungen Pudels wegen von seiner Herrin entsetzliche Puffe bekomme rc., die sehr angenehme Bekanntschaft eines russischen Cavallerielieutenants, eines jungen, gebildeten Kurländers. Er hatte sich ein Paar silberne Sporen mit scharfen Stahlrädern gekauft, die er mir, nachdem mit den gewöhnlichen Ceremonien die erste Bekanntschaft angeknüpft war, seelenvergnügt, in dem schönen Vorgefühl der Freude, die das Stacheln des Gaules in sein Herz flößen mußte, zu Errathung des Preises vorzeigte. Nicht sowohl meine Unkunde vom Werthe der Sache, als von dem Umstande, daß in Polen Alles, was nur durch die Hand eines Handwerkers oder Künstlers gegangen, drei Mal theurer ist, als wo anders, ließ mich die silbernen Thierquälereiinstrumente in einen um zwei Drittel zu niedrigen Preis setzen, und brachte mir dadurch von dem jungen Offizier eine recht interessante Erzählung von den Zuständen der polnischen Fabriken, dem

Preisverhältniß der Fabrikate ꝛc., und zu Ende eine ganz außerordentlich interessante Erzählung von den Salarverhältnissen des subalternen russischen Offizierstandes.

Für die Sporen, meinte der goldbetreßte, gelb- und blauscheckige Freund, habe er elf Thaler bezahlt; doch da drei Ducaten beim Gelde gewesen seien, so kosten sie ihm elf Thaler und achtzehn Groschen, was darin seinen Grund habe:

Rußland — Polen wolle er ausschließen, oder besser, mit einrechnen — sei das Land der ehrlichen, das heiße, der privilegirten Diebe, Betrüger und anderer gleichartiger Classen des edlen Menschengeschlechtes. In Rußland niste die Betrügerei nicht bloß im tiefen Schlamme des Volkes, sondern steige zu goldglänzenden Höhen empor, von denen herab sie Tausenden mit einem Male in die Taschen springen könne, und springe. Es sei fast unglaubhaft, doch es sei wahr: wie der gemeine Russe, in dem Glauben, daß ehrlich am längsten währe, so ehrlich gegen sich sei, daß er jedem Zweiten die Haare vom Kopfe stehlen möchte, so sei es auch der Russe, der in Kreisen stehe, in denen Bildung, und zwar vornehme Bildung nothwendig erwartet werden müsse. Die große Ehrlichkeit der Vornehmen sei nun natürlich ein Unglück für das niedrigere Volk. Da aber die Vornehmen vorzüglich dem Militairstande — der Beamtenstand liege zum großen Theile im Militairstande — angehören, so falle das Unglück vorzüglich in den Militairstand, und wieder vorzüglich auf die Subaltern-Offiziere. Nämlich: die höchste Behörde liefere die an die Offiziere zu vertheilenden Summen an die Obersten der Regimenter des

bequemeren Transportes wegen entweder in Pomaschken, oder Ducaten höchst ehrlicher Weise zu dem niedrigsten Grade jedes gegenwärtigen Courses berechnet. Die Obersten aber mit wenigen Ausnahmen seien Leute, welche mit der russischen Ehrlichkeitskrankheit beladen seien. Daher zahlen sie das Geld an die Offiziere nicht zu demselben Werthe, wie sie es empfangen haben, auch nicht zu einem hohen Grade des Courses, sondern zu einem über alle Grenzen der Coursmöglichkeit hinaus-, das heiße, bis in das Gebiet der großartigsten Unverschämtheit hineinragenden Werthe. So habe er sammt allen Subaltern-Offizieren seines Regimentes bereits seit anderthalb Jahren die Ducaten zu ein und zwanzig Gulden ($3\frac{1}{2}$ Thaler) nehmen müssen, obgleich sie der Oberst von Petersburg stets zu dem in Polen feststehenden Werthe von neunzehn und einem halben Gulden empfange. Dieser Spaß sei nun wohl, namentlich wenn man bedenke, daß man auch ein Mal Oberst werden könne, zu ertragen, wenn er sich bei jedem monatlichen Salar auf ein oder zwei Ducaten erstrecke; doch, wenn er, wie es der Fall sei, sich auf das ganze Salar, also fünf Ducaten ausdehne, so müsse man nothwendig im Aerger der Gegenwart die Zukunft vergessen. Es sei kein Spaß, wenn ein Lieutenant, der kein Vermögen besitze, an seinem elenden Monatssolde gleich einen Thaler und sechs Groschen einbüßen müsse; freilich sei es für den Oberst ein Höllenvergnügen, wenn er von den Salaren seiner Offiziere jährlich einen Gewinn von acht tausend Gulden, den er aber der guten Freundschaft halber mit dem General-Major theile, schnappen könne.

Die Pomaschken, erzählte der Lieutenant weiter, ein Papiergeld von schwankendem Course, mit dem Rußland Polen vollzustopfen suche, um das Silbergeld herauszuziehen, seien weniger geeignet für die Speculation der Obersten, da sie gewöhnlich in Scheinen zu hundert Rubeln (=187 bis 190 poln. Gulden), also zu solchen Größen eingesendet werden, wie sie wenige Subaltern-Offiziere im monatlichen Salar empfangen; doch die meisten Obersten seien ehrlich genug, die Pomaschken in Ducaten umzuwechseln, um zum Mordärger der Offiziere ihrer Höllenfreude nicht verlustig zu gehen. Aus der beschriebenen russischen Ehrlichkeit seines Herrn Oberst müsse es mir nun wohl klar sein, wie ihm die Sporen, obgleich er nur elf Thaler bezahlt habe, elf Thaler achtzehn Groschen haben kosten können.

Der Lieutenant machte es sich zum Vergnügen, mir Führer zu sein. Nachdem wir dem jungen, freundlichen Mädchen uns entschuldet hatten, verließen wir das Local, und schritten gemächlich auf eine nahe bei der Stadt gelegene Anhöhe, von der wir bequem Stadt und Festung übersehen konnten. Erste gewährte von hier keinen unangenehmen Anblick; die Ferne löschte die Häßlichkeit der Häuser und Straßen, und ließ die ausgebreitete Masse von Gebäuden als einen nicht unwesentlichen Beitrag zur Hübschheit der weiten von Wald begrenzten Landschaft erscheinen.

Daß die Stadt Zamość, erklärte mein Führer, im Inneren kein vortheilhaftes Aeußere präsentire, liege allein darin, daß in ihr nicht, wie vielleicht mancher Ausländer auf Grund der großen Militairmasse vermuthen möchte, Wohlhabenheit existire. Von dem Militar habe sie fast gar keinen

Nutzen, da dasselbe ganz auf die Festung sich beschränke. Die umliegenden kleinen Orte, welche Nahrungsmittel liefern, stehen mehr im Vortheil. Ueberhaupt, aus dem russischen Festungs-Militair könne keine Festungs-Stadt Wohlhabenheit saugen. Dasselbe enthalte fast nur Infanterie, und das Offiziercorps dieser sei so arm und schlecht besoldet, daß es kaum Mittel habe, gewichste Stiefeln zu tragen, daher nicht Fähigkeit besitze, Jemanden zu bereichern, der gemeine Mann werde in der Festung auf Staatskosten ernährt, und bringe der Stadt gar keinen Nutzen, denn wolle er auch bei einem Bürger für einen Groschen Schnaps genießen, so müsse er von einem anderen Bürger den Groschen erst erbetteln oder stehlen; werde er aber nicht in der Festung verpflegt, sondern in der Stadt einquartirt, so könne dies den Bürgern nicht nur nicht Wohlhabenheit, sondern Armuth bringen, denn sie seien gezwungen, obgleich ein Ukas erkläre: „der Bürger oder Bauer habe nicht nöthig, dem Soldaten mehr, als Holz, Feuer und eine Streu mit Kopfkissen zu reichen: folglich kein Recht eine Entschädigung zu beanspruchen," unentgeltlich seinen Hunger zu vertreiben, um vor der Dummdreistigkeit seiner Hände sicher zu sein.

Die Festung gewährte mir, da ich kein Pole war, und die von den Wällen herabblickenden Feuerschlünde nicht auf mich beziehen konnte, einen herrlichen Anblick durch ihre Ausdehnung und stattlichen Gebäude, die auf die Hütten der Stadt niederblickten, wie ein russischer Habicht auf einen polnischen Sperling. Sie liegt nicht bedeutend hoch, und schien mir, obgleich sie von der Westseite durch einen kleinen, von einem Flüßchen durchströmten See gedeckt und von der

Süd = und Nordseite durch Brüche und Morast wenigstens berittenem Militair unzugänglich ist, nicht eben das beste Local für sich gewählt zu haben. Mein Führer erklärte, die Natur habe allerdings nichts Außerordentliches für sie geliefert, doch Menschenhände haben die Mängel ausgefüllt. Sie sei sehr stark, doch nicht mehr, wie sonst, die stärkste polnische Festung. Man habe, auswärtige Feinde nicht fürchtend oder erwartend, und ihre in Betracht des Landes nicht ganz zweckmäßige Lage berücksichtigend, sie anderen Festungen nachgestellt. So sei die nahe bei Warschau gelegene Festung Modlin jetzt weit stärker, da man viel mehr in der jüngsten Zeit für sie gethan habe, und die junge Festung Demplin*), Nowo=Georgiewsk genannt, werde sie in wenigen Jahren an Stärke übertreffen. Doch arbeite man auch fortwährend an Zamość, und es werde ohne Frage ein Militairplatz von großer Bedeutung werden.

Nachdem wir in einem Kaufladen, der nach Landessitte zugleich ein Speiselokal war, einige Portionen Rostbeef in uns gefördert hatten, schritten wir nach der Festung, an deren Thore uns ein spindeldürrer Soldat, der in seinem langen, kuhhärenen Kittel nicht viel anders aussah, als eine Federspuhl in einem Sacke, mit mühselig angezogenem Gewehr bekomplimentirte. Im Inneren der Festung fand

---

*) Bei Erwähnung dieser Festung muß ich, meine Leser um Verzeihung bittend, bemerken, daß die Angabe im ersten Bande, daß Modlin Nowo = Georgiewsk genannt werde, ein Versehen ist, das leider erst zu meinen Augen kam, als es sich nicht mehr vernichten ließ.

ich außer Häusern, die vor langen Zeiten für ein großes Stück von der Ewigkeit gebaut waren, eine Menge solcher, die erst für die russische Ewigkeit gebaut wurden und werden sollten. Maurer und Zimmerleute saßen auf manchen Plätzen einander so auf dem Halse, daß man in der That des Glaubens werden konnte, die Feinde sollen schon am nächsten Tage vor den Wallgräben stehen. Erfreulich für Jeden, dem die polnischen Hütten unbehaglich geworden, mußte es sein, daß man an den neuen Gebäuden außer einer Dauer, an der sich halb Polen mit seinen Seufzern und Kugeln zu Schande bombardiren kann, auch Eleganz nicht überflüssig gehalten hatte.

Nachdem wir an einem Corps von russischen Grabarzy oder Kazapen, das eine Art Wall ins Sein zu rufen mit Grabscheit und Hacke sich mühte, vorübergeschritten waren, gelangten wir zu einem großen, schönen, nach Aussage meines Führers für die Wohnung der Offiziere einzurichtenden Gebäude, das so eben eine kleine Armee von Klempnergesellen und -Lehrburschen mit Zink zu decken beschäftigt war. Der Commandant dieser Klempner-Armee, ein gebildeter, junger Mann mit deutschem Blute, polnischer Geburt und Natur, einem unter langer, braungelber Nase befindlichen üppigen Schnurr- und französischen Backenbarte, saß als Stellvertreter des warschauer Fabrikanten, der an der Zinkdachdeckungsentreprise eine so vortreffliche Prise bekommen hatte, daß er hinter Allen höhnend niesen konnte, die nicht million Gulden in der Tasche hatten, in Mickiewiczs Poesien lesend, und von ihnen seine Seele noch ein Stückchen höher hinauf heben lassend, auf der spitzen Feueresse des

thurmhohen Hauses, und präsentirte uns, gegen den blauen, flüssigen Himmel gesehen, eine herzbeängstigende, aber sehr komische Gestalt. Sobald dieser romantische Dachdecker mich erblickte und in mir einen Deutschen erkannt hatte, brachte er sich von der gefährlichen Höhe herab, und versicherte, als ich ihm meine Verwunderung darüber zu erkennen gab, daß er so tollkühn war, eine poetische Begeisterung auf einer himmelhohen Feueresse zu risikiren, es könne keine größere Wonne auf Erden vorhanden sein, als einen köstlichen, entzückenden Dichter so ganz über aller irdischen Niedrigkeit, in der freien, poesiereichen Himmelsluft, auf einer Thurmspitze, oder wenigstens einer Feueresse, die keinen Qualm auslasse, zu lesen.

Ich hoffe, die genußsüchtige Welt, die längst vergebens nach der höchsten Wonne gehascht hat, wird mir für diese Nachricht Dank wissen, wenn sie von der Wonne des Goethe, Schiller, Homer, Shakespeare und Nikolas Becker auf der Feueresse wird gekostet haben.

Wir gingen in Begleitung des romantischen Dachdeckers auf die andere Seite der Festung, wo sich in einem schönen, neuerbauten Kanonen-Schuppen eine solche Menge von Stützen der Liebe und Anhänglichkeit zeigte, daß mir mit einem Male alle Talglichter Polens an den Augen vorüberliefen. Dicht hinter dem Schuppen arbeitete mindestens ein halbes Regiment hohler Infanteristen unter Stöhnen, Keuchen, Krächzen und Aufsicht zweier Lieutenants, die auf der Lafette einer Kanone sitzend sich an den Dampfwolken ihrer kurzen Pfeifen ein Vergnügen bereiteten, an dem Ausstechen eines Grabens. Die armen Teufel mochten beim Grimmen

ihres Hungers schwerlich eine Ahnung von der großen Bedeutung, die sie trotz Schaufel und Hacke in der Festung hatten, und dem bratenreichen Mittagsmahle ihres Herrn Generals haben.

Nachdem wir noch ein mit Mehlfässern angefülltes Vorrathshaus, an dem sich die Hoffnung der hungrigen Soldaten satt aß, und einige volle Pulvermagazine, in die gewiß mancher Pole gern ein Stückchen Schwamm geworfen hätte, in unsere Augen gezogen hatten, wanderten wir in die Stadt zurück, und ließen auf Anrathen des romantischen Dachdeckers in einem so schmuzigen Speiselocale ein gebratenes Ferkel in unsere Leiber kriechen, daß wir, um es nicht wieder herauskriechen zu lassen, nothwendig unseren Magen durch die polnische Schnapssitte Fassung und Geistesgegenwart verschaffen mußten. — —

Ich hatte mich an Zamość so zur Gnüge gesättigt, daß ich mich recht herzlich nach Krakau sehnte; doch da mir die Schrecknisse des vierzig Meilen langen Weges von Krakau hierher noch so deutlich im Gedächtniß standen, daß ich sie um die halben Schätze der Welt, namentlich mit anderem, als des Tabaksrevisors Geschirr nicht hätte nochmals erleben mögen, der nähere Weg nach Krakau aber nach Versicherung meiner beiden Freunde in seinen bodenlosen, in dem nördlichsten Theile von Galizien, in einer weiten, steppenöden Gegend gelegenen Brüchen, Wäldern und Morästen noch grausenvollere Schrecknisse, Schrecknisse, gegen die die Judenkneipe in Janow Lumperei war, für den Reisenden versteckt hielt, so ließ ich für jetzt Krakau aus meiner Sehnsucht schwinden, und betrachtete das Anerbieten des romantischen

Dachdeckers: mit ihm, und leider! Judenfuhrwerk über Lublin, Pulawy und von da auf dem linken Ufer der Weichsel nach Warschau zu reisen, als etwas ganz Ueberlegenswerthes. Ich war sehr bald entschlossen, ließ bald mein Gepäck aus dem verwünschten Gasthofe bringen, der mich mit seinem schändlichen polnischen Nachtlager am frühsten Morgen auf die Straße gejagt hatte, und bezog das Gasthaus, welches der romantische Dachdecker, mein neuer Reisefreund, bewohnte, das aber leider seinen Gästen nicht mehr Local bieten konnte, als eine Schenkstube.

Am Nachmittag, wo der romantische Dachdecker in der Festung mit Einpackung unzähliger Hämmer, Kneipzangen, Zinkplatten rc. wegen der auf den zweiten Tag festgesetzten Abreise beschäftigt war, machte es sich der Lieutenant zum Vergnügen, mir auf dem dicht bei der Stadt gelegenen See und einem lebensgefährlichen, kleinen polnischen Kahne eine polnische Wasserjagd vors Gesicht zu führen, auf der er an drei wilden Enten und einigen kleinen Wasservögeln sein Schützentalent so bewies, daß die Federn in der Luft davon flogen, und wir am Abend Beefsteak essen mußten. Ich frug meinen Jagdgefährten, ob er die Jagd im Pachte, oder Erlaubniß zum Schießen vom Jagdberechtigtheitsbesitzer habe, und erhielt die Antwort: in Polen sei weder von Jagdpacht, noch sonderlich von Jagdberechtigtheit die Rede; es schieße Jeder, der eine Flinte habe, und wäre wirklich eine Jagdordnung vorhanden, so würde doch niemals das russische Militair zu den nicht schießen Dürfenden zu rechnen sein, denn das dürfe in Polen Alles, was den Russen keinen Aerger mache. —

Wir wanderten durch die Kaffeestube, in der wir am Morgen gewesen waren, und in der wir jetzt die Bekanntschaft des jungen Pudels machten, dessen Werth und Liebenswürdigkeit sich mittelbar an dem Rücken der hübschen Kaffeeschenkerin bewiesen, in den Gasthof zurück. Wir waren da eben beschäftigt, nach angenehmer Weise die Welt um eine Flasche Ungarwein ärmer zu machen, als den romantischen Dachdecker eine stürmische Freude mit jubelvollem Gesicht durch die Thür fliegen ließ. Der zufällige Empfang eines sogenannten Revolutionsducatens war die Ursache seiner Herzensexplosion.

Diese ziemlich seltenen Ducaten, die zur Zeit der letzten polnischen Revolution geschlagen worden sind, und sich von anderen Ducaten durch einen kleinen, kaum sichtbaren, oben in der Schrift befindlichen polnischen Adler unterscheiden, sind für die Polen wahre Kleinodien; dieselben suchen nach ihnen fast so gierig, wie nach Holz, Mazierziele, heiligem Waschwasser 2c. beim Wunder-wirkenden Marienbilde in Czenstochau. Ich habe mehre Male gesehen, daß Polen solche Ducaten, deren Werth sie nach dem Maße ihrer Vaterlandsliebe maßen, von Juden gegen vier Thaler und mehr eintauschten. —

Am Abend jagte uns ein Tanz, den nach den Vorschriften eines Orgelkastens ein Corps von Schuster-, Schneider- und Barbiergesellen mit den küchenkundigen Kleinodien seiner Liebe in unserer Wohn- und Schenkstube entwickelte, in den christlichen Kaufladen, in dem ich gestern ein Quantum von polnischen Erfahrungen zur Reise nach Deutschland befähigt hatte.

Nach neun Uhr schied ich mit dem romantischen Dachdecker von dem Lieutenant. Wir kehrten in unser Quartier zurück, das uns mit dem Schritte über die Schwelle ein solches Quantum von Staub und Schnapsdunst auf die Lunge führte, daß wir leicht in Angesicht dieser schmuzigen Freuden am Adel des Menschen, dieser stolzen Seele des großen Weltalls, zu Gunsten des Viehreichs hätten irre werden können. Ich wollte in der Thür umkehren, doch der romantische Dachdecker war weniger furchtsam, und so war ich gezwungen, den Staub, den die Röcke der dickbäckigen Mädchen und die Stiefeln ihrer Tänzer empor trieben, einzuschlucken, bis ihn der Glockenschlag Zehn, der augenblicklich dem Leierkasten die Stimme nahm, wieder zur Erde senkte. Die meisten Tanzpaare verließen die Stube, die übrigen aber gehorchten zu meinem größten Aerger dem Befehle des Wirthes nicht, und ließen sich an einem Tische nieder, um, wie es schien, eine Nacht hindurch so ganz dem Schnapse zu leben. Da der Wirth die durstigen Gäste nicht fort zu bringen im Stande war, so bat er sie, wenigstens sich so lautlos als möglich zu verhalten, und verriegelte Thüren und Fensterladen so sorgfältig, als er meinte, daß es die russischen Militairpatrouillen nöthig machen.

Es konnte kaum eine halbe Stunde verflossen sein, als plötzlich auf eine so unzarte Weise an die direct auf die Straße führende Thür geschlagen wurde, daß, von den Donnern der militairischen Jupiter gerührt, meine Ohren zu singen begannen, und die erschrockenen Schnapsgäste blitzesschnell auseinander stoben. Welche fuhren in der Angst unter ein großes, vierschläfiges, in der Ecke der Stube stehendes Bett-

gestell; welche in das Bett selbst; welche flogen, wie der Sturmwind, durch die zweite Thür der Stube in den Pferdestall, wo sie sich in Bryczken, Krippen und Futterraufen versteckten; einer war auf einer in dem Kamine zu Zugänglichkeit der Knoblauchwürste stehenden Leiter in die Esse gekrochen; kurz, die donnernde Patrouille hatte den freudesüchtigen Tänzern und Tänzerinnen einen großartigeren Schreck in die Seele getrieben, als die russiche Expedition im vorigen Jahre den Tscherkessen.

Die gewaltigen Donner wiederholten sich, und der Wirth durfte, da er seine sämmtlichen Gäste verborgen wußte, nicht mehr zögern, die Thür zu öffnen. Sogleich traten mit der ganzen Glorie, die den russischen Soldaten beglänzt, großen Musketen und einer Art Stalllaterne, angeführt von einem Gensdarmen, drei Infanteristen herein. Dieser Gensdarm, der ohne Frage seine Augen durch die Ritzen der Fensterladen getrieben hatte, führte eine ganz vortreffliche Scene auf. Ohne sich weiter in der Stube umzublicken, stürmte er mit zweifellosen Schritten auf das große Bett los, und zauberte ohne alle Umstände mit Ohrfeigen und handfesten Puffen zwei Tanzjungfern und einen langen Lümmel, einen Barbiergesellen, unter der Federdecke hervor. Die drei unglücklichen Personen fabricirten auf Veranlassung ihrer Scham und der militairischen Fäuste so jämmerliche Figuren, als sie nur ein Katholik zur Welt bringen kann, dem die gottseligen Pfaffen wegen Unglaubens an den Wundern des Wunder-wirkenden Marienbildes zu Czenstochau schwere Buße zu Empfänglichkeit für den alleinseligmachenden Glauben auferlegt haben.

Zwei Soldaten hielten nach Anordnung des Gensdarmen die Thüren besetzt, und dieser und der Soldat mit der Laterne durchsuchten jetzt alle Winkel des Pferdestalles, aus dem sie alle Augenblicke mit Ohrfeigen und Rippenstößen einen Tänzer oder eine Tänzerin in die Stube geführt brachten. Darauf wurden die Winkel der Stube untersucht, und bald war fast die ganze Zahl der Flüchtlinge, worin auch der aus der Esse, auf dem Platze.

Ein entsetzliches von demüthigen Bitten, Fluchen, Drohen und Versprechungen beseeltes Gewirr entstand, als die Soldaten die Sünder zum Municipalgericht führen wollten. Diese sträubten sich auf alle mögliche Weise, und gaben so viel gute Worte, als sie nur auf der Zunge hatten; die Soldaten aber nahmen von nichts Notiz, sie schienen es wirklich darauf abgesehen zu haben, mir und dem romantischen Dachdecker durch Lachkrämpfe den Tod beizubringen. Sie packten ungefähr so, wie ein erboster Schäfer seine widerspenstigen Schafe packt, die Tänzer und Tanzjungfern an den Gurgeln, und suchten sie auf die Straße zu schleifen; diese unglücklichen Wesen aber, denen das Blut, wie brauner Tischlerlack, in das edle Menschengesicht stieg, stemmten sich gegen Tische, Stühle, Bänke, Thürpfosten und jeden Pflock, den ihre Hände oder Beine erreichen konnten, und machten so die Mühe der Soldaten unfruchtbar.

In diesem Gewirre nahm sich auch einer von den hungrigen Soldaten die Freiheit, mich beim Kragen zu fassen, und auf das Municipalgericht schleifen zu wollen. Mein ehrlicher Freund, der romantische Dachdecker, der bisher in

ununterbrochenen Lachconvulsionen auf der Bank gesessen hatte, verfehlte nicht, augenblicklich aufzuspringen, dem Soldaten eine gewaltige Schelle hinter die Ohren zu pflanzen, und so mein Retter zu werden. War ich noch nicht in Gefahr gewesen, mir den Tod zu erlachen, so war ich es jetzt, als der verblüffte Soldat, in meinem Freunde den Schöpfer der kaiserlichen Dächer, den er natürlich respectiren mußte, erkennend, ein demüthiges Militaircompliment machte, und mit verzagten Schritten sich zurückzog.

Das polnische Schauspiel endigte sich, wie gewöhnlich solche polnische Schauspiele, zur Zufriedenheit aller Parteien. Der Wirth mischte sich in das Gemeng, und erklärte dem Gensdarmen, dem in dem Mordspectakel der Aufschlag von der blauen Jacke abgerissen worden war, daß die Delinquenten erbötig seien zwei Garniec Schnaps zu geben. In kurzer Zeit standen Soldaten, Tänzer und Tanzjungfern traulich um den Schenktisch des Wirthes, und gingen, nachdem sie sich so beseligt hatten, daß von der grausenvollen Scene nichts mehr in ihrem Gedächtniß war, friedlich ihrer Wege.

Kaum hatte die Patrouille mit dem Corps der freigegebenen Delinquenten die Stube verlassen, und der Wirth begonnen während des Anschreibens von Schulden uns eine Schilderung von der Strenge zu geben, mit der die russische Behörde darauf hält, daß nach zehn Uhr Abends kein Mensch mehr an einem öffentlichen Orte sich befindet, als zwei Schuhmachergesellen zu unserem größten Erstaunen unter dem Bett hervorkrochen, und uns ein kleines, belachenswerthes Nachspiel gaben. Die Angst und das unbequeme

Lager hatten den armen Teufeln große Wassertropfen aus der Haut getrieben. Ihre Furcht davor, sich über die Straße zu ihren Wohnungen und Betten zu begeben, ließ sie mit dem harten Tische der Schenkstube fürlieb nehmen.

Ich warf mich mit meinem Freunde bald auf eine große, mit Leder überzogene, harte Polsterbank, und schlief in Gesellschaft der beiden Schuster, des Wirthes, seiner Frau, seiner beiden Töchter, seiner drei acht- bis vierzehnjährigen Jungen und eines halbjährigen Kindes, das die Nacht hindurch fast in jeder Viertelstunde die Sehnsucht nach der Brust der Mutter Zeter schreien ließ, ganz vortrefflich polnisch.

Am Morgen machte ich dem romantischen Dachdecker Vorwürfe, daß er in einem so gräulichen Gasthause logiere und auch mich noch dahin gezogen habe, und erhielt die Antwort, daß, wovon ich mich schon gewisser Maaßen überzeugt hatte, in Zamość weder ein besseres Gasthaus, noch ein besseres Nachtlager zu finden sei.

Der erste Gast, der am Morgen in die Stube trat, war der Gensdarm, der am vergangenen Abende in der polnisch-russischen Tragicomödie die erste Heldenrolle gespielt hatte. Der saubere Geist machte sich mir jetzt noch gedenkenswerther, als am vergangnen Abende. Ich war eben beschäftigt, mein Gepäck für die Weiterreise zuzurichten, und hatte für diesen Zweck mehre Effecten und unter diesen ein Paar neusilberne Sporen, die mir als ein Andenken großen Werth hatten, offen auf den Tisch gelegt. So wie diese die Augen des Gensdarmen nur sahen, packten sie auch seine räuberischen Hände, und schleppten sie unter dem Ausrufe des schnurrbärtigen Maules: „Sporen sind keinem Civilisten erlaubt;

ich trage sie auf das Municipal-Gericht“ in Sturmschritt davon.

Es gelangte den ganzen Tag über keine gerichtliche Aufforderung zu mir, und ohne Frage hatte der Gensdarm, der sich mit keiner Spur wieder sehen ließ, seine Stiefelabsätze für das Municipal-Gericht gehalten.

Der Gensdarm hatte kaum die Stube verlassen, als in einem ältlichen, freundlichen Manne ein deutscher Weinhändler eintrat, dem eine sieben und zwanzigjährige Ansässigkeit in Lublin Polen so kennen gelehrt hatte, als ich es zu kennen mir wünschte. Die Gensdarmen, erzählte er auf Veranlassung meines Sporenverlustes, seien sonst weit besser gebildete Leute, als die übrigen russischen Soldaten. Einer besseren Bildung bedürfen sie auch darum, weil in ihre Dienstpflichten die Spionerie eingeschlossen sei. Sämmtliche Gensdarmen seien Spione, und vermöge der Rechte, die ihnen ihre Stellung, und der Mittel, die ihnen ihre Bildung bieten, gefährlichere Spione, als die Juden. Sobald der Gensdarm eine Bemerkung gemacht oder die mindeste Ahnung gefangen habe, habe er auch das Recht, eine unmittelbare Nachforschung zu halten. Großen Theils seien die Gensdarmen in Rußland verrußte geborene Polen. Ihre Zahl sei nicht bedeutend, da sich aus dem russischen gemeinen Militairstande überhaupt keine große Zahl von Leuten nehmen lasse, die eine über Bein-, Arm- und Gewehrstreckungen hinausreichende Bildung besitzen; in Wojewodschafts- und Obwodschaftsstädten liegen zehn bis zwanzig Mann, in Warschau aber mehr als zehn Mal so viel. Im ganzen Königreiche Polen lassen sich kaum mehr, als achthundert

bis tausend Mann zusammen zählen. Sie werden nur zu schwachen, ein bis sechs Mann starken Executionstrupps gebraucht, da ihre Gesammtzahl klein, und ihre Anwesenheit in der Stadt immer nöthig sei. Wolle die Behörde einen Edelmann mit Force weichmüthig machen, und ihm einen starken Executionstrupp zur Verpflegung zuschicken, so bediene sie sich der Kosaken.

Mein neuer Bekannter hätte mir vielleicht noch lange erzählt, wenn nicht mit dem romantischen Dachdecker der Lieutenant erschienen wäre, der sich durch eine Einladung zu einem splendiden Mittagsmahle interessant zu machen suchte. Wir schritten zur Einnahme desselben in den bereits erwähnten Kaufladen, wo wir uns fast den ganzen Nachmittag an der Schwatzhaftigkeit der netten Tochter des Hauses vergnügten, und an dem altklugen Zwischenbellen des Herrn des Hauses ärgerten.

Zwölfter Abschnitt.

Ehre dem romantischen Dachdecker, der mit der ganzen Kraft seiner befausteten Drohungen die Abreise auf vier Uhr Morgens festgestellt hatte, und Schande dem Juden, der durch Behufeisung seiner dürren Pferde und verschiedene nöthige und unnöthige Bryczkenreparaturen die Abreise bis zu Mittag um elf Uhr verzögerte! Die Verzögerung brachte mir noch ein Mal den deutschen Weinhändler zu Gesicht, dessen Bekanntschaft ich am vergangenen Tage gemacht hatte, und milderte dadurch den Aerger, dessen ich sie werth hielt. Bald nach des Weinhändlers Eintritt brachte ein Lohnknecht eine Kiste in die Stube. Dieselbe enthielt Effecten, welche der Weinhändler so eben von der Grenze erhalten hatte. Diese veranlaßten mich, bittere Klagen darüber in die Ohren des Weinhändlers zu fördern, daß ich seit einem Jahre schon vergebens auf meine auf der polnisch-schlesischen Grenze von der russischen Zollbehörde festgehaltenen Sachen, und eben so vergebens auf die Antwort auf ein halb Mandel an die Oberbehörde gerichteter Briefe wartete.

Wie in gar Vielem in Polen, erklärte der Weinhändler auf Veranlassung meiner Beschwerden, so habe auch in den Verordnungen, nach welchen die Aemter handeln müssen, die Widersinnigkeit ihren Sitz. Die Verordnung, nach welcher die Grenzämter mit den in das Land gehenden Gütern zu verfahren haben, sei das tollste Ding von der Welt. Nach ihr sei das Grenzamt verpflichtet, die Waaren, die der Reisende bei sich führe, und wenn sie einen Umfang haben, der zwanzig Wagen fülle, zu revidiren, von dem Zollpflichtigen die angemessene Summe zu erheben, das Censurpflichtige besonders zu verpacken und ohne Aufenthalt an die Censurbehörde in Warschau zu schicken, überhaupt aber, Alles ohne Zögern in das Land zu lassen. Anders wieder sei es mit Waaren, die der Reisende sich nachschicken lasse, und bei denen er nicht selbst sei. Diese müsse das Zollamt auf der Grenze in Beschlag nehmen, und so lange festhalten, bis der Besitzer einen von der Schatzcommission ausgestellten Consens einsende; dann aber müsse es dieselben an die in Warschau befindliche Zollkammer zur Revision einsenden. Dies sei nun offenbar gegen den ersten Punkt der Verordnung ein Widersinn. Wenn die Waaren, die der Reisende bei sich führe, von dem Grenzamte revidirt und eingelassen werden dürfen, so müssen es auch billig die Waaren, die dem Reisenden nachgehen, wenn bei ihnen Fuhrmann oder Spediteur die Stelle des Besitzers vertrete. Doch es sei nun ein Mal eine russische Verordnung. Nun möchte dieser Widersinn noch ganz erträglich heißen, wenn die Schatzcommission in Warschau den nöthigen Consens ohne Weiteres ausfertigte; doch sie verlange, daß der Bittsteller ein voll-

kommener Einwanderer, ein Ansiedler, sei, daß er für immer seinem Vaterlande entsagt habe, und Einwohner von Polen sei. So also könne man als Vergnügungs-, Geschäfts- oder überhaupt Durchreisender ganze Wagen Effecten, wenn man sie bei sich führe, gegen ein gehöriges Lapowe, durch das man die Grenzbeamteten beglücken müsse, in das Land bringen; eine Kiste voll zerrissener Strümpfe, Jacken, Stiefeln und Hosen aber, die man sich nachschicken lasse, erlangen zu können, müsse man polnischer Bürger sein. Gesetzt nun aber auch, man habe sich zum Sklaven des russischen Gesetzes gemacht, und sei seiner Strümpfe und Jacken, oder auch anderer Ursachen wegen polnischer Bürger oder überhaupt Einwohner geworden, so sei einem darum die Erlangung des nöthigen Consenses immer noch nicht ausgemacht, denn jetzt habe man erst die Faulheit oder Böswilligkeit der Beamteten der Schatzcommission zu überwinden. Wie schwer es sei, von diesen Leuten etwas zu erwirken, das wisse Jeder, der mit ihnen jemals etwas zu thun gehabt habe, oder der überhaupt die Willkürlichkeit kenne, mit welcher der polnisch-russische Beamtetenstand handle. Wenn man nicht mit einigen angesehenen Beamteten der Schatzcommission nahe befreundet sei, so könne man zwanzig Mal polnischer Einwohner geworden sein, man erlange doch den Consens nicht, ob man auch noch so viel Lapowegeld den Beamteten in die habgierigen Fäuste schiebe; was natürlich nur dann erklärlich werde, wenn man sich eine aus Böswilligkeit und Willkür zusammen geschmolzene Größe denken könne. Die auffallendsten Beweise für seine Behauptungen wolle er nur anführen. Er habe einen Bekannten, welcher von

Deutschland sich nach Polen übersiedelt, in Warschau angekauft, und da eine kleine Fabrik etablirt habe. Dieser habe, um seine zwei mit zollfreien Effecten gefüllten Kisten zum zweiten Male zu seinem Eigenthum zu machen, zwei Mal eine Reise an die polnisch-schlesische Grenze unternommen, (hier sei ein neuer Unsinn: führe man als Einreisender die Sachen bei sich, so werden sie revidirt und durchgelassen; seien sie aber, weil sie ohne den Besitzer eingingen, in Beschlag genommen worden, und man komme nun an, und legitimire sich, um sie einzuführen, als Besitzer, so verlange das Grenzamt einen Consens, und liefere sie ohne denselben nicht aus), habe darauf alles Mögliche versucht, um den Consens zu erlangen, und nun nach einer sieben Jahre langen, von den reichsten Lapowespendungen unterstützten Bemühung sich ferner vergeblich zu bemühen aufgehört, um wider Willen seine Effecten funfzehn oder zwanzig Jahre auf der Grenze liegen und am Ende verschwinden, d. h. auf die Leiber der Steueraufseher verschwinden zu lassen. Dagegen kenne er mehre Personen, welche nicht ansässig und nur mit einem Reisepasse versehen gewesen seien, also den Anforderungen nicht haben genügen können; diese haben auf Verwendung eines warschauer Fabrikanten, der sich dadurch einige Oberbeamtete der Schatzcommission befreundet habe, daß er ihnen alljährlich als ein Opfer nothwendiger Freundschaft ein Quantum seiner dem Luxus dienenden Fabrikate zum Präsent gemacht, augenblicklich den Consens zu Einbringung ihrer Effecten erhalten.

Viele einwandernde Ausländer, erzählte der Weinhändler, verlieren ihre Effecten, die sie sich nachschicken lassen,

ohne eigentlich zu wissen, wo sie verloren gehen. Das Grenzamt nehme dieselben in Beschlag, ertheile aber keine Nachricht von seiner verordnungsmäßigen Handlung; der Spediteur halte es nicht der Mühe werth, einer verlorenen Sache noch einen Briefbogen zu opfern, und so hoffen sie auf die Ankunft ihres Eigenthums, bis es ihnen zu mühselig werde zu hoffen, oder vergebens nachzuforschen. Glücklicher seien Diese aber in vieler Beziehung immer noch, als Jene, welche sich über die bösartige Willkür der Schatzcommission die Schwindsucht an den Hals ärgern müssen.

Willkür des Handelns, meinte der Weinhändler, herrsche in allen polnischen Aemtern, doch in keinem so bösartig; denn hier habe das Lapowe nicht ein Mal Wirkung; als in der Schatzcommission, und etwa auch in dem Paßamte. Auch dies mache durch seine bösartige Willkür den armen reiselustigen Polen das Leben auf eine gräuliche Art bitter. Monate und Jahre lang müsse man laufen, bitten, Glückseligkeit durch Lappwegeld, Frühstücke, Mittags- und Abendbrode, Wein und Gott weiß was noch in die Beamteten versenken, um einen Paß zu bekommen. Er habe sich vor zwei Jahren einen Paß ausgewirkt, der ihm mindestens sechs Paar Stiefeln, und außer einer Zeit von sieben und einem halben Monate eine Summa von zweihundert drei und funfzig Gulden, von der sieben Gulden auf Paßgebühren und der schöne Rest auf Lapowe zu rechnen sei, gekostet habe. Bei dieser Paßauswirkung habe er übrigens recht deutlich bemerkt, daß die absichtlichen Verzögerungen und weiteren Unannehmlichkeiten mehr von unteren als oberen Beamteten ausgehen. Man sei vielfach der Meinung, die Plackerei

stamme von der Verordnung, doch sei dies, scheine ihm, nicht der Fall, da selbst die politisch harmlosesten Menschen, deren Namen nicht in dem sogenannten „schwarzen Buche“ stehen, und von denen die gesetzmäßig von dem Paßbureau ausgesendeten Spione keine schlimme Nachricht einbringen können, ja, selbst Frauen sie dulden müssen. So z. B. habe eine ihm verwandte Hotelbesitzerin in Kalisch vor einem Jahre ihre Supplik um einen Paß, vermöge dessen sie ihrer zerstörten Gesundheit wegen das töplitzer Bad gebrauchen wollte, schon im Monat Januar an das warschauer Paßbureau — dies allein habe Fähigkeit, Pässe fürs Ausland zu ertheilen — gegeben, um im Juni reisefähig sein zu können; doch sie habe den Paß im December erst erhalten, wo in Töplitz, wie in Polen, Schnee gelegen habe, und somit Mühe und Geld vergebens geopfert.

Genug, die Bewohnerschaft Polens müsse seit der letzten Revolution der Willkür der Beamteten zu Gefallen gräuliche Seufzer von sich geben. Die Beamteterei sei ihre wahre Geisel, und daß sie das nicht sein solle, davon sei er fest überzeugt, und daß davon viele Bewohner Polens überzeugt seien, beweise das allgemein gewordene Sprichwort, das man stets mit gewaltigem Stöhnen, wenn von dem abscheulichen Verfahren der Beamteten die Rede sei, zu Ohren bekomme: „der liebe Gott wohnt hoch und der Kaiser weit.“

Der gesprächige Weinhändler würde wahrscheinlich seine Rede von einem Amte auf das andere gelenkt, dem Schornsteinfegerbureau, wie dem Staatsministerium seine Lunge geopfert, und eine kleine Ewigkeit hindurch an seiner Entleerung und meiner Füllung zu arbeiten nicht aufgehört

haben, wenn nicht endlich unser Fuhrwerk, geleitet von einem zerlotterten, von einem sonnenschirmartigen, großen Filzhute beschatteten Juden vor das Haus gefahren wäre. In wenigen Minuten war unser Gepäck, dabei eine große Kiste mit Schinken, Brod, Würsten, Wein und anderen Nahrungsmitteln, auf deren sorgfältige Verpackung und Sicherstellung der romantische Dachdecker zum Troste seines Magens eine Legion von Stricken und Ketten verwendete, auf der riesenhaften, zur Hälfte mit zerrissener Wachsleinwand überdeckten Bryczka, und wir, ich, der romantische Dachdecker und zwei seiner Fabrikarbeiter, auf dem großen, aus einer Menge von vollen Hafersäcken und Fässern, deren Inhalt dem warschauer Schnapsmonopolpächter ein Quantum von seinem privilegirten Schmause aus den Zähnen rücken sollte, gebildeten Sitze. Ein schauderhaftes Fuhrwerk! Das Schauderhafteste an ihm war der Sitz, auf dem wir nur liegen, oder mit ausgestreckten oder nach türkischer Weise untergeschlagenen Beinen sitzen konnten. Nachdem unser jüdischer Kutscher im Wortwechsel um sein langes Verzögern der Abreise einige Male den Hammer des romantischen Dachdeckers in seinem kauscheren Kreuze schmerzlich bemerkt hatte, ließ er mittels einer langen schwanken Haselruthe seine Wuth so den fünf dürren, breit gespannten Pferden auf den Pelz fahren, daß der Jahre lang aufgesammelte Schmuz in dicken Dampfwolken aus ihren Haaren gen Himmel stob, und wir, ehe wir uns versahen, Zamość im Rücken hatten.

Von dem gräulichen Fuhrwerke wahrhaft zusammen geprügelt, langten wir in Izbyza, einem elenden Städtchen,

an. Auch hier mußten wir uns einen Aufenthalt von wenigstens zwei Stunden gefallen lassen, da unser jüdischer Kutscher in Schacherangelegenheiten, die er am Wege weg zu Füllung seines Geldbeutels und Aerger der Passagiere besorgte, sich hinfort gemacht hatte. Endlich erschien er mit vielen Verbeugungen und spitzbübischer Freundlichkeit, und wir überließen uns wieder der Bryczka, die auf dem jetzigen ungebahnten Wege weit tyrannischer wurde, als auf dem früheren gebahnten, und uns ein solches Stöhnen und Aechzen und eine solche Menge von Seufzern aus den Kehlen trieb, daß ein Zweiter, der von unseren steifen Zungen nichts wußte, der Meinung hätte werden können, wir unterhalten das lebhafteste Gespräch.

Ziemlich spät des Abends erreichten wir das Städtchen Gorzkow, das mir wieder durch ein von jüdischen Wirthsleuten beseeltes Gasthaus gedenkenswerth wurde. Wir nahmen von dem Wirthe nichts weiter in Gebrauch, als Feuer; einer der beiden Fabrikarbeiter spielte den Koch, und machte einen Theil der Nahrungsstoffe, die wir mitgebracht hatten, mit aller Sauberkeit so mundrecht, daß ich gewiß in einer anderen, als dieser gräßlichen Stube nicht würde die Hälfte meiner Portion stehen gelassen haben.

In diesem Städtchen mußte mein Freund, der romantische Dachdecker, seiner Fabrikangelegenheiten wegen zwei Tage verweilen. Diese Zeit war mir in der That ein schönes Geschenk, denn sie verschaffte mir die Bekanntschaft mit der zwei Meilen entfernten Colonie.

Mit dem frühsten Morgen des anderen Tages miethete ich mir von einem Bürger des Städtchens eine Bryczka, und

verließ Gorzkow. Der Weg führte mich mehre Stunden lang in einem finsteren Fichtenwalde, und quälte mich entsetzlich durch seine polnische Einsylbigkeit. So wie ich aber den Saum des Waldes erreicht hatte, war alle Qual hinfort, und eine Freude in meinem Herzen, die nur Der kennen kann, der nach Jahre langem Aufenthalte in einem Stalle, in eine Putzstube kommt. Mit einem Male stand die Colonie mit ihren reinlichen, von wilden Obstbäumen, Steinblöcken und Baumstümpfen befreiten Feldern, ihren Gärten und netten Häusern vor meinen Augen. O es war mir ein herrlicher Anblick, ein Anblick, wie ihn mir in Deutschland ein zehn Mal schöneres Dorf nicht gewährt hätte! Ich verließ die Bryczka und machte von meinen Füßen Gebrauch, um die freundlichen Felder, auf denen ich eine Menge Colonisten mit der Ernte beschäftigt sah, nicht allzuschnell an mir vorübergehen zu lassen.

Ein sonderbares Glück überraschte mich nahe vor den ersten Häusern der Colonie. Ein Corps von sieben dickbäckigen Bauermädchen, auf deren Hinterkopfe sich Thüringen recht deutlich in einem kleinen runden Mützchen ausgeprägt hatte, kam mit freundlichen Gesichtern von dem Felde, auf dem es Gerste band, herüber in den Weg gesprungen, und band mir unter dem heitersten Lachen, zum Beweis, daß es in mir gleich einen Deutschen erkannt habe, einen Strauß von Gerstenähren an den Arm. Es wäre Sünde gewesen, einen kurzen Aufenthalt bei so freundlichen deutschen Wesen vermeiden zu wollen. Ich ging mit den Mädchen auf das Feld, wo ich alsbald von dem Besitzer desselben, einem freundlichen Manne, in dessen grauen Haaren eine Reihe

von Lebensjahren, die manchen jungen Schwindsüchtigen mit Neid zu foltern im Stande war, sich erkennen ließ. Der freundliche Graukopf legitimirte sich mir als Richter der Gemeinde. Richter, erzählte er, sei er aber nicht in der Art, wie die Richter in Deutschland Richter seien; er habe keine Pflichten von der russischen Behörde übernommen, und komme nie mit ihr in Berührung. Und wäre er wirklich Richter in der Art, wie die deutschen Richter, so würde er doch mit der Behörde zusammen zu kommen nicht Ursache haben, da die Colonisten nie mit einander in Streitigkeiten gerathen, und, Gott sei Dank, von den nachbarlichen polnischen Edelleuten nie verletzt werden, indem diese zu stolz seien, mit ihnen zusammen zu stoßen. Er führe eigentlich nur den Namen, aber nicht das Amt. Die Gemeinde habe ihn zum Richter gemacht, um nicht viele sondern einen Kopf zu haben. Allerdings habe er von ihr die Pflicht übernehmen müssen, bei etwa vorkommenden Zwistigkeiten Recht zu sprechen, doch so lange Jahre er auch Richter heiße, habe ihn noch kein Rechtsausspruch in Verlegenheit gesetzt. Streit um Mein und Dein sei bei den Colonisten ein völlig ungekanntes Ding; dieselben leben mit einander, wie die besten Freunde. Einer helfe bei Nothwendigkeiten dem Anderen, und der Andere dem Einen, aber Keiner verlange für solche Hilfe eine Entschädigung. Die ganze Colonie, so groß sie auch sei, denn sie sei die größte des Königreichs und halte viel über hundert Höfe, lebe, bezüglich auf Verträglichkeit, wie eine einige Familie, was zum Theil wohl daher komme, daß alle Colonisten unter einander durch Verheirathungen verwandt geworden seien, zum Theil wohl aber auch daher,

daß ihre Verhältnisse, das Leben mitten in einer fremden, gewisser Maaßen feindlich gesinnten Nation, sie enger an einander schließen.

Nachdem ich eine ziemlich ausgebreitete Erzählung von dem freundlichen Manne in Empfang genommen, glaubte ich meinem Magen auch etwas Theilnahme schuldig zu sein, und frug, ob sich in der Colonie ein Gasthaus befinde, wo ich Quartier nehmen könne. Ich erhielt eine bejahende Antwort und zugleich die Frage: ob ich in Handels- oder was für Angelegenheiten die Colonie besuche. Sobald ich erklärt hatte, daß ich nur ein neugieriger Reisender sei, der um alle Schätze der Welt in Polen seinen Tod nicht erleben möchte, durfte vom Quartiernehmen im Gasthause nicht mehr die Rede sein. Der Richter machte mir es zur heiligsten Pflicht, für meinen kurzen Aufenthalt in keinem anderen, als seinem Hause wohnen zu mögen, und ich bin fest überzeugt, hätte ich das Anerbieten ablehnen wollen, die sieben Mädchen ohne Uniform, von denen viere Töchter des freundlichen Richters zu sein sich rühmen durften, würden in gastfreundschaftlichem Zorne mir augenblicklich den Gerstenstrauß vom Arme gerissen haben.

Ich wanderte bald mit der fröhlichen Gesellschaft in die Colonie. Dieselbe bot mit ihren großen Baumgärten, in deren Mitten sich meist die mit Stockwerken begabten, nach polnischer Art aus Holz gebauten, aber sauber mit Kalk bekleideten Gebäude befanden, einen äußerst freundlichen Anblick. Die Güter hatten sich auf beiden Ufern eines Baches, dessen Namen ich leider nicht behalten habe, zu zwei paralle-

len Reihen aufgestellt, die sich zu einer Länge von fast einer Meile ausdehnten.

Bald befand ich mich in der Stube des Richters vor der Frau Richterin, einer simpelen, gutmüthigen Bauerfrau, die bei den Verbeugungen, die sie der ersten Bekanntschaft opfern zu müssen meinte, fast durch die Last des großen Kochlöffels, den sie nebst einer Schüssel in der Hand hielt, die Balance verloren hätte.

Am Nachmittag mühte sich der Richter, mir Alles zu präsentiren, was seine Wirthschaft und die Colonie Sehenswerthes besaßen. Zuvörderst führte er mich in seinen Rindviehstall, und überzeugte mich sowohl von der Fülle und Nahrhaftigkeit des Futters, als auch von der Vortrefflichkeit der Race, zu welcher seine Thiere gehörten. Früher, erzählte er, habe die Colonie kein anderes, als solches starkes deutsches Rindvieh besessen; doch nach der Revolution habe eine Seuche vielen Stücken den Tod gegeben, und schlechtere, oder vielmehr polnische Thiere anzuschaffen nöthig gemacht, wodurch nun der Rindviehstand der Colonie die Reinheit der Raçe zum Theil verloren habe, zum Theil noch verlieren werde.

Nachdem mir der Richter noch die Nekrologe von einem halben Dutzend hinübergegangener, und die Biographien sämmtlicher im Stalle anwesender Kühe zu Ohren gebracht hatte, schritten wir zum Pferdestalle, in dem sich so eben vier junge Thiere starker polnischer Race befanden, auf deren ansehnliche Corpulenz wahrscheinlich mein ehemaliger Freund, der dürre Tabaksrevisor, wenn er zugegen gewesen wäre, nicht ohne Neid geblickt haben würde.

Von hier versetzte mich mein Führer in den ganz nach deutscher Art erbauten und eingerichteten Schafstall, in dem ich aber nur mit einigen Böcken und deren zahlreichen Kindern Bekanntschaft zu machen das Vergnügen haben konnte. Die Thiere starrten mich mit so gewaltig verständigen Gesichtern an, daß der Wunsch, die russische Infanterie möchte die Köpfe dieser Thiere statt ihrer auf den Schultern haben, gewiß ganz menschenfreundlich gewesen wäre. Die Wolle war zwar nicht erste Electa so, daß sie den Besitzer hätte adeln können, doch als deutsche gute Mittelsorte über alle Wolle geborner Polen vom Schafgeschlechte weit erhaben. Der Richter erzählte mir, seit ungefähr zwölf Jahren sei der Schafstand die einträglichste Wirthschaftsbranche der Colonie; früher aber sei von ihm nur ein sehr unbedeutender Nutzen gezogen worden. Dies komme daher, daß sich deutsche Tuchweber theils in der Colonie, theils in ihrer Nähe angesiedelt haben. Diese kaufen die Wolle zu einem weit besseren Preise, als die aus dem Auslande kommenden Aufkäufer, welche auf Transportkosten Rücksicht nehmen müssen. Viele Colonisten lassen auch auf eigne Rechnung von Tuchwebern, welche zu Ankäufen nicht Mittel besitzen, ihre Wolle verarbeiten, und verkaufen selbst die Tuche an die warschauer Tuchhändler; genug, der schlechte Preis in Polen für rohe Wolle schade der Colonie nichts mehr, seitdem die Tuchweber mit ihr in Verbindung getreten seien, durch welche sie den außerordentlich hohen Preis für gute feine Tuche ihrer Schafzucht zu Nutzen machen könne. Der Verkauf der Bocklämmer zu Veredelung polnischer Schafstände bringe sehr unbedeutenden Nutzen, da er selbst sehr

unbedeutend sei. Der polnische Edelmann, wenn er von deutschen Schafen Lobenswerthes sehe oder höre, kaufe sich in Deutschland gleich eine complete Schäferei, wobei er häufig seiner Unkunde zum Hohn gräulich belehrt werde; von Veredelung seiner polnischen, schlechten Schafe aber habe er entweder keinen Begriff, oder sie sei ihm zu langweilig; genug, der Verkauf der Bocklämmer bringe der Colonie wenig Nutzen, indem sie nur höchstens an den wenigen in der Nähe wohnenden, mit confiscirten Gütern beschenkten Russen Käufer finde. —

Durch ein hübsch deutsch-bäurisch eingerichtetes Gasthaus, das uns sogar Wein auf die Zunge zu bringen im Stande war, schritten wir in die Schule, deren Regent eben bei unserem Eintritte beschäftigt war, zwei kleinen, musbärtigen Buben besseres Talent mittels eines schmerzspendenden Stockes durch den Steiß einzuhauchen. Er zögerte nicht, die Jungen mit der halben Tracht davonlaufen zu lassen, und uns mit einigen Knixen freundlichst entgegen zu kommen. Bisher in meinem Leben hatten mir die Schulexamina nur höchstens Kummer in die Seele versenkt, jetzt aber fand ich eins, das mich auf eine so tyrannische Weise mit Freude bestürmte, daß ich hätte platzen mögen, und um so mehr, als ich die ernsthafteste Miene festzuhalten gezwungen war. Der alte Schulmeister machte sammt seinem haselnen Scepter wahrhaft gigantische Sprünge um die Bänke herum, damit zu unserer Bewunderung augenblicklich Das aus den Dummköpfen seiner Buben herausspringen möchte, was er mit Jahre langer Mühe hineingeprügelt hatte.

Endlich entließ er seine gequälte Jugend, und ließ es

sich angelegen sein, sein Institut bis ins kleinste Detail vor meinen Ohren auszubreiten. Dasselbe besaß nur drei Bücher, nämlich: die Bibel, den Katechismus und eine Fibel. Nach diesen drei Büchern theilte es sich in Classen. Die Fibelclasse, die mir so eben ihren geistigen Gehalt präsentirt hatte, war die unterste, die Bibelclasse die oberste. Auch für Gesanglehre waren Einrichtungen getroffen. Von Noten war natürlich nicht die Rede; die Ohren befähigte eine Geige, die Kehlen der Stock. Genug, die Schule war nicht eben die vortrefflichste, und ich bezweifle, daß der beste ihrer geldlosen Abiturienten zum deutschen Magister- oder Doctorexamen Fähigkeit besessen haben würde. Unter einer Inspection stand nach Aussage des Schulmeisters die Schule nicht. Sie war sich selbst, oder dem Schulmeister völlig überlassen, der nur von der Gemeinde seine Pflichten übernommen hatte. Ich frug, ob nicht Polnisch gelehrt werde, und erhielt die Antwort vom Richter: die Gemeinde wolle, daß ihre Nachkommenschaft so völlig deutsch werde, wie sie es sei.

Wir verließen bald das Reich des Schulmeisters, das, so schlecht es auch sein mochte, doch eine Wohlthat war, die im ganzen Königreich Polen keine einzige polnische Dorfgemeinde zu genießen hat, und begaben uns in das kleine Gotteshaus, das sich die Colonie aus eignen Kräften erbaut hatte. Es besaß keinen Prediger, und der Gottesdienst in ihm wurde vom Schulmeister abgehalten. Derselbe bestand in Vorlesung einer Predigt und Gesang, welchem die Kehle des Schulmeisters als Leiterin oder Orgel diente. Nur alljährlich ein Mal, erzählte der Richter, genieße die Gemeinde

das Glück, einen Prediger auf der Kanzel zu sehen; dies sei gewöhnlich vor Ostern, wo der lutherische Prediger der Obwodschaftsstadt, der auch die Inspection über diese Kirche habe, zur Confirmation der Kinder in die Colonie komme.

Nachdem wir noch einigen Colonisten unseren Besuch gemacht, und ihre Baum- und Gemüse-Gärten, die in sehr gutem Stande waren, betrachtet hatten, begaben wir uns in einer Gesellschaft von sechs Personen, die sich zu uns gesellt, auf das Feld, wo wir einer Menge von Arbeitern Visite unter freiem Himmel abstatteten. Die Aecker, nach Drei-Felderwirthschaft geregelt, gaben ohne Unterschied Beweise von sehr sorgsamer Bearbeitung und reichlicher Vergeltung. Die Früchte standen vortrefflich. Der Richter erzählte mir, der Boden sei äußerst fruchtbar; demungeachtet aber die Feldwirthschaft in Betreff des Geldgewinns der schlechteste Wirthschaftszweig der Colonie, wenn sie nicht mittelbar in Nutzung gezogen werde. Die Preise für Getreide und andere Feldfrüchte seien sehr schlecht, und dabei noch der Absatz derselben schwierig. Der Weizen sei die einzige Frucht, nach der häufiger Nachfrage sei. Dieser werde meist von Juden aufgekauft, auf der Weichsel nach Danzig gebracht, und gehe von da nach England.

Meiner Verwunderung darüber, daß ich die Colonie in so trefflichem Zustande gefunden, während ich, nach den nach Deutschland zurückkehrenden Colonisten urtheilend, in ihr ein trauriges Nest erwartet hatte, entledigte mich der Richter durch die Erklärung, daß fast alle Colonien in Polen traurige Nester seien, welche auf dem Grunde eines Edelmannes stehen; diese Colonie dagegen befinde sich im besten

Wohlstande, und dies komme daher, daß ihr Grund und Boden ursprünglich der Krone gehören. Polen, meinte der Richter, sei das Land, wo der deutsche Landmann jederzeit sein Glück machen könne, nur müsse er sich nicht auf der Herrschaft eines Edelmannes ansiedeln, denn da verunglücke er in den meisten Fällen. Kaufe er sich aber auf polnisch sogenannter Królewszczyzna (Eigenthum der Krone) an, so könne er, wenn er nicht ein muthwilliger Verschwender sei, nicht nur nicht verarmen, sondern, wenn auch nicht ein Millionair werden, doch sich ganz wohl und gewisser Maaßen besser befinden, als in Deutschland, wo Grund und Boden zehnfach theuerer seien, als in Polen.

Mit der Abenddämmerung kehrten wir vom Felde heim. Der Richter führte mich jetzt nicht in die im Erdgeschoß befindliche Wirthschaftsstube, sondern in ein großes Zimmer des Stockwerkes. Diese Stubenvertauschung, glaubte ich, sei mir zur Ehre ins Leben getreten, doch es war dies nicht der Fall. Sobald das Abendbrod genossen war, fing sich an die Stube mit Personen zu füllen, die eigentlich nicht in das Haus gehörten. Ein Gast erschien nach dem anderen, und bald war die Stube so angefüllt von alten Bauern, jungen Burschen, von denen einige sonderbarer Weise sich mit Strümpfestricken beschäftigten, jungen Weibern, Mädchen und Wollspinnrädern, daß man sich kaum umwenden konnte, ohne Jemanden vor die Nase zu stoßen. Bänke und Stühle wurden zu einem Kreise um den Tisch gestellt, und bald saß die ganze Gesellschaft, andächtig der Vorlesung eines jungen Mannes zuhörend. Derselbe war erst vor einigen Jahren aus Deutschland angekommen, in die Colonie getreten, und

der Schwiegersohn des Richters geworden. Der Richter erzählte von ihm, er habe, obgleich er nur in einer Dorfschule gebildet sei, einen gewaltigen Schatz von Kenntnissen, mit dem er des Winters, wo wenig im Felde zu thun sei, und die Schule stark besucht werde, den Schulmeister in seinem Lehr- und Prügelamte unterstütze. Es sei wirklich schade um ihn, daß er nicht ein Pastor geworden sei, denn er besitze eine Lunge, die die Stimme eine Meile weit treibe, und würde sicherlich den Ohren einer nicht verschlafenen Gemeinde die guten Lehren recht eindringlich machen können.

Dieser junge Bauersmann hatte eine Bibliothek von hundert und einigen neunzig Bänden mit aus Deutschland gebracht, von deren Inhalt er allabendlich der neugierigen Nachbarschaft etwas zum Besten gab. Nachdem er jetzt den gestiefelten Kater und noch mehre von Loehrs leeren Mährchen vorgetragen hatte, und damit die zehnte Stunde erschienen war, entfernte sich die Gesellschaft, und ich versenkte mich zur Freude meines lange Zeit gequälten Rückens in ein weiches Federbett mit so köstlicher Stimmung, daß ich trotz meiner Müdigkeit nicht einschlafen konnte. Die Vertraulichkeit, die Einigkeit, die Liebe; mit einem Worte, das harmlos friedliche, köstliche Leben der Colonisten unter einander war mir eine so schlafstörende, erfreuende Erscheinung, als mir die dunstreiche mit jüdischen Schläfern angefüllte Judenkneipe in Janow eine schlafstörende, grausenvolle gewesen war.

Am anderen Nachmittag reiste ich ab, um eine zweite zwei Meilen entfernte Colonie zu besuchen. Diese war ungleich kleiner, als die erste; sie enthielt nur elf Höfe. Ihre

Colonisten befanden sich nicht in dem Maaße wohl, als die der vorigen; sie waren weit ärmer, was vielleicht daher kam, daß ihr Grund nicht Królewszczyzna war. Ich verließ sie noch an demselben Tage, und fuhr in das Städtchen Piaski, wo ich meinen Freund, den romantischen Dachdecker, erwartete, der denn auch am anderen Tage Morgens sammt dem grausamen Judenfuhrwerk eintraf. Sein Weg führte nach Lublin, wo er einige Wochen zu verweilen hatte, der seiner beiden Fabrikarbeiter aber in das an der russischen Grenze gelegene Städtchen Wlodawa. Ich nahm Theil an der Reise dieser beiden Leute, und ließ den romantischen Dachdecker allein fahren. Wie sehr ich diese Handlung zu bejammern gezwungen war, wird gewiß ein Jeder erwägen können, der die zahllosen Brüche und Moräste kennt, die sich aus der lubelskischen Wojewodschaft östlicher Seits bis tief in die podlachische hineinziehen. Zwischen den Städten Buchaczow und Urzulin, wo wir uns ganz ohne Weg befanden, verloren wir fast unser ziegenbockartiges, einziges Pferd in einer sogenannten Hungerquelle.

Wir fanden in den Brüchen eine Menge von kleinen Dörfern. Sie hatten für ihren Stand die einzelnen hochliegenden Punkte ausgesucht. Sie waren noch ärmer und jämmerlicher, als die polnischen Dörfer in trockenen Gegenden. Ackerbau mangelte ihnen fast gänzlich; ihre hauptsächlichsten Nahrungszweige waren Rindviehzucht und der Heubau. Ihr schlechtes, schilfiges Heu setzten sie an die Armee ab. Nach der Erzählung meiner beiden Reisegefährten befanden sich in diesen gräulichen Brüchen auch viele kleine Colonien; doch waren sie in schlechtem Zustande.

Nach zwei und einem halben Tage hatten wir endlich den elf Meilen langen Weg bis Wlodawa überwunden. Die Bekanntschaft mit einem Edelmanne, dessen Dörfchen in der Nähe von Wlodawa lag, verschaffte mir die Bekanntschaft mit einem außerordentlich starken Zigeunertrupp, der in einem von unzähligen Teichen angefüllten Walde für mehre Wochen festen Stand genommen hatte. Ich machte mir das sonderbare Vergnügen, mich mit den Zigeunern nach Möglichkeit zu befreunden. Zwei Wochen lang fast täglich in Begleitung eines sechzehnjährigen uniformirten Studenten polnischer Gattung, der der Sohn des Edelmannns zu sein das Vergnügen hatte, besuchte ich sie. Am Morgen ritten wir zu ihnen, und gewöhnlich erst am Abend kehrten wir von ihnen zurück. In Ansehung der Erfahrungen, die ich in dieser sauberen Gesellschaft machte, versprach ich im ersten Bande, die Lebensverhältnisse der Zigeuner, ihre Stellung zur Behörde und Weiteres ausführlich zu beschreiben; doch, da der Raum des Werkes sich hier schon allzusehr verengt hat, muß ich meinen Lesern Schuldner bleiben.

Sobald die beiden Fabrikarbeiter, mit denen ich die Schrecknisse der Herreise so getheilt hatte, daß Jeder von uns das Ganze bekam, ihre Geschäfte beendet hatten, traten wir mit beinahe einem solchen Quantum von Furcht und Widerwillen, als mit den polnischen Kugeln den Russen eines in Leib und Seele gefahren war, unsere Rückreise an. Endlich mitten in einer Nacht, die uns den Regen so zu Leibe führte, daß wir die Stelle des Wassermannes am Himmel zu vertreten alle Fähigkeit besaßen, erreichten wir Lublin und in ihm ein Gasthaus, das, obgleich es ächt polnisch

war, doch das in Zamość, in welchem die Patrouille die polnische Polizeiordnung in mein Verständniß brachte, zu einer Hölle erniedrigte. In diesem Gasthause fand ich auch alsbald meinen Freund, den romantischen Dachdecker. Er saß am Tische, und verhöhnte die Herrschaft der Nacht durch Lesen in Mickiewicz's Gedichten. Mein Eintritt, oder auch meine Wäßrigkeit brachte ihm solche Freudenkrämpfe bei, daß augenblicklich unter einem Jubelgelächter sein Mickiewicz gegen die Wand flog, und er mir mit den großartig komischsten Luftsprüngen und dem Mickiewiczischen Ausrufe: „Pędz Latawcze bialonogy góry z drogi, chmury z drogi!“ entgegen kam. —

Dreizehnter Abschnitt.

Unser erstes Geschäft am Morgen war, daß wir mehren Kaffee-, Wein- und Speisehäusern zu Gefallen Lublin nach allen Seiten hin durchwanderten. Es ist unbedingt diejenige Stadt Polens, welche nach Warschau den ersten Rang einnimmt. Die Gebäude in ihren inneren Theilen können zum Theil den Palasttitel führen, ohne lächerlich dadurch zu werden. Die Reinlichkeit der Hauptstraßen, die ihre Existenz den mit Besen bewaffneten Züchtlingen verdankt, ist für den Reisenden in Polen eine auffallende Erscheinung; freilich in den Vorstädten, die von einer überaus zahlreichen Judenschaft bewohnt werden, geht der kauschere Schmuz so über alle Begriffe, daß er einen bis zu den Knieen, und selbst bis zur Nase ergreift.

Die Wohlhabendheit Lublins, wurde mir erzählt, komme nur zum kleineren Theile von der Menge der verschiedenen Behörden und Institute; zum größeren daher, daß der Handel der Stadt von Wichtigkeit sei. Eine große Menge von sehr vermögenden Fabrikanten, Kaufleuten und

Handwerkern (meistens Deutsche) befinden sich in ihr, und diese trage wesentlich zur allgemeinen Wohlhabendheit der Stadt bei, und sei ohne Frage auch die Ursache, daß Lublin zu einer so bedeutenden Größe angewachsen, denn es umfasse weit über dreißig tausend Einwohner, was in Polen keine Wenigkeit sei. Viele, sagte man mir, wollen behaupten, daß Lublin in seiner früheren politischen Bedeutsamkeit die Ursache seiner Größe zu finden habe; doch sei dies eine irrige oder nur theilweis richtige Ansicht, als die politische Wichtigkeit nicht selbst, sondern nur mittelbar, durch den Handel, den sie herbei gezogen, Lublin die Größe und Wohlhabendheit gegeben haben könne.

Wir hielten uns fünf Tage in Lublin auf; doch konnte ich es in dieser nicht so genau kennen lernen, als ich jetzt wünschte, es kennen gelernt zu haben, da mich fortwährend der romantische Dachdecker auf der Stube festhielt, und mit Uebersetzung von Mickiewicz's Gedichten quälte. Am Abend waren wir stets in Privatzirkeln, in denen ich wieder vielfältige Beweise erhielt, wie der städtische Pole des besseren Mittelstandes in Hinsicht seiner Denkungsweise, seines Charakters, ein ganz anderes Wesen sei, als der Landedelmann.

Am letzten Abend unseres Aufenthalts in Lublin waren wir von einem angesehenen Beamteten des Gubernialgerichtes, einem nahen Freunde meines Reisegefährten, eingeladen. Wir fanden bei ihm eine ziemlich zahlreiche Gesellschaft von verheiratheten Personen beiderlei Geschlechtes. Bald nach der Tafel zogen sich der Sitte gemäß die Damen in ein anderes Zimmer zurück; die Herren blieben. Unter

diesen befand sich ein reicher Fabrikant, der mir als ein wüthender Judenfeind ein besonders interessantes Geschöpf erschien. Er führte fast ohne Unterbrechung das Wort, und dies berührte stets die Judenschaft. Den Grund zu seinen ärgervollen Declamationen hatte ihm die Erfahrung gegeben, daß sich in Deutschland Stimmen für die Emancipation der Juden laut gemacht haben. Da er fürchtete, daß diese Stimmen Sympathie erweckend in die Ohren einflußreicher polnischer oder russischer Köpfe fliegen möchten, so erklärte er sie, schildernd, was die Juden, die vor der Emancipation schon Lieferungen an die Armee, Eisenbergwerke, die Gastwirthschaften, Lotterie, Chausseegeld, Steuer-, Schnaps-, Bier-, Tabaks- und eine Menge andrer Monopole in ihre Hand gebracht haben, erst nach der Emancipation den Christen für Nachtheile bringen würden, für abscheulich unsinnig, dumm und christenfeindlich. Ich erlaubte meiner Stimme vorzuschreiten, und für die Ehre der deutschen Emancipationsfreunde zu kämpfen, beweisend, daß die deutschen Juden ganz andere, und zwar viel emancipationswürdigere Wesen seien, als die polnischen. Der Judenfeind meinte, Jude sei Jude, und ich behauptete, Jude sei nicht Jude; denn die deutsche Judenschaft habe von frühen Zeiten her vereinzelt unter einer gebildeten christlichen Bevölkerung gestanden, und habe sich daher mehr nach dieser bilden und sich ihr anschließen müssen, während die polnische Judenschaft, zu einem großen Haufen vereinigt, sich der christlichen Bevölkerung nicht nur nicht angeschlossen und nach ihr gebildet, sondern ihr eine Gegenpartei, eine feindliche Partei gestaltet habe. Zu Beruhigung des Judenfeindes aber meinte ich nun weiter:

wenn man mir die Emancipationsfrage zur Beantwortung vorlegte, würde ich dennoch schwerlich zu Gunsten der Juden entscheiden, denn meine Ansicht sei folgende: Eine Person sei nicht mächtig die Juden zu emancipiren, sondern die Allgemeinheit, die menschliche Gesellschaft. Wolle nun der Jude von dieser Allgemeinheit dieselben Rechte fordern, die der Christ von ihr habe, so müsse er ihr auch in solchem Maaße nützlich sein, wie der Christ; denn Zweie können von einem Dritten gleichen Lohn, gleiche Rechte nur haben, wenn sie ihm gleiche Dienste leisten. Jetzt handele es sich darum, ob die Judenschaft der Allgemeinheit in gleichem Maße Nutzen bringe, wie die Christenheit. Zu Ermittelung dessen: Alle Stände, welche produciren, seien der Allgemeinheit nützlich; alle, welche nur consumiren, schädlich. Gehören nun von der christlichen Bevölkerung beispielsweise Dreißig von Hunderten der Allgemeinheit schädlichen, consumirenden, Ständen an, so dürfen auch von der Judenschaft nur Dreißig von Hunderten solchen Ständen angehören. Die gesammte Judenschaft gehöre nun aber nur einem einzigen Stande, dem Stande der Wiederverkäufer (Kaufmannsstande) an. Dieser Stand sei nur consumirend, also schädlich, denn er nähre und bereichere sich von der Welt, der Allgemeinheit, ohne ihr etwas dafür zu geben, indem er aus dem bereits Vorhandenen oder von einem Dritten Producirten Gewinn ziehe. Somit sei die Judenschaft um siebzig Procent der Allgemeinheit mehr schädlich, als die Christenheit, und habe daher weder Recht noch Fähigkeit, die Rechte zu fordern und zu erhalten, die die Christenheit habe. Nun aber, meinte ich, sei es Christenpflicht, die Juden emancipationsfähig

zu machen. Dies zu erreichen, solle man jeden Juden, der in einen Handwerks-, überhaupt productiven Stand trete, mit dem Christen in gleiche Rechte stellen (ihn aber einige Jahrtausende unter polizeilicher Aufsicht lassen, damit er nicht das Handwerk als Larve für jüdischen Schwindel gebrauchen könne) und, wenn, angelockt von den Vortheilen, so viele Juden in productive Stände getreten seien, daß die Judenschaft in gleichem Verhältniß zur Allgemeinheit stehe, wie die Christenheit, eine allgemeine Emancipation geben.

Der Judenfeind machte eine Menge Einwendungen, und am Ende des Judengesprächs, das sich über den ganzen Abend hinweg zog, stimmte die ganze Gesellschaft darin überein, daß man keine Emancipation in Deutschland, und am allerwenigsten eine in Polen ertheilen solle, und — so wird's nun denn wohl auch aus sein mit der Hoffnung der Juden. —

Mit dem Glockenschlag Zehn empfahl sich die Gesellschaft, wobei mir die zahllose Menge von Küssen, die sich auf die Hände der Damen ausstreute, ungemein auffallend war.

Am Morgen des anderen Tages ließen wir uns von eben so gräulichem Judenfuhrwerk aus Lublin schaffen, als das frühere war, dessen Andenken ich noch in blauen Flecken auf der Haut trug. Am Abend erst erreichten wir das Städtchen Pulawy, das mir eines prachtvollen, der Familie Czartoryski gehörigen Schlosses wegen gedenkenswerth wurde, in dem sich eine sehr starke und werthvolle Bibliothek befand; von welcher mir mein Reisegefährte erzählte, sie sei eine Perle in einem undurchsichtigen Goldkasten. Wäre sie durch Zugänglichkeit, was sie sein sollte, nämlich eine Sonne

für das Volk, so würden sie auch jedenfalls die Russen, denen Sonnenstrahlen in Polen entsetzlich verhaßt seien, nach Petersburg geschleppt haben. —

Auf einer lebensgefährlichen polnischen Fähre gelangten wir am anderen Tage über die Weichsel und in das nahe derselben gelegene Dörfchen Góra. So angenehm mir auch die Unterhaltung des romantischen Dachdeckers war, so entschloß ich mich doch, da derselbe wieder in Cecichow einige Tage verweilen wollte, und ich mich an den kleinen polnischen Städten bereits mehr als hinreichend gesättigt hatte, zu Entbehrung derselben, und reiste allein nach Radom, das von hier nur sieben Meilen entfernt war. An einem beim Gymnasium als Lehrer angestellten Manne, den ich im Speisehause kennen lernte, fand ich in Radom bald einen Führer.

Gewiß in keinem Lande kann der Reisende so leicht Bekanntschaften anknüpfen, wie in Polen. Mit der geringfügigsten Frage oder Bemerkung, hat man den städtischen Polen, d. h. wenn man keine russische Uniform trägt, schon so gewonnen, daß er sich ganz hingiebt. Eine solche Freundlichkeit giebt dem Reisenden einigen Ersatz für die unzähligen Mängel und Beschwerden, die ihm die Unwirthbarkeit, die Unbehaglichkeit des Landes zuführt.

Wir besahen noch an dem Tage meiner Ankunft das Gubernialgerichts-Haus. Ein schönes, schloßartiges Gebäude stand es am Ende der Stadt auf einer mäßigen Anhöhe, aber leider in der Nachbarschaft mehrer häßlichen Hütten. Einer der sächsischen Könige — welcher? konnte er nicht mit Bestimmtheit sagen — habe, erzählte mein neuer Bekannter, öfter in Radom, und zwar in diesem Gebäude

residirt. Von ihm stamme auch der an dem südlichen Ende der Stadt gelegene „sächsische Garten,“ um den Radom von allen anderen Mittelstädten, die von Lustanlagen nichts wissen, beneidet werden dürfe. Das Innere des Gebäudes war großartig eingerichtet; doch von Prunk war nichts zu sehen. Dieser mochte wohl bei der Umwandlung in ein Gerichtshaus seinen Sitz verloren haben. Im Hofe fanden wir eine Menge von Züchtlingen, die unter Aufsicht einiger bestockter Gewalthaber den Rasen, der zwischen den Pflastersteinen Wurzel gefaßt hatte, auszupften. Die sauberen Leute gaben in ihren Bausbacken ihrer Kost ein so gutes Zeugniß, daß die vier Soldaten, die das Hofthor besetzt hielten, im Zuchthause zu sein, wahrscheinlich für ein beneidenswerthes Glück hielten.

Am anderen Tage ziemlich früh erschien mein Freund bei mir im Hotel in seiner weiß und blauen Schuluniform. Wozu er mich durch einen solchen Aufzug zu lachen machte, wurde mir erklärlich, sobald er mir sagte, daß er mich in das Militairlazareth führen wolle. In dies gestatte ihm natürlich eine schlichte Civilkleidung keinen Eintritt. Wir befanden uns bald in demselben. Es enthielt zwei große Säle, in denen sich so viele Kranke befanden, daß die Dunst trotz den über den Fenstern befindlichen Oeffnungen unerträglich war. Eine große Reinlichkeit war überall in dem Hause erkennbar, und diese, die als etwas Seltenes, Ungewöhntes, den Patienten eine unwesentliche, aber heilsame Medicin sein mochte, war vielleicht das einzige Lobenswerthe an dem Spitale, denn sein Stand in der Stadt selbst, dazu in ihrer geräuschvollsten Straße, war eben so unzweckmäßig,

als die Einrichtung der Locale im Inneren des Hauses. Ein Spital, war meine Meinung, die mir die preußischen Spitale verschafft hatten, muß reich an kleinen Zimmern sein, damit gefährliche Patienten allein und ungestört, oder wenigstens nur mit gleichartigen Kranken zusammen sein können, und die Genesung nicht durch üble Dunst und Störung beeinträchtigte, und Ansteckung verhindert werden könne. In diesem radomer, wie in dem warschauer, und nach Aussage meines Führers fast allen russischen Lazarethen aber befanden sich nur große Säle, in deren jedem sechzig bis siebzig Kranke, gleichgiltig, was für eine, oder wie verschiedene Krankheiten sie im Leibe haben, in sehr accurater, militairischer Bettordnung lagen. Die Betten nämlich standen in schnurgeraden Reihen und genau eines von dem anderen eine Elle entfernt.

Wir traten in den zweiten Saal. Dieser, wie der erste, stellte mir ein schreckliches Bild vor die Augen, in einigen Sterbenden. Fünf arme Teufel konnten hier das Leben nicht mehr aushalten, und quälten sich in dem letzten Kampfe. Einer derselben bot meinem an Solches nicht gewöhnten Auge eine grauenvolle Kost. Die Augen desselben waren hoch aufgequollen und glanzlos, als ob sie keinem Lebenden angehörten; sein Gesicht schien einem Todtenkopfe anzugehören, die Knochen standen hervor, und die Hautfarbe war so graugrün, daß der Patient eine Leiche zu sein schien, die Wochen lang an der Luft gestanden hatte. Er hauchte kaum noch sichtbar; so mangelte schon alle Lebenskraft; und doch war noch Leben in ihm. Es war ein schrecklicher Anblick, den meine Erinnerung Wochen lang fast in keiner

Minute los werden konnte. In der That noch schrecklicher wurde er durch den Nachbar des Sterbenden, einen feisten Kerl, der, den Kopf behaglich auf den Arm gestützt, dem allmäligen Ableben Jenes mit einer an Wohlbehagen grenzenden Gleichgiltigkeit zusah. Aber wirklich noch schrecklicher wurde mir dies Spitalbild durch einen Chirurgen, der zu uns herantrat, und so laut, daß es der Sterbende, wenn er nur noch die mindeste Hörkraft besaß, hören mußte, sagte: „der lebt keine zwei Stunden mehr."

Daß die Russen Zartgefühl nicht besitzen, wußte ich schon längst; aber einen so schmerzlich die Seele zerschneidenden Beweis von russischem Zartgefühlsmangel hatte ich noch nirgends erhalten, als hier.

Ich zog meinen Führer am Aermel, und wir verließen augenblicklich das Lazareth. Die Rohheit des Chirurgen veranlaßte mich, meinen Führer um die Behandlung der Kranken zu befragen, und so erhielt ich die Auskunft: die Behandlung der Kranken als Umgang mit ihnen sei, wie sie von Russen kommen könne, und für russische Naturen passe, hart oder gar tyrannisch; als Pflege sei sie ganz militairisch, nach bestimmter Ordnung, nach Regeln zugeschnitten, und folglich unzweckmäßig; in medicinischer Hinsicht sei sie für russische Soldaten passend und wohl im Allgemeinen nicht zu tadeln. Man sei sehr sparsam mit der Medicin, und curire mehr und in den meisten Fällen mit gutem Erfolg durch die Kost, die auch in schweren Speisen bestehe. Doch sei die Cur anderer Art, als im westlichen Auslande. Dort suche man den Militairpatienten durch Viertel- und halbe Portionen, also durch Hunger zu heilen; den russischen Militair-

patienten aber suche man gewöhnlich dadurch zu heilen, daß man ihn sich einige Tage tüchtig satt essen lasse, und nur im Falle dies nichts fruchte, Medicin gebe. Daher komme es auch, daß die russischen Militairspitale stets so sehr angefüllt seien. Der Soldat, wenn er nur irgend einen Krankheitsgrund und etwas Verstellungskraft sich verschaffen könne, gehe in das Lazareth, um sich am Fleische ein Mal eine Güte zu thun. —

Wir waren zu der russischen Kirche, einem hübschen, ansehnlichen Gebäude gelangt. Dieselbe war ganz in derselben Form erbaut, wie die russische Kirche in Warschau, besaß aber bei weitem nicht den Glanz und den Umfang, wie diese. Mein Führer erzählte: mit mehren tausend Mann russischer Soldaten befinde sich in einer jeden Wojewodschafts- und Obwodschaftsstadt Polens jetzt auch eine russische Kirche; er vermuthe, daß in Kurzem alle römisch-katholischen, also polnischen Kirchen, in griechisch-katholische, also russische umgewandelt werden so, daß in Polen gar andere, als russische Kirchen nicht existiren. An Kirchengängern, meinte er, wie ich, werde es nicht fehlen; dafür bürge die Menge der russischen Piken und Kanonen. —

Wir schritten in ein nicht häßlich ausgestattetes Speiselokal, um uns die gehörige Kraft zu einer Wanderung durch die auf der Nordseite der Stadt gelegene reizende Gegend in den Leib zu besorgen. Diese Gegend war die schönste von den wenigen schönen, die mir meine Reise vor's Auge führte. Zwar nicht grüne Weinberge mit freundlichen Winzerhütten, eben so wenig romantische Felsen mit stolzen Burgen lehnten sich gegen den Blick, aber eine weite, prächtige Wiesenfläche,

im Halbkreis begrenzt von frischen Birkenwaldungen, unterbrochen von einem kleinen See, und der Länge nach durchschnitten von mehren kleinen Flüssen und Bächen. Es war ein herrlicher Anblick, und doppelt herrlich für einen, der seit mehren Wochen nichts, als dürre Feldflächen und düstere Fichtenwälder gesehen hat.

Hart am Ufer des Sees, mitten in der Landschaft fanden wir den ländlichen Vergnügungsort Koniówka (verdeutscht: die Pferdeweide). Er schien mehr eine Menschenweide zu sein. Eine Menge von Radomerinnen hübscher, häßlicher, junger und alter Art saugte auf ihm so eben aus Garten, Wiese, Carroussel, Weinglase und jungen Männern die Lust des Lebens, und gewährte dadurch ein so amüsantes Schauspiel, daß wir Koniówka erst am Abend verließen, um noch die Stadt ein wenig zu durchwandern. Dieselbe war ohne Frage die hübscheste der Mittelstädte, die ich gesehen hatte, obgleich viele ihrer Straßen ungemein lückenhaft und einzelner schlechter Hütten nicht ermangelnd waren.

Am anderen Abende wurde mir durch meinen uniformirten Schulmeister höherer Gattung die Bekanntschaft eines reichen Bierbrauereibesitzers, der durch seine außerordentliche Wohlthätigkeit sich zu einem hochgeachteten, allgemein gepriesenen und geliebten Manne gemacht hatte. Er war ein Deutscher. Ich fand ihn auf einem zu bequemer Lage seines bereits drei und zwanzig Jahre lang kranken Fußes eigends eingerichteten Sopha sitzend, von einer zahlreichen Männergesellschaft umgeben. Wie in den deutschen Residenzen den Gesellschaften fortwährend der König mit seinem

Hofe auf der Zunge sitzt, so sitzt in den polnischen Wojewodschafts- und Obwodschaftsstädten stets der Gubernator den Gesellschaften auf den Zungen. Den ganzen Abend hindurch hörte ich von Niemandem weiter sprechen, als dem Gubernator von Radom und seinen Collegen. Interessant war mir das einsylbige Gespräch, indem es mich erfahren ließ, daß viele Obwodschafts-Gubernatoren in Polen, unter denen vornehmlich die von Radom und Kalisch darum sehr heilsam wirkende Männer seien, daß sie, vielleicht weniger als Diener Rußlands, als als Menschen Feinde des polnischen Landadels, alles Stolzes vor dem gemeinen Manne, namentlich dem Bauer ermangeln. Sie lassen denselben ohne alle Bedingung zu jeder Zeit des Tages vor sich, nehmen seine Beschwerde, seine Bitte, oder was er auch bringen möge uneigennützig zu Herzen, ersparen ihm bei Klagen, was ihm das Gericht aus dem dürren Geldbeutel beißen würde, führen seinen seit Jahren nach polnischer Gerichtsmanier unverrückbar hängenden Prozeß durch ihr Machtwort zu einem plötzlichen Ende; überhaupt, sie verschaffen ihm schnelles Recht, wenn seine Angelegenheit nicht gegen das Recht bellt. Wenn die polnische Bauernschaft, wurde behauptet, erst Ahnung und Erkenntniß davon erlangt, daß sie in dem Obwodschafts-Gubernator ihren Schützer besitzt, und erst Muth gewinnt, gegen ihren Tyrannen Schutz zu suchen, so werde sie jedenfalls einen solchen Schritt zu ihrer Freiheit und ihrem Glücke gethan haben, daß der Edelmann nicht mehr ins Knie gebissen zu werden befürchten müsse. Interessant war mir an der Unterhaltung der Abendgesellschaft die Bemerkung, daß der städtische Pole recht wohl das

Schändliche in der Unterdrückung der Bauern erkenne, und darum den Landadel hasse. —

Ich wollte am anderen Tage mit der Post abreisen, doch ein russischer Ingenieur-Lieutenant, ein Kurländer, der sich in der Gesellschaft beim Brauereibesitzer befand, forderte mich auf, am Ende der Woche mit ihm die Reise nach Warschau halb zu Wasser, halb zu Lande zu theilen. Da ich eine dreizehn Meilen lange Wasserfahrt für etwas außerordentlich Amüsantes hielt, indem ich nicht wußte, daß sie etwas gräulich Langweiliges sei, so nahm ich das Anerbieten sammt den ein wenig unbilligen Bedingungen an.

Unsere Fahrt von Radom auf einer russischen Toyka (Dreigespann) machte unserem russischen, langbärtigen Kutscher und der von Krakau nach Warschau führenden Chaussee solche Ehre, daß wir in noch nicht ein und einer halben Stunde das Städtchen Jedlinsk und das Dörfchen Kamień, überhaupt ein Stück Welt von vier polnischen Meilen hinter uns hatten. Das Dörfchen Kamień gab meinem Gefährten durch seinen Namen Anlaß, eine kleine Lobrede über die polnische Sprache in meine Ohren zu gießen. Es sei unrecht, meinte er, wenn der Deutsche sich über die polnische Sprache lustig mache, sie arm nenne und verhöhne, und sei lächerlich von ihm, wenn er zum Beweis dessen Sätze bilde, die der Pole nur durch sogenannte gestohlene Worte geben könne, wie z. B. „der Fuhrmann fiel mit Peitsche, Halstuch und Butterschnitt in den Rinnstein," polnisch: „furman padal Biczem, Halsztukem i Butersznitem w Rynsztok." So, wie die polnische Sprache von fremden Sprachen, hauptsächlich der deutschen, genommen habe, habe

sie auch ihnen dafür gegeben. Ein Beispiel und Beweis liege in dem Namen dieses Dörfchens. Kamień sei ein ächt polnisches Wort und bedeute Stein. Die polnischen Häuser haben früher, wie zum größten Theile noch jetzt, aus Holz bestanden. Feuerheerd und Esse, die beide in Polen als ein unzertrennbares Ganze betrachtet werden, seien im ganzen Hause das einzige aus Stein Erschaffene gewesen, und so habe man sie, sehr gut bezeichnend, Kamień (Stein, Stein des Hauses) genannt. Zu Bezeichnung des Feuerheerdes und der Esse nun sei ja das polnische Kamień durch ganz Deutschland gebräuchlich. —

Wir befanden uns in dem hart an der Pilica gelegenen Städtchen Bialobrzegi, einem der kleinsten und jämmerlichsten Judennester Polens. Sämmtliche Gebäude waren niedrige, unterschiedlos gebaute Bohlenhütten; kein einziges konnte ein Stockwerk aufweisen. Wir verweilten in diesem Orte zu unserem großen Leidwesen einen ganzen Tag, und genossen dadurch außer der Bekanntschaft der beiden höchsten Personen des Ortes, des Bürgermeisters, eines ein und zwanzigjährigen, luftspringerischen Menschen, und des Postmeisters, eines artigen verständigen Mannes, den jüdischen Schabbas. Es ist in der That ein eigenthümlicher Genuß, den einem der Abend des Freitags in einem solchen polnischen Judenneste gewährt, wenn man, die Stiefeln für ellentiefen Koth nicht zu edel haltend, an den Hütten hinschleicht, und die komischen Bilder ins Auge zieht, die hinter den kleinen, vorhanglosen Fenstern die Judenfamilien, von zahlreichen auf Kronleuchtern steckenden Schabbaslichtern beleuchtet,

weiblicher Seits mit gold= und silberdurchwürkten Perlenmützen, männlicher Seits mit großen, breitkrämpigen Filzhüten oder hohen Zobelpelzmützen bekrönt, unter kopf= und maulwackelndem Beten gestalten.

Am Morgen bestigen wir den Kahn in Begleitung eines russischen Soldaten, der den Bedienten meines Gefährten spielte, und zweier Ruderknechte, und fuhren die Pilica hinab. Die Fahrt war nicht gerade einsylbig, denn sehr oft ließ uns die ungleiche Tiefe des Flusses ans Land und unsere Ruderknechte ins Wasser steigen und den Kahn über ganze Strecken schleppen. Besonders erschütternd wurde die Fahrt durch eine Menge im Schlamme steckender und über den Wasserspiegel oder bis fast zu ihm emporragender alter Baumstämme und =Aeste, mit denen alle Augenblicke unser Kahn in Berührung kam.

Am Abend kamen wir in Warka, einem Städtchen an, das mich, wenn ich nicht ganz nüchtern gewesen wäre, des Glaubens hätte machen können, ich befinde mich nicht in Polen. Es ist eine Perle in dem Kothe der kleinen polnischen Städte. Reinlich, regelmäßig gebaut, und mit sehr hübschen Gebäuden geschmückt, steht es in einer angenehmen von vielen auf sogenannter Królewszczyzna gegründeten, in großem Wohlstande sich befindenden Colonien belebten Gegend.

Wir hielten uns in dem Städchen einen ganzen Tag auf so, daß ich mit Bequemlichkeit dem nahe gelegenen, einem sehr reichen Edelmanne, Namens Lipski, gehörenden Dorfe

Jasiniec und der dabei befindlichen Colonie, Budi*) genannt, einen Besuch machen konnte. Gestattete mir die Zeit, Reime zusammen zu suchen, so würde ich zum Ruhme dieses Edelmanns, dieses Lipski, eine Hymne hier aufpflanzen. Er ist der einzige von den vielen polnischen Edelleuten, die ich persönlich und durch Erzählungen kennen gelernt habe, der, von edelem moralischem Gefühl, einem liebenswerthen Charakter geleitet, seinen Unterthanen die ihnen rechtlich zukommende, völlige Freiheit gegeben hat. Um ein Billiges hat er seinen Bauern die Wirthschaften, die sie inne hatten, zu eigen gemacht. Ja er ist beim Verkauf, woraus man wohl erkennen kann, daß es sein sehnlichster Herzenswunsch und seine heiligste Freude war, seine Unterthanen zu freien Menschen zu machen, und daß ihn kein Eigennutz bewogen hat, so billig gewesen, daß er für die ersten Jahre nichts, und die späteren Jahre nur allmälige Einzahlung der Kaufsumme beansprucht hat. Die Söhne und Töchter seiner Bauern sind zu keinem Hofdienst gezwungen, und den Lohn, den seine Unterthanen verdienen, zahlt er nicht in Kwiti, sondern in baarem Gelde. Ehre diesem vortrefflichen Manne, den ich leider nicht habe persönlich, sondern nur durch die Erzählungen seiner eignen Unterthanen kennen lernen. Wahrlich, wenn das Wunder-wirkende Marienbild von Czenstochau wirklich Wunder wirken könnte, so wäre es billig,

*) Die Colonien in Polen haben keine besonderen Namen. Eine jede wird mit Budi bezeichnet. Die Benennung kommt ohne Frage daher, daß in früheren Zeiten die Colonisten sich für die ersten Jahre der Niederlassung b u d e n artige Breterhäuser erbauten.

daß es diesem Manne, zur Schmach der übrigen Landedelleute, eine Ehrensäule aus der Erde hervor wachsen ließe! —

Am Morgen bestiegen wir unseren Kahn wieder, und setzten unsere Fahrt fort. Am Nachmittag gelangten wir auf das weite Wasser der Weichsel, dessen Tiefe alle Augenblicke mein Gefährte, der Ingenieur, durch ein Senkblei in sein Wissen zog. Es war eine gräulich langweilige Fahrt, die noch langweiliger durch die Verzögerungen wurde, die meines Gefährten Aufzeichnung einzelner Stellen des sandigen, uninteressanten Ufers verursachte. Selten ein Mal begegneten wir einer Flöße, oder einem krakauer Getraide-Kahne, und — ich hätte zwanzig Mal lieber auf der stauchsüchtigsten polnischen Bryczka sitzen wollen.

Endlich am sechsten Tage unserer Wasserfahrt hatten wir die große Schiffsbrücke von Warschau in unseren Augen.

Vierzehnter Abschnitt.

Ich würde nun mit meinen lieben Lesern einige Jahre in Warschau verweilen, und eine Menge von Erfahrungen machen müssen; doch da diese Menge so groß ist, daß sie wenigstens ein eben so starkes Buch füllte, als dies ist, dessen Ende nach einer Viertelstunde vor Augen steht, folglich in diesem keinen Platz mehr findet, so muß ich sie schon für eine spätere Thatenlust meiner Feder aufbewahren, und meine Leser bitten, für jetzt gefälligst mit mir einen Sprung zu thun, den wohl ein Tanzmeister mit den längsten Beinen so schnell, wie wir, nicht macht; nämlich einen Sprung über einige Jahre hinweg. —

Ich hatte jetzt nicht Lust, einem jüdischen Factor, wie bei der ersten Abreise von Warschau, nebst ein und zwanzig polnischen Gulden die Ehre zu lassen, allein einen Paß aus den pechhäutigen Fäusten der ehrenwerthen Beamteten treiben zu können, darum begab ich mich allein auf das Bureau. Ich stand eine lange Zeit an der Thür; als ich aber länger, als eine Stunde gestanden hatte, mehr als hundert Mal

von den Beamteten angesehen und wieder ignorirt worden war, wurde mir die Zeit zu lang, und ich nahm mir die Freiheit, den zunächst sitzenden Staatsdiener auf die Schulter zu klopfen, um seine Aufmerksamkeit auf mich zu lenken. Er sah mich mit finsterer Miene an, meinte: „hm," und senkte, ohne eine weitere Antwort zu geben, seine große Seele wieder auf das vor ihm liegende Papier. Endlich, nachdem ich eine Viertelstunde lang hinter ihm mit den Füßen gescharrt und gehustet hatte, wandte er sich ärgerlich um, und meinte: do tego Pana (zu diesem Herrn). Dieser bezeichnete Herr war der Chef der Bureauabtheilung, ein dem Ansehen nach sehr junger Mann. Er nützte gegenwärtig dem Staate, indem er mit Cigarrenasche die auf einem in seinem Fenster stehenden Blumenstocke hausenden Blattläuse mit Schrecken erfüllte. Ich wandt mich an ihn mit der dringenden Bitte um Auslieferung meines Passes, und erhielt den erfreuenden Bescheid: er werde mit dem größten Vergnügen meinen Paß suchen und ausfertigen, ich solle aber erst am Nachmittag kommen, denn er sei jetzt außerordentlich beschäftigt.

Da ich nicht, wie die Russen, meine Angelegenheiten in Polen mit Piken, Säbeln und Kanonen durchsetzen konnte, so zog ich friedlich ab, und kehrte am Nachmittag wieder. Von einem Zweiguldenstück bewogen, erhob sich der Chef, und begann mit dem lobenswerthesten Eifer in den Regalen nach dem Passe zu suchen. Doch da derselbe in meiner Abwesenheit, wie ich, da ich bereits in Polen manche Erfahrung gemacht hatte, wohl wußte, eine Translocation erlitten hatte, so fand er sich allen lobenswerthen Bemühungen des Chefs zum Trotze nicht. Ich gestehe, so sehr ich auch

die russischen und polnischen Sitten haßte, war es doch mein sehnlichster Herzenswunsch, dem eifrigen Chef ungefährdet meine Finger hinter die Ohren copiren zu dürfen. Derselbe behauptete, der Paß könne sich nicht auf dem Bureau befinden; doch ich entkräftete augenblicklich seine Behauptung durch Vorzeigung der Quittung, die ich mir für zwei Gulden vor einigen Jahren kluger Weise gegen den Paß hatte geben lassen, und so versicherte er denn, unter jeder Bedingung werde er den Paß besorgen, und wenn er in der letzten Ecke der Welt läge; aber ich solle lieber morgen wieder erscheinen.

Ich glaubte schneller zu meinem Zwecke zu kommen, wenn ich mir den vortrefflichen Chef zum Herzensfreunde machte, und kaufte deshalb eine hübsche Schnupftabaksdose, die ich, als ich am anderen Tage das Bureau wieder betrat, ihm zum Präsent machte. Er schmunzelte außerordentlich schön, und versicherte, er habe sich schon alle Mühe gegeben, den Paß zu finden, habe auch schon Ahnung, wo er liege; doch habe er ihn noch nicht erlangt. Uebrigens solle ich unbesorgt sein, und am anderen Tage wieder erscheinen, jedoch nicht in der Mitte, sondern am Schlusse der Expeditionszeit, also gegen Mittag oder Abend, wo er (der Chef) mehr Zeit habe.

Mein Aerger brachte mich fast um, denn meine Sehnsucht nach Deutschland war nicht gering.

Am anderen Tage zwischen elf und zwölf Uhr ging ich wieder aufs Bureau. Der Chef erklärte mir, der Paß liege in einer anderen Bureauabtheilung, und an diese habe er bereits geschrieben; aber bis jetzt weder Paß, noch Antwort

erhalten, und so solle ich nur am Nachmittag wieder kommen. Ich wollte das verstäubte Zimmer verlassen, doch der Chef hinderte mich mit dem Bedeuten: ich solle noch einen Augenblick warten; er werde mit mir gehen. Endlich schlug es Zwölf, und wir verließen das Rathhaus.

Ich wußte zu gut, daß ein polnischer Beamteter mit Einem, der von ihm etwas zu erbitten oder zu fordern hat, nicht über die Straße geht, ohne von demselben etwas für seine Gurgel zu erwarten, und so konnte es mir nicht auffallen, daß der Chef an der Ecke des Theaterhauses meinte: „er dächte, wir gingen in diesen Kaufladen, und äßen eine Portion Rostbeef.“ Daß man die Hälfte des Reisegeldes stets den polnischen Beamteten in Faust und Gurgel schieben muß, um reisen zu können, wußte ich, und so sagte ich nicht: „ich dächte nicht!“ im Gegentheile suchte ich mir den Chef noch dadurch dienstfertig zu machen, daß ich für fünf Gulden eine Flasche Ungarwein auf den Tisch bringen ließ. Eine wunderbare Ausnahme von der polnischen Beamtenregel!! der Chef weigerte den Wein zu trinken, und erklärte: er wolle mir nicht so viele Unkosten machen; ich solle den Wein wieder zurückgeben, und er wolle sich mit Bier begnügen; auch trinke er Bier lieber, da er vor einigen Jahren sich bei einer Execution den Wein zum Ekel getrunken habe.

Die bescheidene Genügsamkeit des Chefs machte es mir in der That etwas wohler im Herzen. Ich frug, von was für einer Sorte von Bier er trinken wolle, und erhielt den Bescheid: der Kaufmann habe nur eine Sorte von Bier: ich solle nur „Bier“ fordern.

Es schmeckte dem Chef so vortrefflich, daß er zwei Portionen Rostbeef in den Leib versenkte, und mit einer und zwei Flaschen Bier nicht zur Genüge hatte, sondern dreie ohne meine Hilfe leerte. Ich dachte: der Mann ist bescheiden, und begnügt sich mit Bier, so mag er sich für die Qualität durch die Quantität entschädigen.

Endlich stand der Chef auf, mit der Erklärung: er müsse nun schnell nach Hause, weil seine Frau unwillig werden werde, wenn er durch sein langes Weilen die Tischzeit überschreite. Er entfernte sich eiligst, und ich frug nun nach der Größe meiner Schuld. Sie betrug acht und zwanzig Gulden (4 Thlr. 16 Gr.) Ich glaubte, es walte ein Irrthum ob; doch überzeugte ich mich von meinem Irrthum durch die Erklärung des Commis: die Portion Rostbeef koste zwei Gulden und die Flasche Bier — es sei englisches Bier — acht Gulden.

Ich fürchte, ich komme bei meinen Lesern in den Verdacht, daß ich ein Geizhals sei; doch mag es sein! ich gestehe, ich war wüthend, und wünschte die ganze polnische Beamtetenschaft nach Sibirien. —

Am Nachmittag ging ich wieder ins Bureau. Der ehrenwerthe Chef erklärte, er habe den Paß ausfindig gemacht; er befinde sich in der zweiten Bureauabtheilung bei (er bezeichnete hier einen Beamteten, dem er nun, da er weiter sein Spiel nicht treiben zu dürfen meinte, freundschaftlicher Weise meine profitabele Paßangelegenheit zuschieben wollte), und dieser werde auch den Paß ausfertigen. Ich ging nun zu diesem zweiten Beamteten, und erhielt den Bescheid: „er habe allerdings den Paß, und werde ihn wo

möglich noch heute zur Reise befähigen; ich solle nur am Abend zum Kaufmann Drimmer zum Wein kommen, dahin werde er denselben bringen.

Dies war mir zu viel. Da mir polnische Angelegenheiten bereits zu Alltäglichkeiten geworden waren, so fürchtete ich mich nicht, etwas zu riskiren. Ich wandt mich sogleich an den Inspector der sämmtlichen Bureau's für ausländische Pässe, einen Gensdarmerie-Oberst, den ich im vorderen Theile des Rathhauses, einem Polizeisoldaten, der auf und abgehend sich zu weit von seinem Posten entfernt hatte, Ohrfeigen einzuverleiben beschäftigt fand. Wahrscheinlich in Rücksicht auf die Möglichkeit übler Nachrede im Auslande, entflammte diesen größeren Chef in blauer Gensdarmenuniform sogleich eine sehr gerechte Wuth. Er stürmte, begleitet von mir, in das Bureau, und brannte gleich mit dem Eintritt, ungefähr so, wie ein Oekonomie-Verwalter auf dem Viehhofe, ein solches Quantum von himmlischen und höllischen Donnerwettern, Psakrewen und Hundsfotten los, daß in Zeit von drei Minuten der Paß in meiner Tasche stak.

Sobald der Paß noch die weiteren Unterschriften erlangt, begab ich mich zur Post. Der Bankier Steinkeller, dem mit Recht vorzuwerfen ist, daß er seine Unternehmungen zu großartig zuschneidet, indem er die Verhältnisse des polnischen Landes nicht wohl berücksichtiget; der aber auch um das schöne Streben: durch Unternehmungen die Industrie und den Verkehr Polens zu heben, zu rühmen ist, hatte vor Zeit von einigen Jahren, erst für die Straße von Warschau nach Krakau, dann für die von Warschau nach Kalisch

auf eignes Risico eine Post (die aber nicht unter seiner, sondern unter der königl. Postbehörde Verwaltung stand) eingerichtet, die alltäglich ankam und abging, und durch Schnelligkeit die Eisenbahn zur Lumperei machen sollte. Diese Post, die im gemeinen Leben nach dem Namen ihres Gründers, Steinkellerka, genannt wurde, war mir jetzt ein liebes Himmelswesen. In achtzehn Stunden mußte sie den vier und dreißig Meilen langen Weg bis Kalisch zurücklegen, also in einem Tage konnte ich auf der Schwelle meines Vaterlandes stehen.

Ich schritt in die Expedition, zeigte meinen Paß vor, zahlte die gebührenden funfzig Gulden für die Tour bis Kalisch, und ging mit dem Auftrag: am Nachmittag um vier Uhr pünktlich zu erscheinen, hinfort. Zu der bestimmten Zeit erschien ich sammt meinem Koffer zu Schlitten vor dem Posthause. Ich war der nachlässigste der Passagiere; alle anderen saßen schon auf ihren Plätzen, und die Peitsche des Postillon war schon im Begriffe, das Commando auf die Pferdepelze zu führen. In Deutschland würde ich durch die Verzögerung, die das Wiegen meines Koffers verursachen mußte, des Glückes, abzureisen, verlustig gegangen sein; doch — ich befand mich in Polen! ich drückte dem Postportier einen Gulden in die Hand, und zum Hohn der Verordnung, nach welcher der Passagier nur dreißig Pfund frei führen durfte, war mit einem Augenblicke mein mehr als einen Centner schwerer Koffer, ungewogen, aufgepackt.

Die Fahrt war prächtig. Mit wahrer Pfeilesschnelle flogen wir auf dem Wege fort so, daß man sich selbst ohne Reisegesellschaft nicht hätte langweilen können, indem einen

das lebhafte Rollen des bequemen, schönen Wagens angenehm unterhielt. Die Gesellschaft bestand aus einem Lieferanten der russischen Armee, mit christlichem Rocke und jüdischem Glauben, mehren bejahrten kalischer Bürgern, einem Deutschen, der sieben und zwanzig Jahre in Ohrenburg gelebt, und so lange sein Vaterland, dessen Nähe ihm jetzt, wie sich in seinem ganzen Wesen zeigte, ein köstliches Entzücken einflößte, und einer jungen polnischen Dame, die fast unmittelbar von dem Bette, auf das sie das Nervenfieber gefesselt gehabt, in den Postwagen gestiegen war.

Des Nachts um zwölf Uhr erst erschien uns die Zeit für den Genuß des Abendmahles im Städtchen Lowicz. Wir hatten wieder sehr unangenehm die schlechte Einrichtung der polnischen Posthäuser zu empfinden, die den Passagieren weder eine Stube, noch etwas Mundliches gewähren können. Wohl zwei hundert Schritte weit mußten wir im häßlichsten Schneegestöber zu dem Gasthause wandern.

Des Morgens um zehn Uhr, also genau nach achtzehnstündiger Fahrt hatten wir Kalisch erreicht. Niemand war glücklicher, als ich und mein Reisegefährte von Ohrenburg, denn wir glaubten, sicherlich die letzte Nacht in Polen gewesen zu sein. Wir wandten uns in die Posterpedition, um den Postschein zu lösen, und nach der Stunde des Postabganges zu fragen, erfuhren hier aber zu unserem ärgervollsten Erstaunen, daß die Post zur preußischen Grenze nicht heute, auch nicht morgen, ja, erst am vierten Tage abgehe.

Wahrlich, Alles, was man nur in Polen beim Amtswesen findet, ist voll von den tollsten Unzweckmäßigkeiten und Confusionen. Also eine Post war eingerichtet worden,

die dem Passagiere kaum eine Minute zum Absteigen gönnte; die ihn wie ein Sturmwind über vier und dreißig Meilen hinwegführte — und wozu? um ihn dann an einem Orte vier Tage lang sitzen zu lassen.

Wir wollten sogleich die Postscheine einlösen, doch wurden wir mit diesem Willen auf den Tag der Postabfahrt verwiesen. Ich bezog nun mit der jungen Polin, die noch so schwach war, daß sie sich von zwei Dienstpersonen führen lassen mußte, ein in einer nahe der Post gelegenen Straße befindliches Hotel. Endlich war der heiß ersehnte Freitag erschienen. So früh als möglich begab ich mich in die Posterpedition, ließ mich einschreiben, und erhielt gegen Zahlung einen auf der einen Seite russisch, auf der anderen deutsch — also in Polen nicht polnisch — bedruckten Schein, dessen Inhalt ich hier wörtlich gebe:

Nachrichten für Reisende.

1. Den Post-Schein hat der Reisende während der Fahrt wohl aufzubewahren, da solcher als Beweis der entrichteten Zahlung dient.
2. Die Reisegebühr ist festgesetzt Ein und Einen halben Gulden pro Meile für jede Person.
3. Der Reisende hat das Recht 40 Pfund Sachen porto-frei mit sich zu führen, was jedoch nur aus Kleidungsstücken, Wäsche oder Nahrungsmitteln bestehen darf.
4. Der Reisende ist verpflichtet, zur festgesetzten Abfahrts-Zeit sich zum Courier-Wagen zu begeben, und verliert, im Falle er den Abgang des Wagens versäumt, die erlegte Gebühr.
5. Das Aufnehmen der Reisenden auf dem Wege, selbst derjenigen, die den Post-Schein bereits eingelöst haben, ist gänzlich untersagt — das Einsteigen der Reisenden findet einzig und allein nur statt bei der Courier-Wagen-Expedition.
6. Jedem Reisenden ist untersagt, jeder Art versiegelte oder zugenähte Briefe, Paquets mit sich zu führen und unterliegt im Uebertretungs-Falle der durch den Beschluß des Administrations-Raths von 1832 festgesetzten Strafe.

7. Kleine Kinder und Kranke, deren Zustand den Mitreisenden offenbar beschwerlich sein könnte, ebenfalls Israeliten in der gewöhnlichen Tracht, werden in den Courier-Wagen nicht aufgenommen.

Ungefähr um zwei Uhr nach Mittag hieß mich der Secretair, oder was er auch sein mochte, der mir den Schein übergab, zur Abfahrt bereit sein. Ich kehrte wieder in das Hotel zurück. Ungefähr eine Stunde lang mochte ich mich in demselben befunden haben, als ein Postknecht und ein jüdischer Postfactor mit der Erklärung erschienen: der Schirrmeister wünsche, daß ich sie das Gepäck, was ich nicht bei mir behalten könne, zur Post bringen lasse, damit es jetzt aufgepackt werde, und nicht später der Abfahrt Verzögerungen verursache. Ich übergab den beiden Leuten meinen Koffer, und begleitete sie zur Post, wo sich der Schirrmeister, mit Zurichtung des Wagens beschäftigt, befand. Derselbe ließ ohne Zögern den Koffer ungewogen d. h. genau polnisch nach § 3 des Scheines aufpacken, und bat sich darauf dafür aus, von mir in das neben der Post befindliche Speisehaus geführt zu werden.

Ich war kaum wieder in das Hotel zurückgekehrt, als der Postknecht, der mit dem jüdischen Factor meinen Koffer abgeholt hatte, zum zweiten Male erschien, sich ein kleines Schnapsgeld erbat, und versprach, mich dafür zur rechten Zeit zu rufen so, daß ich zurück zu bleiben nicht zu fürchten und eben so wenig vor dem Posthause mit Warten mich langweilen zu müssen nöthig habe. Ein solcher Dienst war mir ganz angenehm; doch ich hatte nicht das beste Zutrauen zu dem polnischen Gewissen des dienstfertigen Postknechtes, und so ging ich in die Posterpedition, um zu fragen, ob ich

mich auf den Menschen verlassen könne. Man antwortete mir: „unbedingt! der Kerl gehört ja der Post an, und ist dazu da, den Passagieren Dienste zu leisten." Ich könne mich daher ganz auf ihn verlassen, und ruhigen Herzens im Hotel das Mittagsmahl über die Zähne gerathen lassen.

Ich kehrte wieder in das Hotel zurück, und verließ mich mehr auf die Versicherung des Postsecretairs, als die Versprechung des Postknechtes. Als aber schon ¾ auf zwei Uhr verflossen und ich noch nicht gerufen war, wurde ich ein wenig ängstlich. Ich begab mich, um zum Posthause zu sehen, in das obere Stockwerk des Hotels, und hörte, indem ich zum Fenster trat, zu meinem Schrecken nicht allein die Mißtöne des Posthornes, sondern sah auch die Post über den Markt fahren. Da ich nicht an einen Irrthum meiner Augen und Ohren glauben konnte, so konnte ich nicht vermeiden, durch eine unchristliche Wuth auf die polnischen Schurkereien zum Sünder zu werden.

Indem ich die Treppe hinabrannte, kam der Postknecht mit einer Miene, die einem Mädchen von funfzehn Jahren nicht übel gestanden haben würde, herauf, und meldete: es sei angespannt, und ich solle kommen. Ich versicherte, er sei ein Schurke, und die Post sei schon zum Kuckuck gefahren, und er meinte: nein, nein, das sei nicht der Fall; ich solle nur kommen. So schnell als möglich raffte ich meine losen Reiseeffecten auf den Arm, und rannte, begleitet von dem Postknechte, der die Sachen meiner kranken Gefährtin, die, von zwei Mägden geführt, mir langsam folgte, trug, zum Posthause. Die Post war richtig abgefahren, und der

Postknecht meinte mit meisterhafter Verstellung Unwillen producirend: jak Boga kocham, Szczerba odjechal! (wie ich Gott liebe, die Zahnlücke [ein Schimpfwort] ist fortgefahren).

Mein Aerger war wirklich bedeutender, als ich ihn je in meinem Leben besessen hatte. Ich ging in die Expedition, und bat den Secretair dringend, mir so schnell als möglich Extrapost zu stellen, damit ich wenigstens bis zur nächsten Station (Ostrowo) der Courierpost nachkomme. Mit einem sonderbaren Lächeln sah mich der Secretair an, und meinte: i, ich brauche keine Extrapost; ich solle nur die Straße hinab (hier beschrieb er den Weg) gehen, da, vor dem Hotel de Pologne werde wohl der Courierwagen halten, und auf mich warten.

Ich verließ schnell die Expedition. In der Hausflur stürzten sogleich drei jüdische Postfactoren auf mich los, und rissen mir mein Gepäck vom Arme, um es zu tragen. So sehr ich mich ärgerte, mußte ich doch über diese drei Juden lachen. Der eine trug meinen Mantel, der andere mein Hutfutteral, der dritte meine Tabakspfeife; jeder hatte doch etwas zu tragen, und freute sich Anspruch auf eine Geldbelohnung zu haben.

Die schreckliche Befürchtung, noch drei Tage in dem lieben Polen bleiben zu müssen, hätte mich gern Galopp laufen lassen; doch ich durfte meine kranke Reisegefährtin, oder vielmehr die zwei Jüdinnen, wahrscheinlich Frauen von Posthausfactoren, die ihr Gepäck auf sich genommen hatten und nicht wenig Miene machten, damit irgend wo zu verschwinden, nicht ganz aus den Augen lassen.

Endlich hatte ich drei lange Straßen hinter mich gegangen und das Hotel de Pologne erreicht, vor dem denn auch ächt polnisch nach § 5 der Verordnung oder des Scheines der Courierwagen, auf mich und meine Gefährtin wartend, hielt. Der Schirrmeister zog mit gewaltig amtswichtiger Miene die Achseln über die Ohren, und meinte: er dürfe nach der Verordnung keinen Menschen unterweges aufnehmen. Ich hatte Polen mit seinen Ränken zwar, wie mein gegenwärtiges Schicksal bewies, noch nicht völlig, doch aber so weit kennen gelernt, daß ich den Schirrmeister verstehen und über seine verordnungswidrige Handlung beruhigen konnte. Alsbald machte der Postillon mehr in bittendem Tone seine mir geleisteten Dienste wichtig, beweisend, daß es ganz von ihm abgehangen habe, mich in Kalisch sitzen zu lassen, und zwang so zu seiner vorberechneten Freude ein Zweiguldenstück aus meinem Geldbeutel. Und nun stand das geldgierige Kleeblatt der Posthausfactoren vor mir, mit der Großartigkeit der Grimassen die Großartigkeit der Dienstleistungen beweisend.

Mit einem so kolossalen Beweise von Amtsunzucht fuhr mir Polen noch auf dem letzten Stückchen seines Bodens, in der letzten Stunde meines Weilens in ihm in den Geldbeutel, um sich recht unvergeßlich zu machen. Und in der That fallen solche Großartigkeiten sammt dem Lande, in dem sie wachsen, wie Pechballen, in das Gedächtniß. Der großartige, gewisser Maaßen amtliche Betrug, der mit Wissen und Bewilligung der oberen Beamteten in alltäglichem Gebrauch zu sein schien, war mit Einschluß des Secretairs von nicht weniger, als sechs posthäuslichen Personen gemein-

schaftlich angeknüpft und gesponnen worden. Der Postknecht (sammt dem Secretair) mußte mein Versäumen der Abfahrtszeit bewerkstelligen, damit Schirrmeister, Postillon und Posthausfactoren zur Freude ihres Schnaps= und Geldbedürfnisses sich bereichern konnten.

Gott sei Dank, dachte ich, als ich dem dritten Factor, der sich mir zu Tragung meiner Tabakspfeife aufgedrungen, den beanspruchten Gulden reichte, daß Du, liebes Polen, mit all deinen Diebereien, Betrügereien, Schwindeln, Sclavereien, Confusionen, Widersinnigkeiten, freilich auch, ich dachte an die Bewohner der Mittelstädte, Liebenswürdigkeiten mir jetzt so ziemlich im Rücken sitzest! —

Am Ende war auch meine polnische, gegen § 7 des Scheines polnisch nicht verstoßende Reisegefährtin herbei gekommen. Sie war kaum noch des Athmens mächtig, und verdiente in der That ein Quantum von Mitleid, welches dem Secretair, Schirrmeister und Postillon eine Tracht von polnischen Knutenhieben auf den Steiß wünschen ließ, vor der die Polnischkeit ihrer Amtsseelen hätte vor Angst aus dem Leibe fahren müssen.

Wir bestiegen nun nach §§ 4 und 5 des Scheines den Wagen, und sahen sogleich die Chaussee pfeilschnell unter uns weg laufen. Ich hatte mich bereits an Schnellfahrten gewöhnt, aber diese, die der Postillon jetzt aus seinen Pferden hieb, brachte mir wirklich Angst bei. Der Schirrmeister, der mit im Wagen saß, meinte: „der Kerl ist teuflisch besoffen, aber in solchem Zustande fährt er gerade am sichersten und besten.“

Bald fuhren wir am polnischen Grenzamte Szczypiorno vorüber, und hielten vor dem schwarz und weißen Schlagbaume. Wir nannten ihn nicht den preußischen, sondern den deutschen; denn im Auslande, namentlich Polen und Rußland, verlernt man Preußen, Sachsen, Würtemberger, Hessen 2c. unterscheiden; dort ist einem Jeder Landsmann und ein theurer, lieber Freund, dem die Muttersprache Deutsch gelehrt hat. Dort fragt man nicht: bist Du ein Deutscher von Oldenburg oder Oestreich; es ist genügend, er ist ein Deutscher, und somit einem theuer und lieb.

Mein Reisegefährte von Ohrenburg war außer sich vor Freuden. Er hätte den Schlagbaum umarmen und küssen mögen. Seit sieben und zwanzig Jahren zum ersten Male betrat er sein deutsches Vaterland, dessen hohen Werth er, wie ich, erst in dem fremden, nordischen Reiche völlig begreifen gelernt hatte. Er wußte sich in seiner Freude kaum zu lassen. Ich war zwar nicht so lange von Deutschland geschieden gewesen, ich hatte ja so viele Jahre noch nicht ein Mal überlebt, doch ich empfand gewiß nicht weniger, als er.

In Zeit von zehn Minuten waren unsere Pässe unterzeichnet, und wir fuhren unter dem Schlagbaume durch. Es war, als ob uns eine schreckliche Last von dem Herzen gefallen wäre. Wir fühlten uns jetzt, nach Jahren zum ersten Male wieder auf dem Boden unseres herrlichen Deutschlandes, grenzenlos glücklich so, wie sich vielleicht eine Seele kaum glücklich fühlen kann, die mit Erlaubniß der Pfaffen

die Hölle oder das Fegefeuer verläßt, und in den Himmel tritt. — —

Hier biete ich denn meinen lieben Lesern den Abschiedsgruß, und wünsche, daß ihnen diese Reise auf dem Sopha besser behagt haben möge, als mir auf Pferden, Bryczken, Morästen und Flüssen.

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Goehring, Carl

Polen unter russischer Herrschaft

Bd.: 3

Leipzig (1843)

Bamberg, Staatsbibliothek -- Geogr.it.o.133-a(3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11449162-3